Hinterlassene

Werke Friedrichs II

Königs von Preussen.

Dreizehnter Band.

Augsburg,
zu finden bei Johann Georg Bullmann.
1789.

Wlg 149/40

Hinterlassene

Werke Friedrichs II

Königs von Preussen.

Dreizehnter Band.

Augsburg,
zu finden bei Johann Georg Bullmann.
1789.

Wlg/149/40

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Briefwechsel des Königs.

Briefe des Markis d'Argens an den König.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Briefe des Markis d'Argens an den König.

I.

Sire!

Ich habe meinen Brief zwei bis drei Tage verschoben, um Eurer Majestät eine umständlichere Nachricht von allem geben zu können, was mir bis zu dem Augenblick begegnet ist, wo ich von der Armee abreißte, um zu Lüttich meine Reisegefärthin abzuholen, und meinen Weg über Brüssel nach Paris fortzusetzen.

Da ich meine Pässe zu Wesel, nachdem ich fünf Tage darauf gewartet hatte, nicht erhielt, so reist' ich nach Aachen im Jülichschen, wo ich kaum angekommen war, als sie mir mit einer Stafette vom Herrn Marschal von Dossow überschickt worden.

Von Aachen begab ich mich nach Lüttich. Ich hatte eine Bedeckung von zehn Mann, die mir die Oestreicher gaben, und die aus ihrem Lager kam,

um mich zu Aachen in Empfang zu nehmen. Als ich zu Lüttich angekommen war, ließ ich Marianen daselbst, und ging mit einer Bedeckung bis ins Lager. Ich wandte mich denselben Tag an Herrn von Puisieux, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der mir viele Höflichkeiten erzeigte, und während meines ganzen Aufenthalts bei der Armee erzeiget hat. Er stellte mich am folgenden Tag dem König vor, der mich sehr gnädig empfieng. Er fing an zu lachen, als er mich sah, und sagte zum Herrn von Puisieux ziemlich laut: „sehen Sie einmal, wie er seinem Bruder gleicht!" Er fragte mich, darauf wie es mit der Gesundheit Eurer Majestät gestanden habe, als ich von Berlin abgereist sei.

An dem Tage, wo ich dem König vorgestellt wurde, speißt' ich beim Herrn Marschal von Sachsen zu Mittag, den Tag darauf beim Duc de Richelieu, den folgenden beim Herrn d'Argenson dem Kriegsminister, und gestern beim Herrn von Puisieux. Heut, am sechsten Tage nach meiner Ankunft, bin ich von der Armee wieder abgereist, und habe die Ehre, Eurer Majestät jetzt von Lüttich aus zu schreiben. Der König hat mir einen Paß geben lassen, den er eigenhändig unterzeichnet hat, und ich habe einen Befehl vom Minister, bis nach Brüssel Bedeckung zu nehmen. Man hat mir meiner Angelegenheiten wegen alle mögliche Gerechtigkeit versprochen. Kurz alles geht gut, nur das Geschenk werd ich alsdann erst erhalten, wenn Herr von Puisieux mit dem Herrn le Chambrier ge-

sprochen haben wird. Auch ist es nöthig, daß Eure Majestät diesen leztern wissen lassen, was Ihr Wille in dieser Sache sei. Sehen Sie hier die Auflösung des Räthsels. Der gute Valory, der mich von Herzen haßt, warum? das weiß ich nicht, hat die Güte gehabt, zu schreiben: das Geschenk, das der König mir machen wolle, gehöre mir nicht, denn ich sei nur zufälliger Weise der Ueberbringer des Briefes Eurer Majestät gewesen; man müsse es vielmehr dem Stallmeister geben, der die Pferde führte. Hierüber sprach Herr von Puisieux bei meiner Abreise ganz offenherzig mit mir. Er sagte mir, er sei in einer grossen Verlegenheit; von der einen Seite sehe er zwar, daß da ich den Brief überbracht habe, die Absicht Eurer Majestät zu sein scheine, daß ich das Geschenk erhalten solle, von der andern aber sehe er auch, daß Herr von Schwerin die Pferde führte, und daß in dieser kritischen Lage der Sachen es sehr leicht sei, daß Herr le Chambrier ihm etwas in den Kopf gesezt habe. Ich antwortete dem Herrn von Puisieux, ich schäzte mich so glücklich, die Befehle Eurer Majestät zu vollziehen, daß ich gar an das Geschenk nicht dächte, wovon die Rede sei. Indessen könnten doch Eure Majestät leicht denken, ich sei entweder dem König nicht angenehm gewesen, oder ich habe einen Fehler gemacht, daß ich das Geschenk nicht erhalten habe. Ich bät' ihn daher, daß er mir erlaubte, Ihnen unverholen zu schreiben, was er mir darüber gesagt habe. Er antwortete mir, es würde ihm viel Vergnügen machen, und ich würde ihn dadurch von seiner Ver-

legenheit befreien. Sehen Sie, Sire, hierauf kommt es an. Die Antwort des Herrn le Chambrier wird alles entscheiden. Ich ersuche Eure Majestät, ja mit Herrn Valory nie über schöne Wissenschaften zu disputiren; denn ich glaube, er haßt mich blos, weil ich nicht seiner Meinung war.

Ich habe hier den Herrn Dûc de Richelieu gesehen. Er sagte mir, er habe durch die Minister erfahren, Eure Majestät sei mit ihm, so lange er sich zu Dresden aufgehalten habe, unzufrieden gewesen. Er fügte hinzu, daß er in dieser Rücksicht an den Grafen vom Rothenburg geschrieben, und ihm aufgetragen habe, ihn bei Eurer Majestät zu rechtfertigen. Ich antwortete ihm darauf, ich sei ganz und gar von der Lage der Sache nicht unterrichtet, und Eure Majestät hätten nie mit mir darüber gesprochen.

Der Verlust der Franzosen in der letzten Schlacht ist beträchtlicher, als der Verlust der Verbündeten. Die erstern haben zwar den Sieg davon getragen, aber es hat ihnen zwei tausend Mann mehr gekostet, als ihren Feinden.

Herr von Löwenthal belagert Bergen-op-Zoom. Drei Viertel von der Armee sagen, daß er nicht glücklich sein werde. Vielleicht wünschen sie's auch, denn sie lieben sich unter einander nicht gar sehr.

Ich hoffe, Eure Majestät werden geruhen, mir zu sagen, ob Ihnen nichts in meinem Benehmen mißfalle. Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen diesen Brief durch Ihren Residenten zu Aachen zuzu-

schicken; denn ich fürchte, er möchte sich verirren, wenn ich gerade zu an Sie schriebe, weil die Posten hier oft in sehr großer Unordnung sind.

Ich bin mit der tiefsten Ehrfurcht rc.

Lüttich d. 1. Jul. 1747.

2.

Sire!

Seit drei Tagen bin ich in Paris. Ich fand hier einen Brief vom Herrn Darget, worin er mir sagt, Eure Majestät haben mir von Stettin aus geschrieben. Zu großem Unglück hab' ich Ihren Brief nicht erhalten. Wahrscheinlich ist er erst nach meiner Abreise zu Wesel angekommen.

Als ich von Lüttich aufbrach, so kam ich zum andernmale durch die französische Armee. Von da ging ich nach Brüssel, wo ich den Herrn le Chambrier fand, der eben mit seiner Abreise beschäftigt war. Er kann Eure Majestät von meinem Verhalten und den mir gegebenen Beweisen der Freundschaft unterrichten.

Ich habe bei der Armee die Komödie gesehen. Nichts ist kläglicher: die Schauspieler spielen das Tragische fast gar nicht, und verhunzen das Komische. Ein gewisser Drouillon, von dem man Eurer Majestät gesagt hat, ist ein elender Mensch; seine Frau, welche verliebte Rollen spielt, übertrift ihn weit, doch ist auch sie sehr schlecht, und gilt selbst bei einer so traurigen Gesellschaft dafür. Die

guten Schauspieler sind in den Hauptstädten des Königreichs geblieben, und haben nicht im Lager umherziehn wollen. Es sind hier zu Paris einige Schauspielerinnen aus der Provinz, die keine Gesellschaft haben finden können, und die sich daher bemühen, angestellt zu werden. Sie taugen aber nicht viel mehr, als diejenigen, die ich bei der Armee gesehen habe. Diesen Morgen kam eine gewisse Barnaud zu mir, die sich erbot die verliebten Rollen zu spielen. Sie ist vierzig Jahr alt, es fehlen ihr fünf bis sechs Zähne, und sie ist von eben so liebenswürdiger Gestalt, als die Frau von Hauteville. Ich habe ihr versprochen, Sire, Ihnen zu melden, daß Sie in Berlin angestellt zu werden wünsche; und ich entledige mich hiemit meines Versprechens. Ich melde alles dies Eurer Majestät blos darum, um Ihnen die Nothwendigkeit zu zeigen, sich noch einige Zeit zu gedulden. Ich werde gewiß entweder zu Rouen, oder zu Lyon, oder zu Marseille, oder zu Strasburg, ein gutes Subjekt finden. Hier muß man es suchen, denn anderwärts ist bloß der Ausschuß von den Gesellschaften dieser Städte. Was das Theater zu Paris betrift, so ist es unmöglich, von dort Schauspieler ohne beträchtliche Summen zu erhalten, und man kann sie in den Provinzen eben so geschickt bekommen. Ich erwarte hierüber die Antwort Eurer Majestät.

Die bewuste Tänzerin ist sehr gesund zu Paris angekommen. Ich habe sie zu ihrer Cousine la Sale gebracht. Mit ihrer Aufführung bin ich sehr

zufrieden. Troz den Bitten mehrerer Herren, die sie zu Lüttich sahen und kannten, hat sie sich doch nicht entschlossen, bei der Armee zu tanzen. So muß sie auch zu Paris fortfahren. La Laurette ist nicht hier, auch nicht hier gewesen. Ueberdem fehlt es der Oper an Subjekten, und ausser der Camargo, die drei und vierzig Jahr alt ist, giebt es nur Tänzerinnen vom dritten Range, die der kleinen Lani weit nachstehn. Eure Majestät können versichert seyn, daß ich in allem die nöthigen Maaßregeln treffen werde.

Ich hoffe morgen Vanloo und seine Frau zu sehen. Ich werde Ihnen dadurch einen Stich durchs Herz geben, daß ich ihnen zeige, was sie verloren haben. Es sind schwache Leute, die sich durch die Vorspiegelungen verschiedener Personen haben betrügen lassen, die weder Berlin noch Eure Majestät recht kennen. Sind Sie noch Willens, einen grossen Maler zu haben, so will ich Ihnen einen verschaffen, der weit wohlfeiler, und eben so gut und berühmt als Vanloo ist. Eure Majestät können zwischen Natoire (dies ist jezt der erste Maler von Paris) und Pierre wählen. Dieser lezte ist ein Schüler des le Moine, und hat vollkommen den Geschmack der Zeichnung und des Kolorits seines Lehrers. Seine Gemälde werden sehr geschäzt, und er ist erst fünf und dreissig Jahre alt. Eure Majestät können sich bei Schmidt nach seinem Verdienst erkundigen. Diese beiden Maler machen nebst Vanloo die erste Klasse aus. Die Besten nach ihnen in Paris gehören nur zur zweiten.

Gestern sah ich Voltaire. Er schien sich sehr darüber zu freuen, daß er seinen Freund Isaak wieder sah. Er wollte mich zur Frau von Pompadour führen, die in einem Landhause vor den Thoren von Paris wohnt; da aber meine Geschäfte mich noch zu Paris festhalten, so hab' ich ihn gebeten, es noch einige Tage zu verschieben. Vor zwei Tagen hat man seinen Proceß mit Thevenot, Violinisten bei der Oper, entschieden. Die Unkosten sind ihm ersetzt, und die Memoiren Thevenots als verläumderisch gebrandmarkt, und unterdrückt. Voltaire aber ist mit dem Urthel noch nicht zufrieden, und er hat ganz recht.

Ich aß neulich mit Herrn von Mairan in einem der besten Häuser von Paris zu Abend. Dies ist ein kleiner gefälliger Mann von großer Artigkeit, der mit vieler Leichtigkeit spricht, sehr gute Sachen sagt, und nichts von dem steifen Wesen eines Mathematikers an sich hat. Es ist ein so grosser Unterschied zwischen seinem und Herrn Eulers Umgang, als zwischen den Schriften Horazens und den Werken des hochgelahrten und pedantischen Wolf. Ich habe den Abbe Bernis bei Madam d' Argenteal der Nichte des Cardinal von Tencin kennen gelernt. Ein allerliebster Mann, der mir einige vortrefliche kleine Piecen versprochen hat, die ich Eurer Majestät mit dem ersten Kurier überschicken will.

Paris ist sehr glänzend, und man merkt hier nicht das Geringste vom Kriege. Noch fährt man fort, mit der größten Leichtigkeit Soldaten auszuhe-

ben, und bringt im Reiche funfzig Bataillone auf die Beine, die noch für den Monat März gekleidet, und bewafnet werden sollen.

Ich arbeite an meinen Angelegenheiten und hoffe, daß sie, vermittelst der Hülfe Eurer Majestät, bald und glücklich geendigt werden sollen. Schon hab' ich mit meinem Bruder, der von den Verbindlichkeiten gegen Eure Majestät ganz durchdrungen ist, einige Einrichtungen getroffen. Der König hat ihm den Posten eines Parlamentspräsidenten übertragen und ihm das Patent darüber gratis ausfertigen lassen. Dies ist eine sehr beträchtliche Belohnung. Gern fang' ich nun an, zu glauben, daß er in der That Gefahr gelaufen sei, gehangen zu werden, und daß der Scherz im vergangnen Winter nicht ohne Grund war. Indeß versichert er, daß er nie in Gefahr gewesen sei, einige Beschimpfungen zu leiden, und er ist mit den Engländern noch immer sehr zufrieden. Ich glaube, daß er bald an einem Hofe angestellt werden wird, und dieß ist ein Grund mehr, unsre Sache zu beschleunigen. Ich betrachte den Augenblick, wo sie beendigt sein wird, als sehr glücklich. Denn alsdann reis' ich wieder ab, um Eurer Majestät meine Aufwartung zu machen, und den besten Herrn der Welt wiederzusehen.

Herr Darget sagt mir, daß Eure Majestät mir die Ehre erzeigt hätten, zweimal an mich zu schreiben. Ich bin aber nicht so glücklich gewesen, nur einen Ihrer Briefe zu bekommen. Daher bitt' ich, mir doch anzuzeigen, wohin Sie dieselben

adressirten, damit ich sie mir verschaffen kann, und diejenigen, womit Sie mich ferner beehren wollen, an den Kammerherrn Marquis d'Argens im Hotel de Strasbourg in der Vorstadt Saint Germain zu Paris zu addressiren.

Noch bin ich weder in der italienischen noch französischen Komödie gewesen, doch hab' ich schon zweimal die Oper gesehen. Ich habe den Schlüssel zur Loge des Dúc de Duras, sonst Dúc Dúrfort, und dies erspart mir eine beträchtliche Summe. Eure Majestät sehen, daß die Bekanntschaften immer nützlich sind; denn noch jezt kommt es mir zu Statten, beim Dúc de Richelieu zu Philipsburg meine Aufwartung gemacht zu haben. Ich fand die Oper gegen sonst sehr schwach. Alle Sängerinnen sind mittelmässig. Le Maure und la Pelissier sind nicht mehr hier. Die Tänzer, Dúpres ausgenommen, der indessen alt geworden ist, sind schlecht. Von den Tänzerinnen hab' ich schon mit Eurer Majestät geredet. Man hat hier eine gewisse Stimme, welche die Italiener Contro' alto nennen, die schönste die ich je gehört habe. Der Sänger heißt Gelio. Man spielt eine Oper von Rameau, die mir aber unterm Mittelmässigen zu seyn schien; es ist weder französische noch italiänische Musik.

Es erscheint jetzt hier kein neues Buch, ausser einigen elenden politischen Broschüren, worin kein Menschenverstand ist, Voltaire macht eine Epistel auf die lezte Schlacht bei Mastricht. Sie wird gedruckt, allein er ist unzufrieden damit, und be-

hauptet, sie nicht so gemacht zu haben, wie sie erscheint. Ich schicke sie Eurer Majestät nicht, weil Sie dieselbe ohnstreitig schon durch Thiriot erhalten haben.

Ich habe die Ehre rc.

Paris d. 15ten Aug. 1747.

3.

Sire!

Ich habe durch einen Bankier einen der beiden Briefe erhalten, womit mich Ihre Majestät beehrten. Erlauben Sie mir zu sagen, daß Sie mich mit Unrecht für träge halten. Seit einem Monat, wo ich zu Paris bin, hab' ich meine Sachen ganz geendigt, meine Verwandten haben sich bedeuten lassen, und ich muß nur noch Einrichtungen mit ihnen treffen, um ähnlichen Verdrüßlichkeiten für die Zukunft vorzubauen. Sie erbieten sich mir durch einen gerichtlichen Kontrakt Grundstücke abzutreten, die ich mir selber wählen soll. Diese sollen dann die Hypothek meiner Renten sein. Dies ist mir so wichtig, daß, ohngeachtet der Hin- und Herweg von der Provence nach Paris drei hundert französische Meilen macht, ich dennoch zu Ende dieses Monats mit der Post nach Aix abreise. Gegen Ende des Septembers werd' ich wieder zu Paris sein. Von hier reis' ich den ersten Oktober ab, und komme den funfzehnten mit der Post zu Berlin an. Auf diese Art wird Mamsell Cochois noch früher als sechs Wochen vor der Oper dort sein. La Laurette kommt nicht

hieher, sie ist zu London angestellt. Man gab sich verschiedentlich Mühe, sie für die Oper zu erhalten, aber vergebens. Sie verstand sich nicht einmal zum Tanzen. Uebrigens hab' ich hier laut erklärt, sie sei schon angestellt. Endlich befriedige ich also Eure Majestät in dieser Sache. Der Dûc de Richelieu ist seit drei Tagen zu Paris. Er reißt nach Genua. Ich würde mit ihm bis nach Provence Gesellschaft gemacht haben, aber er bleibt noch an zwölf Tage zu Paris, und während des werd' ich schon in Aix angekommen sein. Ich reise daher nicht mit ihm.

Vor einigen Tagen speißt' ich zu Passy bei Madam de Tencin, einer Schwester des Kardinals, zu Mittag. Hier ist der Sammelplaß der schönen Geister von sechzig Jahren. Sie ist sehr gebildet und hat Geist. Eine gewisse Frage, die sie mir vorlegte, erfahren Eure Majestät ein andermal.

Sehr oft speis' ich mit dem Abbé Bernis in einem der besten Häuser zu Paris. Hier las er eines Tages zwei Piecen in Versen vor. Ich bat ihn darum, um sie Eurer Majestät zu schicken, und ich glaube, daß Sie das eine Stück weit vorzüglicher finden werden, als das andre. Der Abbé Bernis hat eine liebenswürdige Gestalt und einen sehr sanften Charakter.

Zweimal sah ich bereits den jungen Prätendenten, und einmal hab' ich sogar zu Mittag bei ihm gespeist. Er ist ein wohlgebildeter Prinz mit einer bescheidenen Mine, spricht nur wenig und ver-

räth

räth viel Beurtheilungskraft. Er sagte mir, er habe mit ausserordentlicher Freude gehört, daß Eure Majestät während seines Aufenthalts in Schottland mit vieler Güte von ihm gesprochen hätten. Es geht ihm hier nicht nach Wunsch, indessen scheint er seine Lage mit vieler Standhaftigkeit zu tragen. Ich habe hierüber Eurer Majestät noch vieles zu sagen.

Noch habe ich in meinen Briefen, Sire! weder von der französischen noch italienischen Komödie geredet. Die lezte erhält sich ziemlich gut. Die Sylvia ist immer die beste Aktrice im Reich. Der Arlequin spielt eine grosse Rolle. Die Coraline zeigt mehr Lebhaftigkeit, als Genie, aber ist angenehm. De Haye ist ein vortreflicher Bedienter, und Belio sehr gut zum Petitmaitre und gewissen andern Charakterrollen. Was die französische Komödie betrift, so find' ich, daß sie entsezlich gesunken ist. Die Dümenil, die von Voltaire so sehr erhoben wird, spricht wie aus dem Grabe, und übertreibt zu oft. Die Gaussin gefällt, aber sie spielt nur gewisse zärtliche Rollen, in den übrigen ist sie unter dem Mittelmässigen. Die Carville spielt mit Affekt, aber sie studiret ihr Rollen nicht genug. Diese Schauspielerinnen stehn insgesamt so weit unter der le Convreur und de Seine, als der Ysop unter der Ceder ist. Was die Aktörs anbetrifft, so spielt Grandval tragische Rollen mittelmässig, aber ganz vortreflich den verliebten Stuzer. Lanou würde ein grosser Schauspieler sein, wenn seine abscheuliche Figur nicht alle seine

Talente verdunkelte. Alle übrigen Schauspieler sind entweder mittelmässig oder schlecht.

Ich habe Eure Majestät schon in andern Briefen gesagt, was ich von der Oper halte.

Herr von Maurepas, den ich gesehen habe, hat mir viel Höflichkeit erzeigt, und mir so gar seine Dienste angeboten.

Mann erwartet hier den König gegen den zehnten oder zwölften künftigen Monats. Ich werde daher erst nach meiner Rükkehr aus der Provence nach Versailles gehen. Denn für jezt eine Reise dahin zu thun scheint mir von sehr wenigem Nutzen zu sein. Morgen speis' ich mit dem älter Crebillon beim Duc d' Elbeuf, einem Prinzen aus dem Hause Lothringen, zu Mittag. In meinem nächsten Briefe geb' ich daher Euer Majestät von diesem Schriftsteller und seinem Trauerspiel Katilina Nachricht, das er hier vorlesen soll. Ich bin mit tiefer Ehrfurcht.

Paris d. 26ten Aug. 1747.

4.

Sire!

Ich erhielt die Abschrift vom Briefe Eurer Majestät, als ich eben nach der Provence abreisen wollte. Das Original des Briefes hingegen bin ich noch nicht so glücklich gewesen, zu erhalten. Ich war auf der Post, und machte einen schrecklichen

Lärm; man versprach mir zu suchen, und alle nur mögliche Nachfrage zu thun.

Die Aufträge Eurer Majestät werd' ich, so gut als möglich, auszurichten suchen. Am schwersten wird es mir werden, einen Gelehrten zu finden, der von liebenswürdigem Karakter, und kein Pedant ist. Alles was hier ein gewisses Verdienst hat, ist fast unmöglich wegzubringen. Gresset zum Beispiel, dessen Eure Majestät gedenken, hat zwei Aemter, die ihm zwei tausend Thaler abwerfen. Hierzu kommt noch, daß eine der artigsten Frauen von Paris seine Geliebte ist. Ein Mann also, der so schon für sein Vaterland eingenommen ist, verläßt es gar nicht, wenn er noch dazu durch Herz und Eigennutz zurück gehalten wird. Die Vorliebe der französischen Gelehrten für Paris ist so groß, sie gefallen sich bei der Annehmlichkeit, die sie hier zu geniessen glauben, so sehr, daß man kaum mittelmässige Köpfe vermögen kann, es zu verlassen. Der Abbé le Blanc, den Eure Majestät zu haben wünschten, und den sie zu großen Glück nicht erhielten, ist ein sehr unwichtiger Mann. Er gehört zu den schönen Geistern der niedern Klasse, und das gar sehr. Indessen findet auch dieser Mann in vielen Häusern von Paris Unterstützung und gute Aufnahme, weil alles heut zu Tage in Frankreich von der Wuth der Schöngeisterei befallen ist, und die Finanzpächter so gut als die Dücs von sich gesagt wissen wollen, daß sie Gelehrten den Zutritt gönnen. Zwar giebt es hier einige junge Leute von Kenntnissen; aber den einen fehlt es ganz

am guten Ton der Gesellschaft, und sie sind nichts als Bücherschreiber; und die andern haben zwar Geist, allein ihr Charakter taugt nichts, und sie waren wie der Abbé Freron schon wegen schlechter Handlungen zu Bißetre oder Vincennes. Troz diesen Schwierigkeiten aber können Eure Majestät versichert sein, daß ich nach einer Rückkehr aus der Provence, wohin ich nur auf zwanzig Tage reise, mir alle Mühe geben werde, Ihre Wünsche zu erfüllen.

Der Punkt in Absicht des Malers ist leichter, als der andre. Jedoch muß ich dabei vorsichtig zu Werke gehn, denn sonst würde dieser Mann alles fordern, was Eure Majestät Vanloo geben wollten, und ich wünschte Ihnen denselben wohlfeiler verschaffen zu können.

Ich komme jezt zu den Schauspielerinnen. Die beiden Mädchen, wovon Petit redet, singen im Chor beim Concert zu Rouen. Sie haben noch niemals Komödie gespielt. Zwar sollen sie sehr artig sein, doch glaub' ich, nur dann erst Zuflucht zu ihnen nehmen zu müssen, wenn ich in Lyon, wo ich in vier Tagen seyn werde, oder in Strasburg bei meiner Rückkehr keine gute Subjekte finden kann. Dergleichen sind selbst zu Paris sehr selten, und ich kann Eure Majestät versichern, daß man mir auf den Ruf der Mamsell Babet, die hier für ein Mädchen von vielem Geiste gilt, in Rücksicht ihrer zur französischen Komödie verschiedene Vorschläge that. Eure Majestät hätten gewiß lachen müßen, wenn Sie die Grimasse gesehen hätten, die ich da-

bei machte. Ich begnügte mich indessen mit der Antwort, daß Personen, die Talent und Verdienst hätten, nie den Dienst Eurer Majestät verließen. Sie haben bei Ihrem Theater am jungen Cochois einen Verlust erlitten. Zwar war er ein Narr und grober Mensch, aber ein vortreflicher Schauspieler, der eben so sehr alle Komiker der französischen Komödie übertraf, als Hauteville an Narrheit alle seine Kammeraden. Ich werde die Ehre haben, Eure Majestät immerfort zu benachrichtigen, was ich zu Lyon sahe. Ich bin mit tiefster Ehrfurcht.

Paris d. 5ten Sept. 1747.

5.

Sire!

Bei meiner jetzigen Betriebsamkeit werden mich Eure Majestät nun nicht mehr der Saumseeligkeit beschuldigen. Seit acht Tagen bin ich in der Provence, und meine Sachen sind zu meiner Zufriedenheit geendigt. In sechs Tagen reis' ich nach Paris zurück, wo ich die Cochois aufsuche, und Eure Majestät können versichert sein, daß wir Ihrem Befehl gemäß, gegen Ausgang des Oktobers zu Berlin eintreffen werden. So hab' ich denn in zwei Monaten fast sechs hundert französische Meilen zurückgelegt. Nun mögen Eure Majestät noch sagen, daß ich langsam reise. Bei meiner Ankunft zu Paris werd' ich das Engagement

des gewünschten Malers zu Stande zu bringen suchen. Sie können versichert sein, daß ich Ihnen etwas Vortrefliches liefern werde.

Bei meiner Reise nach der Provence sah' ich fast alle Schauspielergesellschaften des Reichs. Bei der zu Dijon sind alle Subjekte unter dem Mittelmässigen, zu Lyon gab es einen guten Komiker, der aber eine ausserordentliche Besoldung fordert, und eine mittelmässige Liebhaberin, die von einem Liebhaber unterhalten wird, und daher schwer zu haben ist. Sie ist nicht eines Viertheils der Pension werth, die sie von mir forderte. Die Gesellschaft zu Aix, meiner lieben Vaterstadt, ist erbärmlich. Nicht eine einzige Person davon ist im Stande die zweiten Rollen in einer guten Komödie zu spielen. Endlich nöthigte mich der Verdruß, nichts zu finden, was sich für Eure Majestät schickte, nach Marseille zu reisen. Hier fand ich die drei vortreflichste Subjekte im ganzen Reich. Ich nehme selbst die von Paris nicht aus, denen ich sie so gar vorziehe, die Dümenil abgerechnet. Zweie von diesen sind Rousselois und seine Frau, die schon sonst einmal für den Dienst Eurer Majestät bestimmt, aber nicht so glücklich waren, nach Berlin zu kommen. Der Mann zeichnet sich im Tragischen so wie im Komischen ganz vorzüglich aus. Er hat den Adel und gesunden Verstand des Baron, das Feuer des Dufrene, und die Stimme des ältern Quinault. Dieser Mann würde schon lange zu Paris sein, wo er sich mit außerordentlichem Beyfall gezeigt hat, wenn ein gewisser Edelmann

bei der Kammer nicht persöhnlichen Grund zu haben glaubte, mit ihm unzufrieden zu sein, und sich nicht öffentlich als seinen Feind erklärt hätte. Kurz nie sah' ich etwas so vollkommnes, als diesen Schauspieler, und er übertrift alle Aktörs, die wir zu Berlin haben, eben so sehr, als la Cochois den August und Artus. Seine Frau ist eine junge Schöne von zwanzig Jahren. Sie hat ein ovalrundes Gesicht, lebhafte und zärtliche Augen, eine schöne Nase, einen kleinen bezaubernden Mund, und ist ein wenig grösser, als Marianne. Ihr Wuchs ist fein und einnehmend, und sie spielt mit vieler Delikatesse und Einsicht. Im Tragischen hat sie den schmelzenden Ton der de Seine, und bei den Rollen der ersten Liebhaberinne den Adel der le Couvreur. Zwar hat sie eine etwas schwache Brust; doch da sie hier wöchentlich sechsmal Komödie spielt, so wird sie zu Berlin von dieser Unbequemlichkeit nichts fühlen, wo sie sich drei bis viermal die Woche ausruhen kann.

Das dritte Subjekt ist ein erwachsenes Mädchen von siebenzehn Jahren Namens Drouin. Sie ist die Schwester eines Schauspielers, der die ersten Rollen zu Paris spielt. Ihr Körper ist wohlgebildet, ihr Auge feurig, ihr Mund einnehmend, und der Umriß ihres Gesichts sehr vortheilhaft. Sie hat viele Kenntniß des Theaters, spielt die Liebhaberinnen mit Geist und die Soubretten im Fall der Noth. Auch deklamirt sie im Trauerspiele sehr gut.

Diese drei Subjekte, Sire, sind bereit in Ihre Dienste zu treten. Anfangs fand ich einige Schwierigkeiten in Absicht des Herrn Rousselois und seiner Frau. Sie beklagten sich, daß man sie schon ein sehr beträchtliches Engagement zu Bordeaux habe aufgeben lassen; allein ich zeigte ihnen die Vortheile, Eurer Majestät zu dienen so deutlich, daß sie sich nunmehr recht sehr drauf freuen.

Noch hab' ich mit diesen dreien Personen keinen Kontrakt schließen, sondern erst die Gesinnungen Eurer Majestät wissen wollen. Denn ich weiß nicht, ob die Bedingungen, die sie machen, Ihnen anstehn werden. Ich habe hier die Engagemens des Herrn Rousselois und seiner Frau gesehen. Sie haben jeder tausend französische Thaler, und fordern jeder so viel deutsche. Ich hab ihnen acht hundert Thaler geboten, allein ich harangirte fast eine Stunde lang vergebens.

Was die kleine Drouin anbetrift — ich nenne sie klein, weil sie sehr reizend ist und noch Manieren der Kindheit an sich hat, die der Jugend sehr wohl stehen — diese will für sechs hundert Thaler sich engagiren. Noch eins muß ich Eurer Majestät zuvor zu wissen thun. Alle diese Personen können erst zu Ostern kommen, weil sie bis dahin engagirt sind. Dies bitt' ich Eure Majestät wol zu bedenken. Indessen wird man jezo nur sehr schlechte Schauspieler finden, denn alles Gute ist bis Ostern bei den Gesellschaften engagirt. Ueberdem wollt' ich Eurer Majestät nicht rathen, solche zu nehmen, die ihren Truppen entliefen. Denn

hätten sie die erste schlechte That gethan, so würden sie auch der zweiten fähig seyn, und so auch die Dienste Eurer Majestät verlassen. Ich glaube daher, daß Sie sich bis Ostern werden gedulden müssen. Die Gesellschaft wird den Winter so gut als möglich zubringen, und ich verpflichte mich mit den Schauspielern, daß bis Ostern wöchentlich wenigstens eine gute Komödie gegeben werden soll. Eure Majestät erlauben mir noch ein Wort zu sagen. Wir bekommen immer neuen Zuwachs, der aber selten viel taugt. Wahrhaftig, Sire, seitdem ich in Frankreich bin, und die Komödie von Paris und Marseille gesehen habe, bin ich noch mehr überzeugt, als sonst, daß Eure Majestät nur zwei Schauspieler haben, denen dieser Name zukommt, nämlich Favier und la Cochois. Guter Gott! in welcher traurigen Gestalt würden die andern alle neben denen erscheinen, die ich Ihnen vorschlage! Und was die Mädchen betrift, von denen Petit redet, so sind dies so schlechte Schauspielerinnen, daß man sie nicht einmal bei gewöhnlichen Gesellschaften gewollt hat. Sie singen itzt im Concert zu Rouen. Ueberdem auch glaub' ich, daß wir schon gebildeter Subjekte bedürfen, nicht solcher die erst gebildet werden sollen, und die vielleicht nicht einmal einschlagen dürften.

Ich bin ꝛc.

Marseille d. 27ten Sept. 1747.

6.

Sire!

Seit zwei Tagen bin ich wieder zu Paris und ich würde so gleich wieder weggereist sein, wenn mich nicht Mamsell Cochois noch um vier bis fünf Tage, zur Besorgung einiger Geschäfte, gebeten hätte. Ich habe sie ihr ohne Schwierigkeit zugestanden, weil ich hörte, daß sie wegen der Desertion des Lani und der übrigen elenden Geschöpfe, die ihm gefolgt sind, zu den Wiederholungen der Oper noch zu rechter Zeit ankommen würde, da auch Sodi, und die übrigen Subjekte, die man engagirt hat, nicht eher, als gegen den zehnten oder zwölften dieses Monats abreisen werden. Alsdann wird die Cochois schon auf dem Wege sein!

Es giebt nichts abscheulicheres, als die That des Lani. Er verdiente, daß Eure Majestät ihm die ganze Schwere Ihres Zorns fühlen liessen. Ich habe in ganz Paris gesagt, was ich von diesem Schurken und allen, die an seiner Desertion und Spitzbüberei Theil nehmen, sagen mußte, und ich werde sie vor meiner Abreise noch so bekant machen, daß sie ihre Tollheit wol bereuen sollen. Lani hat seine Schwester bei der französischen Komödie angebracht, wo sie schon getanzt und zwei Rollen gespielt hat. Aber einer von den Direktoren der Oper den ich kenne, hat mir versprochen sie zu entfernen, weil sie nicht bei der Komödie angesetzt werden könne, da sie ehmals bei der Oper gewesen sei.

Ich weiß, daß ich mich Eurer Majestät nicht besser empfehlen kann, als dadurch, daß ich Ihnen immer die Wahrheit sage. Daher bin ich auch versichert, Ihnen nicht zu mißfallen, wenn ich behaupte, daß man Sie fälschlich berichtet hat, Teissier habe sich einige Reden erlaubt, die Ihre Ungnade verdienten. Sie wissen, daß ich lieber stürbe, als Ihnen die geringste Unwahrheit sagte. Ich kann Sie versichern, daß er während meines Aufenthalts zu Paris, so sehr ihm auch von den Direktoren der Oper zugesetzt wurde, doch jederzeit von allem, was den geringsten Bezug auf Eurer Majestät haben kann, mit der grösten Ehrerbietung, sprach. Ich suchte zu erfahren, ob er vielleicht während meiner Abwesenheit einen Fehler begangen habe, und sprach daher gestern mit dem Herrn le Chambrier. Hier sind die eignen Worte Ihres Ministers. „Man muß dem Teissier Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er unterscheidet sich sehr von den Uebrigen und noch immer sprach er mit allem möglichen Enthusiasmus von Berlin, und dem König. Dieses Zeugniß bin ich der Wahrheit schuldig, und ich würde mich freuen, es ihm zu geben, wenn der König mich darum fragte.“ Diese Antwort des Herrn le Chambrier, Sire! bestimmte mich, Ihnen hierüber zu schreiben, um so mehr, da ich's Eurer Majestät nicht verhehlen darf, daß wir Teissier's sehr bedürfen. Alles, was wir von Mannspersonen hier engagirt haben, ist schlecht. Nur Sodi zeichnet sich aus, alle Uebrigen sind kaum so viel werth als

Girauld. Dies werden Sie in kurzem selber sehen.

Eure Majestät werden vielleicht fragen, warum ich es litt, daß Petit so mittelmäßige Subjekte engagirte. Allein ich war damals nicht in Paris, als er sie annahm, und wenn ich auch da gewesen wäre, so hätt' ichs, wie er gemacht, weil die Kürze der Zeit und die Nothwendigkeit, ein Ballet für die Oper diesen Winter zu haben, keine Auswahl gestattete. Man war daher gezwungen, sich mit dem zu begnügen, was man zu einer andern Zeit nicht angenommen hätte. Hätt' ich's wagen dürfen etwas für mich zu thun, so hätt' ich mit diesen Leuten Engagemens auf weit kürzere Zeit gemacht, ob ich gleich aufrichtig zu reden, glaube, daß der gröste Theil von ihnen in weniger als zwei Jahren sich selbst beurlauben werde. Kennt' ich einen andern ernsthaften Tänzer, der Teissier nahe käme, so würd' ich weniger auf den Artikel bestehen, ihn wieder zurück zu rufen. Aber es verdrießt mich, daß wir den Parisern einen Mann lassen sollen, der so schwer ist, und den sie bei ihrer Oper nach einiger Zeit zum Nachfolger Düpres bestimmen. In der That hat man ihn sehr gut gefunden.

La Caroline wollte für acht tausend Franken nicht abreisen, sondern sie verlangt zehn. Ich muß Eurer Majestät sagen, daß Sie sich warscheinlich in dem Namen Caroline geirrt haben. Sie glaubten, Sire, dies sei die ältere Schwester der zu Paris so beliebten Schauspielerin, es ist aber

ihre Jüngere, die nur noch ein Kind ist. Sie hat den Wuchs der kleinen Lani, als diese nach Berlin kam, doch hat sie weniger Verdienst, und tanzt weniger regelmässig. Zwar besitzt sie mehr Geist und ist hübscher: aber, Sire, acht tausend Franken einem Kinde geben, das nur erst ein Viertel Antheil an der italienischen Komödie nimmt, eine Summe, die sich auf achtzehnhundert Livres belaufen mag, heißt das nicht zu viel bezahlen? Wenn Eure Majestät mir erlauben, so ist der zu reichliche Sold an Personen, die sich gar nicht auszeichnen, Grund, daß die vorzüglichen Schauspieler in der Folge Zulage verlangen, und daß sie, so gut sie auch bezahlt werden mögen, sich dennoch einbilden, daß sie nicht genug bekommen.

Diesen Morgen kam eine gewisse Madam Ribou zu mir, die mir all' die Augen aus dem Kopfe kratzen wollte. Sie behauptete, ich sei Schuld, daß sie nicht engagirt sei, wegen der Subjekte, die ich zu Marseille angenommen hätte. Ich antwortete ihr, daß ich bis zum Augenblick, wo sie mit mir geredet, nicht einmal gewußt hätte, ob sie in der Welt sei. Sie sagte, dies sei für mich um desto schlimmer, und ich erwiederte ihr nichts darauf, weil ich fürchtete, daß sie mich beim Kopfe kriegen möchte. Ich versprach ihr, um ihrer los zu werden, ihretwegen an Eure Majestät zu schreiben. Man sagte mir, sie hätten dieser Aktrice tausend Thaler geben wollen, aber gewiß würden Sie sich nicht wenig gewundert haben, wenn Sie eine Frau von vierzig Jahren, und ziemlich häß-

sich gesehen hätten. Uebrigens weiß ich auch nicht einmal, ob sie gut oder schlecht ist. Was mir eine geringe Idee von ihr beibringt, ist, daß sie seit länger als acht Monaten auf dem Pflaster von Paris liegt, ohne eine Gesellschaft zu finden. Es scheint mir, als nehme man etwas zu leichtsinnig Personen für den Dienst Eurer Majestät an, ohne sie vorher zu prüfen, und als gehe man vorzüglich mit Ihrer Börse etwas verschwenderisch um.

Ein gewiser Loinville, der zu mir kam, sagte mir, man habe um ihn geschrieben und er fodere acht tausend Livres. Ich zuckte die Achseln und kehrte ihm den Rücken zu. Ich kenne diesen Loinville und habe ihn vor beinahe dreissig Jahren in der Provence gesehen. Er ist ein guter Schauspieler für die Provinz, aber dies ist auch alles. Dem Favier steht er weit nach, ob er gleich die andern, die wir haben, übertrift.

Herr Petit stellte mir eine Frau vor, die er annehmen wolte, um Königinnen und Caraktercollen zu spielen. Sie ist von keiner blendenden Gestalt, selbst nicht einmal hübsch, doch ist sie auch nicht häßlich. Ich hörte sie einige Verse mit Einsicht deklamiren, und sie spielte auch eine komische Scene mit vielem Feuer. Sie verlangte tausend Thaler, ich habe sie aber auf sechs hundert Thaler herabgebracht, und Herrn Petit angedeutet, daß ich sonst ihr Engagement nicht unterzeichnen würde. Ich glaube der Handel ist so gut als geschlossen, und Eure Majestät werden sie in Ihrem Dienste haben. Petit hat mir auch zwei junge Leute vorgestellt, um

im Trauerspiel die Vertrauten und die zweiten Liebhaber zu spielen. Ich war mit ihnen sehr zufrieden, sie sind jung, von einem hübschen Aeußern und haben Stimme und Einsicht. Sie deklamirten mir zwei bis drei Scenen, und ob sie sich gleich nur für Vertraute ausgeben, so fand ich sie doch sehr gut, und vielleicht besser als Desforges und Rosenberg. Wenigstens spielen sie mit mehr Geist und Wahrheit. Ich bot ihnen vier hundert Thaler, und erklärte, daß ich sonst keinen Theil an ihrem Engagement nähme. Noch diese Woche werden wir die beiden weiblichen Vertrauten finden, deren wir bedürfen, um die Gesellschaft zu Berlin zur Vollständigsten von Europa zu machen. Herr Darget schrieb mir hierüber die Gesinnungen Eurer Majestät, und ich will für denselben Preis, als die Vertrauten noch zwei junge Mädchen engagiren, die hübsch sind und Rechtschaffenheit mit Talent verbinden. Denn nähm' ich schlechte Personen, so würden sie wieder entlaufen, oder Unordnung in die Gesellschaft bringen.

Nun hab' ich Herrn Rousselois und seiner Frau den Kontrakt zugeschickt. Ich sag' es Eurer Majestät nochmals, Sie haben an diesen beiden Personen, nach la Dumenil und la Noue, das beste aus dem ganzen Reich. Sie werden mit Anfang der Fasten nebst der kleinen Drouin abreisen. Diese ist so hübsch wie die Barberini, besser gebauet, als sie, und wird, eh ein Jahr dahin ist, die liebenswürdigste Aktrice von Europa seyn. Herr Lefant, ältester Commissär in der Provence, wird mir ihr

Engagement nach Berlin schicken, das sie ihr geben werden, je nachdem er ihnen das Meinige zustellt. Ich finde das Ihrige also bei meiner Ankunft zu Berlin.

Noch ehe drei Tage vergehen, werd' ich einen der grösten Maler von Paris angenommen haben. Ich habe aus zweien zu wählen, wovon ich den vernünftigsten nehmen werde. Denn so bald Leute von Talenten, die Eure Majestät wünschen, Forderungen thun, die mir nur etwas unvernünftig scheinen, so lach' ich ihnen ins Gesicht und suche andre.

Ich gebe Eurer Majestät keine Nachricht von den Armeen, weil Sie dieselbe so früh erhalten als ich. Während ich in der Provence war, sucht' ich mich von den beiden letzten Feldzügen in Italien zu unterrichten, womit ich vielleicht Eure Majestät einmal unterhalten kann. Ich vergaß Ihnen noch etwas zu sagen. Da ich erst bei meiner Ankunft zu Paris darauf dachte, die Tänzerin zu engagiren, von der ich mit Eurer Majestät sprach, so ließ Don Philipp, der sie schon zu Marseille gesehen, und sie hübsch gefunden hatte, wie ich, ihr den Antrag thun, sich als zweite Tänzerin bei einer Gesellchaft zu engagiren, die er diesen Winter in die Stadt kommen lassen will, wo er sich aufhalten wird, und die er unterdessen nach Nice hat kommen lassen. Die liebenswürdige Tänzerin hatte jedoch die Standhaftigkeit sich zwischen dem Fürsten und Kammerherrn im Gleichgewicht zu erhalten. Sie sagte mir, daß wenn ich versichert wäre, daß man sie an=

annehmen werde, so würde sie gern nach Berlin gehn. Allein ich hatte keinen Befehl, und ich fürchtete, vielleicht zu machen, daß dies Mädchen eine Art von Glück verlöre. Ich wagt' es nicht etwas auf mich zu nehmen, und sie reiste nach Nice. Ach, Sire, warum war ich nicht so glücklich, in der Provence den Brief zu bekommen, worin mir Herr Darget sagte, sie zu engagiren. Nun hab' ich den Trost meiner alten Tage verloren.

So artig sah kein Blick je noch ein Engelchen,
Weiß, wie die Lilie, und wie ein Domherr rund.

Indessen, wenn Euer Majestät dieses Wunder unsrer Tage einmal auf dem Theater von Berlin wollen Luftsprünge machen sehn, so sagte sie mir, würde sie dahin kommen, wenn man sie zu Ostern engagirte, und Rousselois und seine Frau mit der Zeit begleiten.

In Absicht des Malers werd' ich die Ehre haben, Eure Majestät mit dem ersten Courrier zu benachrichtigen. Voltaire ist zu Fontainebleau, kommt aber Mittewochs zurück. Ich werde mit ihm bei Madam du Chatelet zu Abend speisen. Auf diese Art werd' ich einige litterarische Nachrichten bekommen, die ich Eurer Majestät mittheilen kann. Ich bin mit dem tiefsten Respekt.

Paris den 3ten Nov. 1747.

Bittschrift
eines armen Kranken an einen großen König, der sich wohl befindet.

7.

Sire!

Vor zwei Tagen schmeichelte ich mir mit der glücklichen Hofnung Eurer Majestät meine Aufwartung machen zu können; aber noch bin ich seit gestern an meinem halben Körper lahm. Eine traurige skorbutische Feuchtigkeit nimmt in jedem Augenblick verschiedene Gestalten an. Herr Cothenius versichert mich, daß er vermittelst einer Kur von zehn bis zwölf Tagen mich so stark machen will, als einen Athleten in den Olympischen Spielen. Aber Sire, ich habe noch eine andre Krankheit, die nur Eure Majestät heilen können. Diese Krankheit ist die Furcht Ihnen zu mißfallen, und alle Heilmittel richten beim Körper nichts aus, wenn der Geist krank ist. Eure Majestät können mich nach dem Beispiel des Messias in einem Augenblicke heilen, in dem Sie mich durch den Abbé de Prades von Ihrer Seite versichern lassen, daß ich in Ruhe alle teuflischen Getränke verschlucken kann, die mir Cothenius verschreiben wird. Bilden Sie sich nicht ein, Sire, daß das Geschäft eines Wunderthäters sich nicht für Sie schicke, sondern erinnern Sie sich, daß die grösten Fürsten es nicht verschmähten.

Vespasian, der nach so vielen schlechten Regenten den Uebeln des Reichs ein Ende machte, ließ sich herab, einen Lahmen in Syrien dadurch zu heilen, daß er ihm auf seinem Beine umher ging, und einen Blinden in Judäa, daß er ihm die Augen mit seinem Speichel salbte. Eure Majestät können mit weniger Mühe ein Wunder thun, und Sie werden eingestehn, daß so wenig ich auch tauge, ich doch wol noch so viel, als ein alter blinder Jude werth bin. Ich empfehle mich daher Ihrer Güte und habe die Ehre, auf meinem Spannbette zwischen zwei alten Schmöchern, einem griechischen und lateinischen, ausgestreckt, mich mit der tiefsten Ehrfurcht zu nennen.

Potsdam d. 28ten März. 1750.

8.

Sire!

Ich würde die Ehre gehabt haben, Eurer Majestät bei meiner Ankunft zu Paris zu schreiben, wenn ich nicht gefürchtet hätte, Ihnen zu mißfallen. In der Idee, daß Sie mit meinem Betragen unzufrieden wären, besorgt ich, Sie möchten diese Freiheit mißbilligen. Ich kann nicht ausdrücken, was ich für Freud' empfand, als Herr le Chambrier mir sagte, Sie hätten die Güte gehabt, Sire, mir zu erlauben, an Sie zu schreiben. Dann das giebt mir Gelegenheit Eure Majestät noch zu ver-

sichern, daß blos eine hartnäckige gefährliche Krankheit mich zwang, nicht so pünktlich Ihren Befehlen gehorsamen zu können, als ichs wünschte. Es sind ohngefähr sieben Monat, Sire, daß ich in einem bejammernswerthen Zustande zu Paris ankam. Herr le Chambrier muß Eurer Majestät bezeugen, daß ich Sie nicht hintergehe, und daß ich Sie hierin nie hintergehen wollte. Ich ward durch die Verordnung der geschicktesten Aerzte genöthigt, den Winter in einem sehr warmen Lande zuzubringen. Wenn ich nicht krank gewesen wäre, warum wär' ich nicht denselben Winter nach Paris gegangen, statt daß ich mich an den Fuß der Genuesischen Gebirge hinbegab? Vor einem Monat bin ich im besten Wohlsein von da zu Paris angelangt. Meine erste Sorge war, als ich zu Paris ankam, daß ich zum Herrn le Chambrier ging, um zu erfahren, ob er mir keinen Befehl zu ertheilen habe. Er sagte mir, daß er nichts Bestimmtes in Rücksicht meiner wisse. Das hinderte mich, meinen Weg bis nach Berlin fortzusetzen, da ich nicht wußte, ob ich nicht das Unglück hätte, gänzlich in Eurer Majestät Ungnade zu fallen. Erlauben Sie mir daher, mit dem ehrfurchtsvollesten Herzen um die Gnade Ihrer Befehle zu bitten. Ich werde mich sehr glücklich schätzen, wenn ich durch sie auch ferner noch dem besten Herrn der Welt dienen kann. Nie hab' ich, Sire, seit dem ich von Eurer Majestät entfernt gewesen bin, auch nur einen Augenblick die Güte aus den Augen verloren, womit Sie mich beehrten, und in welchem Lande ich auch leben wer-

de, da werden sie gleich tief in mein Gedächtniß eingegraben sein. Ich bin mit der tiefsten Ehrerbietung ꝛc.

Paris den 4ten Mai 175ʹ.

9.

Sire!

Zwei Stunden vor Tages Anbruch klopfte der Postillon, den Eure Majestät die Gnade hatten, an mich zu schicken, an meine Thür. Alle meine Leute lagen noch in tiefem Schlaf. Da ich ihn nun zuerst hörte, so rief ich aus vollem Halse, man solle doch Herrn Carita meinem Apotheker aufmachen, welcher mir den Kühltrank bringe, den ich diesen Morgen nehmen sollte. Einen Augenblick nachher tritt mein Bedienter mit einem bestiefelten Menschen in blauem Rock, und ein Paket in der Hand, in mein Zimmer. Ich reibe mir die Augen und öfne sie so weit ich kann und begreife nicht, durch welchen Zauber ein Apotheker plötzlich in einen Postillon, und eine Bouteille Kühltrank in einen Brief verwandelt sei. Endlich, da ich ein wenig wieder zu mir selbst gekommen bin, zieh ich unter meiner Decke einen halb gichtbrüchigen Arm hervor, öfne den Brief und vermittelst eines Wachsstocks, den mein Bedienter halbnackend mir vorhielt, les ich die Verse Eurer Majestät (die, in Parenthese, schon als das Werk eines Privatmanns mein Bett

unsterblich machen würden; denn sie sind Chaulieu's würdig.) Nachdem ich ausgelesen hatte, so ließ ich mir Küssen unterstopfen, und als ich so, wie ein altes Gebäude, das einfallen will, gestützt war, so schrieb ich Eurer Majestät diese Zeilen, die mir manches ach! und o! gekostet haben! denn Sie wissen, Sire, daß ich nichts weniger, als Stoiker bin. Uebrigens lassen Eure Majestät mir keine Gerechtigkeit wiederfahren, wenn Sie glauben die Trägheit feßle mich an's Bette. Doch dies können Sie allenfalls noch denken, wenn ich von Potsdam nach Berlin kommen soll, aber um zu Berlin zu bleiben, wenn ich zu Potsdam sein kann, da muß ich so gichtbrüchig sein, als jener im Evangelium. Indessen hoff' ich in drei bis vier Tagen wieder hergestellt zu sein; und die Pharmacie versichert, daß wenn ich erst noch zwei Dutzend Klystire, drei Purganzen und sechs Bouteillen Kühltrank genommen hätte, man zu mir sagen werde: Nimm dein Bette und geh — nach Potsdam.

Ich habe die Ehre.

Berlin d. 8ten Febr. 1754.

10.

Sire!

Seit dem es Eurer Majestät gefallen hat, mit dem Namen eines Eroberers auch noch den Titel eines Vermittelers verschwenderischer Kinder zu

verbinden, und seitdem Sie sich bemühten, einen Kirchenvater des achtzehnten Jahrhunderts im Abbé de Prades in den Schooß der Kirche zurückzuführen; so wag ich's mir zu schmeicheln, daß Sie auch mir das Schicksal Esau's bewirken werden, und daß ich, wie dieser alte Jude enterbt, doch das Glück geniessen werde, den väterlichen Segen zu erhalten. Eure Majestät können mir diesen Dienst erzeigen, der mich in dieser und der künftigen Welt glücklich machen wird.

Mein Vater und meine ganze Familie haben mir sehr dringende Briefe geschrieben, daß Eure Majestät doch an Ihren Minister zu Paris schreiben lassen möchten, daß dieser einen gewissen Herrn Pseautier, Direktor der Posten in der Provence, dem Herrn de Sechel empfehle, wenn sich eine Gelegenheit darböte, wo ihm Herr de Sechel einen Dienst erzeigen könnte. Dieser Mann verlangt nur einen Empfehlungsbrief von unbestimmten Inhalt, und der vielleicht nie einmal von Folgen sein dürfte. Indessen könnte dies ihm doch eines Tages einen bessern Posten verschaffen. Mein Vater der mir seit zwanzig Jahren immer sehr kalt geschrieben hat, behandelt mich in seinem Brief auf die zärtlichste Art, und sagt mir, daß wenn ich ihn bei dieser Gelegenheit mir verbände, er einmal einen Theil des Uebels wieder gut machen wolle, das er mir zugefügt habe. Ich gestehe Eurer Majestät, daß wenn er mir vier bis fünf tausend Thaler in seinem Testament über meinen gesetzmässigen

Theil hinterliesse, ich darüber nicht böse werden würde.

Zwar weiß ich, daß so lang ich bei Eurer Majestät bin, ich Niemandes bedarf. Aber, Sire, die Kanonenkugeln tödten selbst die Türennen, Barwiks und sogar einen Karl XII. Wollen Eure Majestät mir Sicherheit geben, daß Sie nie mehr Ihre Heere anführen wollen, so thu ich von Herzen gern auf alles Verzicht, was ich dereinst nach dem Tode meines Vaters erhalten kann. Denn da ich zehn Jahr älter bin, als Eure Majestät, und monatlich dreissig Koliken, und fünfzehn gichtische Zufälle habe, so muß ich, nach sichereren Grundsätzen, als die algebraischen sind, fünfzehn Jahr vor Eurer Majestät von hier aufbrechen.

Ich bin rc.

Potsdam den 7ten Nov. 1754.

II.

Sire!

Ich weiß nicht, ob der Brief, den ich jetzt die Ehre habe, an Eure Majestät zu schreiben, Ihnen nicht zu Wien wird eingehändigt werden. Denn wahrhaftig nach der Art, wie Sie zu Werke gehn, muß man immer voraussetzen, daß Sie alle vierzehn Tage eine Provinz erobern. Erst ein Monat sind Sie von Potsdam weg, und schon sind Sie Herr von Sachsen. Ueberdem beugt der

ruhmvolle Sieg, den Sie über die Oestreicher davon getragen, halb Böhmen unter Ihre Botmässigkeit. Ganz Europa hallt von dem Ruf Ihrer großen Thaten wider, und die öffentlichen Blätter haben schon gezeigt, daß die Fortschritte und Siege Ihrer Armeen vorzüglich das Werk Ihrer Geschwindigkeit, Ihres Muthes, und des weiten Umfangs Ihrer Einsichten sind. Doch eins, Sire, macht mich traurig. Man sagt Sie hätten sechs und dreissig Stunden ritterhaft zugebracht, ohne die geringste Nahrung zu sich zu nehmen, ja Sie hätten sich den Abend vor der Schlacht nicht einmal so viel Zeit genommen, nur einen Bissen zu essen. Ich bitte Eure Majestät an die schöne Stelle des Palladium zu denken: das Brod macht den Soldaten. Eine sehr wichtige Wahrheit. Der Ruhm nährt die Seele, aber der Magen verlangt mehr, zumal wenn er schwach ist, und von der Gesundheit dieses Magens das Wohl eines großen Staats abhängt. Lassen Sie die Sachsen fasten, so lang Sie wollen, ich willige von Herzen ein, aber geben Sie ihnen ja nicht das verderbliche Beispiel hungern zu lernen.

Wenn ich, bei Gelegenheit der Sachsen, an die Art denke, wie Sie dieselben behandeln, so komm ich in Versuchung zu glauben, Sie wollen mit der Würde eines Erzbischofs zu Magdeburg auch noch die Würde eines Großpönitentiarius verbinden, und finden es für nöthig, den König von Pohlen nebst seinen Soldaten so lang fasten zu lassen, bis die von Ihnen bestimmte Zeit der Fasten vorüber

sein wird. Unterdessen werden sie weder Rhabarbar, noch Digestivpulver nöthig haben. Ueber Unverdaulichkeit werden sie nicht klagen dürfen, und der Herr Graf von Brühl wird mit dem schlanken Wuchs eines Mädchens von fünfzehn Jahren aus diesem Lager kommen.

Erlauben Sie mir, Sire, Sie vor dem Schlusse meines Briefs noch zu bitten, den Abbé de Prades als Bischof frei zu sprechen, wenn er von ungefähr sollte einen Oestreicher erschlagen und sich dadurch die Strafe der heiligen Mutterkirche zugezogen haben. Ich habe die Ehre 2c.

Potsdam den 4ten Okt. 1756.

12.

Sire!

Nun so ist den Alba Rom einverleibet, und durch Ihre Klugheit werden die Feinde des Staats nun seine Bürger und Vertheidiger. Nach so glänzenden Thaten, wer fände sich da, so partheisch er auch sei, nicht gezwungen, Ihnen Ueberlegenheit der Einsichten zu zu gestehen? Die Franzosen verwerfen Sie; so deklamirten die Athener einst gegen Philippus, als er der Schiedsrichter Griechenlands wurde. Sie werden dieses in Absicht Europen's sein. Es ist natürlich, daß die neuern Athener, so unnütz als die alten, auch ihr Betragen nachahmen. Die beleidigenden Reden der Franzosen sind Lobre-

den Ihres Ruhms. Ich wünschte nur, Sire, daß diese Sinnlosen, durch eine betrügerische Hofnung verführt, bei Ihrer geringsten Unpäßlichkeit ein Freudengeschrei erhöben, und bekannt machen möchten, Sie wären gestorben. Dergleichen unanständige Freudenbezeugungen machten den schönsten Zug in der Geschichte Wilhelm's III. aus.

Den Auftrag des Herrn Grafen von Finkenstein hab' ich mit aller Sorgfalt ausgerichtet. Da ich aber kein Deutsch verstehe, und man sich des Druckers bedienen mußte, der einen Eid abgelegt hat, und alle Manuskripte, die man bis zu ihrer Publikation geheim halten will, auf dem Schlosse druckt, so sah ich mich genöthigt zum Herrn von Frankeville, als Korrektor des Drucks, meine Zuflucht zu nehmen. Auch dieser ist vereidigt. Er versteht Deutsch, und hat auch in der Herausgabe der Werke Eurer Majestät die Korrektur besorgt. Dies alles hab' ich mit Bewilligung und auf Anrathen des Herrn Grafen von Finkenstein gethan. Was den Brief Eurer Majestät betrift, so ist er bezauberend schön, und mit allem nur möglichen Adel geschrieben. Nur ein einziges Wort hat man darin geändert. Herr Graf von Finkenstein sagte mir, daß die Schweden seit einem Monat sich beeiferten, viel guten Willen zu zeigen, und daß er daher befürchte, sie möchten durch den Zusatz einer grausamen und blutdürstigen Aristokratie zu sehr beleidigt werden. Ich habe daher statt dessen unruhige Aristokratie gesetzt. Eure Majestät werden, wie ich hoffe, diese kleine Mil-

derung nicht übel nehmen, da Ihr Minister mir in einer wahren Verlegenheit zu sein schien

Wir beide, Herr Fredersdorf und ich, haben hier einen unglaublichen Schmerz gehabt. Es kamen Briefe von Berlin, welche meldeten, Sie wären in einem Hinterhalt verwundet, und gefangen genommen worden. Die Nachricht war umständlich genug, um uns in Verzweiflung zu stürzen. Wir schickten sogleich nach Berlin, um aus der Quelle zu schöpfen, und nach sieben Stunden der schrecklichsten Angst erfuhren wir, daß alles was man uns erzählt, ja selbst geschrieben hatte, ein blosses Gewebe von Lügen war. Eure Majestät erlauben mir, bei Gelegenheit dieser Erfinder übler Nachrichten, Ihnen einen witzigen Einfall des englischen Gesandten, Herrn Mittchel mitzutheilen. Man sieht, sagt er, Jakobiten zu Berlin, und was das Sonderbarste ist, so giebt es doch keinen Prätendenten daselbst.

Ich habe die Ehre rc.

Potsdam den 17ten Okt. 1756.

13.

Sire!

Als ich den Brief erhielt, womit mich Eure Majestät beehrten, da wußt' ich noch nichts von dem Unglück, das den General Fouquet getroffen hat. Dieser Vorfall ist auch nur erst seit drei Tagen in

Berlin bekannt. Aber aus allen den Briefen die aus Breslau gekommen sind, scheint es mir, daß diese Action ausser der Ehre, fast einige Fahnen und ein halb Schock Kanonen erbeutet zu haben, den Feinden eben so nachtheilig gewesen sei, als uns. Es kamen gestern vier von ihren Deserteuren zu Berlin an, wovon dreie Preussen sind, die bei Maxen in die Gefangenschaft geriethen, und bei den Oestreichern in der Hofnung in Sold getreten waren, daß sie einmal Gelegenheit finden würden, wieder in ihr Vaterland zurückzukehren. Diese Leute versichern, die Oestreicher hätten mehr, als zwanzig tausend Todte und Verwundete gehabt. Gesetzt nun, wir haben sechs tausend Todte und Verwundete, so kommt ihnen der Sieg theuer genug zu stehen, indem sie dreimal mehr verloren, als der besiegte Theil. Uebrigens versichern alle Briefe von Breslau, daß noch täglich Schaaren von Soldaten, hundertweis, zurückkommen, die man für todt oder gefangen hielt, und die sich nur verirret hatten. Ich merke sehr wohl, daß Eure Majestät genöthigt sein werden, ein Corps von Ihrer Armee zu detaschiren, und daß Sie dies schwächen wird, allein der General Daun hat mit dem Detaschiren den Anfang gemacht. Eins, was mich in dieser unglücklichen Lage unter andern tröstet, ist die Unerschrockenheit, welche die Truppen Eurer Majestät bewiesen haben, ein Regiment ausgenommen, das, wie man zu Berlin sagt, sich schlecht gehalten hat. Alle übrige haben Wunder in Absicht der Tapferkeit gethan. Dies prägt selbst

dem Sieger Furcht und Schrecken ein, wenn er auf einen Angriff denkt. Wenn die Eroberung von Glatz den Oestreichern so viel kostet, als die von Landshut, so werden sie vor der Mitte des Feldzugs schon eine beträchtliche Armee verloren haben. Und wenn sie dann einmal eine Schlappe bekommen, so wird ihnen Landshut und Glatz zur Ausführung ihrer vorgeblichen großen Plane so viel, als nichts, helfen.

Erlauben Sie mir, Sire, doch die Frage, was der Prinz Ferdinand macht? Er hat anjetzt hundert tausend Mann vortreflicher Truppen, und doch bleibt er fast ganz unthätig. Wenn die Franzosen geschlagen wären, so könnt' er sehr leicht ein Corps von funfzehn tausend Mann nach Sachsen schicken.

Noch erlauben Sie mir, Sire, Ihnen zu sagen, daß ich mir nichts Sonderbarers denken kann, als das Benehmen der Engländer. Sie haben vierzig bewaffnete Schiffe in ihrem Hafen, wird sind bereits im Monat Julius, und sie lassen sie nicht auslaufen. Wann glauben sie den Gebrauch davon zu machen? Im Monat December und Januar? Die Franzosen indessen, die kaum sechs bis sieben sehr schadhafte Schiffe übrig haben, schlagen sie in Amerika und haben ihnen vielleicht schon Quebek weggenommen. Das ist entsetzlich! Die Engländer müssen schlechterdings den Gebrauch ihres Verstandes verloren haben. Die Franzosen haben sie bei der Nase herumgeführt, und werden ihnen noch viel andre Streiche spielen, wenn sie nicht mit mehrerer Lebhaftigkeit

zu Werke gehn. Eure Majestät gaben mir in einem Ihrer Briefe zu verstehen, die englischen Flotten würden dieses Jahr Martinique, Montreal und Pondicheri zu ihrem Augenmerk machen. Allein die günstige Jahreszeit ist bald dahin und diese furchtbaren Flotten trinken Doppelbier zu Portsmouth und Plymouth. Ihre Feinde indessen nutzen die Zeit, und werden ehestens, in vierzehn Tagen, das den Engländern wieder entreißen, was ihnen zwei Jahr Mühe und Streit gekostet hat.

Ich habe die Ehre, Eurer Majestät das einzige Exemplar von der Komödie die Philosophen, das es hier giebt, zu überschicken. Diderot und Roußeau sind darin am meisten mitgenommen, und es ist wahr, der erste sagt lauter Galimatias, und der andre mißfällt, durch seine sonderbaren Paradoxa, wonach er beständig hascht. Eure Majestät erinnern sich ohnstreitig, die philosophischen Gedanken Diderots gelesen zu haben. Die geringsten Dinge sind hier mit eimem lächerlichen Nachdruck gesagt. Im Roußeauischen Werke über die Gleichheit der Stände giebt es nicht nur sonderbare Gedanken, sondern auch Meinungen, die für die Regierung aller Staaten gefährlich sind. Ich beklage d'Alembert, diesen verdienstvollen Mann, daß er sich mit diesen Thoren eingelassen hat. Allein es geht in den schönen Wissenschaften, wie in der Politik, man hat nicht immer Freiheit diejenigen Freunde zu wählen, die man wünschte. Die Noth-

wendigkeit, und die verschiedenen Umstände bestimmen die Parthei, an die man sich anschließt.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin den 2ten Julius.

14.

Sire!

Ich hab' in dem Briefe, womit Eure Majestät mich beehrten, neue Beweise Ihrer Güte gefunden. Sie gleichen, Sire, jenen wohlthätigen Genien der Alten, die sich denen, die sie beschützten, dadurch kennbar machten, daß sie dieselben täglich mit neuen Wohlthaten überhäuften. Wann werd' ich doch so glücklich sein, Ihnen zu Sanssouci für alle Beweise der Gnade danken zu können, und sie eines Friedens geniessen zu sehen, den ihre ruhmvollen Bemühungen Ihnen errangen. Sie bereiten sich, wie Sie sagen, darauf zu, Ihre Feinde anzugreifen. Dies heißt bei mir so viel als, sie zu besiegen, aber dennoch bin ich nicht minder unruhig. Ich fürchte unaufhörlich, wie alle ihre getreuen Unterthanen, deren Vater Sie sind, daß Ihnen einmal ein Unfall begegne. Und auf Ihnen allein beruhet doch der Ruhm und das Wohl aller ihrer Staaten.

Ich weiß nicht, Sire, ob ich von dem Urlaub Gebrauch machen kann, den Sie mir bewilligten. Denn noch immer bin ich ausserordentlich schwach.

Um

Um mir eine Reise zu erleichtern, deren ich so sehr bedarf, könnten Eure Majestät mir den grösten Dienst erzeigen, wenn Sie zu allen den bisherigen Gnadenbezeugungen noch eine letzte hinzufügen wollten. Denn nach dieser hieß es die Güte Eurer Majestät mißbrauchen, wenn man Sie noch ferner zu belästigen wagte. Ich fand zu Berlin einen meiner sehr nahen Vettern, Herrn de Mons, Hauptmann beim Regiment Piemont. Dies ist ein junger Mann von drei und dreissig Jahren, dessen Aufführung zu Berlin und Magdeburg ihm die öffentliche Hochachtung und die Freundschaft des Herrn von Seidlitz erwarb, der Eurer Majestät von seinem Charakter Rechenschaft geben kann. Wenn Sie ihm doch die Erlaubniß geben wollten, auf Ihr Wort nach Aix zu reisen. Dann wird er mich nach Chamberi begleiten, worauf ich denn meinen Weg durch Savoyen nach Nice, und er den Seinigen nach Aix durch die Dauphiné fortsetzen würde. Es würde mir sehr vortheilhaft sein, mit einem französischen Officier bis nach der Schweiz in Gesellschaft zu reisen, der ausserdem noch mein Verwandter und mein Freund ist. Ich wag' es, zu diesen ersten Gründen noch dies hinzuzufügen, daß meine ganze Familie, vorzüglich aber meine Mutter, von der ich den größten Theil dessen erwarte, was ich einmal haben soll, über diesen Urlaub eine unbegränzte Freude haben wird. Wenn Sie mir diese Gnade bewilligen, Sire, nachdem Sie mich schon mit Wohlthaten überhäuften, so werden Sie mir zu neuem Vermögen in

meinem Vaterlande behülflich sein, und mir die Streitigkeiten leicht beilegen helfen, die mir vielleicht noch bevorstehen werden. Verzeihen Sie, Sire, wenn ich ihnen zu einer Zeit zu lang schreibe, wo Sie mit den wichtigsten Angelegenheiten beschäftigt sind. Doch ich kenne Ihre unbegränzte Güte, und Sie können nicht glauben, wie viel Gutes Sie mir dadurch erzeigen, wenn Sie mir die Gnade bewilligen, warum ich mir die Freiheit nehme, Sie zu bitten. Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 29ten April 1758.

15.

Sire!

Nachdem ich Eurer Majestät tausend und aber tausend Dank für die Güte gesagt habe, vermöge welcher Sie mir erlauben, daß ich meine Gesundheit wieder herstellen und mir Zeit nehmen kann, mich von einer Krankheit zu befreien, die tausendmal gefährlicher und anhaltender war, als diejenige, die ich zu Breslau hatte; so will ichs wagen, Ihnen zu sagen, daß ich weit mehr Muth habe, als sie denken, und daß ich in fünf Tagen nach Berlin abreise, ob ich gleich fast des Gebrauchs des einen Beines beraubt bin. Wenn die Kräuterbäder und der Sommer mir die Nerven nicht stärken, so muß ich für den Rest meiner Tage mich auf eine Krücke stützen. Wenn ich dann doch wenig-

stens nur für den Dienst Eurer Majestät verstümmelt wäre, so würd' ich mich beruhigen; aber in einem Bette und auf einem Lehnstuhl zum Krüppel werden, das ist ärgerlich! Indessen tröstet mich eins, Sie haben sich seit drei Jahren darangewöhnt, Lahme, Einäugige, Einhändige, kurz alle Arten von Krüppeln zu sehen. Sie werden es daher auch nicht so häßlich finden, wenn die linke Hüfte an mir höher ist, als die Rechte, und mein einer Fuß sich zum halben Zirkel krümmte. Doch möchte auch der andre in gleich traurigem Zustande sein, könnt' ich Sie nur einmal zu Potsdam ruhig und im Frieden des unsterblichen Ruhms genießen sehn, den Sie sich erwarben. Ich hoffe, daß der Herbst Sie Ihren Völkern glücklich und in vollkommnem Wohlsein zurückgeben wird. Sehen Sie neue Bundesgenossen, die in Italien zu Ihrem Besten eine mächtige Diversion zu machen drohen. Nie konnte der König von Spanien zu einer gelegenern Zeit sterben, als itzt. Noch ein glückliches Unternehmen in diesem Feldzug und alles ist gewonnen. Dann können Sie, wie David sagen: Ich sahe Nationen toben, sich wider mich auflehnen, und Plane voll Eitelkeit entwerfen. Aber sie wurden zerstreut, wie der Wind zerstreuet die Wolken, und ihre Hofnungen waren nichtige Träume. Bei Gelegenheit des hebräischen Dichters nehm' ich mir die Freiheit, Eurer Majestät Verse auf den Kardinal Cotin zu senden, die von Freron sein sollen. Vielleicht haben Sie dieselben noch nicht gesehen, und ich glaube,

daß sie Ihnen nicht schlecht scheinen werden. Ich habe die Ehre ꝛc.

Hamburg d. 22ten Febr. 1769.

16.

Sire!

Ich erhielt den Brief, womit Eure Majestät mich beehrten, in dem Augenblick, da ich von Hamburg abreiste. Ich wollte erst in Berlin sein, um Ihnen zu antworten. Denn eh' ich hier ankam, ließ meine Schwäche mich keinen Augenblick sicher auf die Zeit rechnen, wo ich so glücklich sein würde, Sie wieder zu sehen. Endlich nach einer Reise von vierzehn Tagen, hab' ich sehr rühmlich dreissig Meilen zurückgelegt. Meine Gesundheit inzwischen kehrt wieder zu, und wenn Sie mir erlauben wollen, einen Feldzug von sechs bis acht Wochen zu machen, so rechn' ich darauf, in Stande zu sein, während der Monate Julius und August Ihnen nach Wien zu folgen. Dies wird weder mir noch Ihnen Kosten verursachen. Ich sah mich genöthigt Pferde zu kaufen, weil einer meiner Füße mir, weder im Frieden noch im Kriege, eine volle Stunde hintereinander dienen kann. Ich habe mir daher einen Wagen zugelegt.

Was mir auch Eure Majestät von der überlegenen Anzahl der Feinde sagen, so bin ich doch immerfort versichert, Sie werden sie noch dahin bringen, daß sie Ihnen einen ruhmvollen Frieden

bewilligen. Frankreich ist in Absicht seiner Finanzen in den erbärmlichsten Umständen, es hat keinen Kredit in auswärtigen Ländern mehr, und sein Handel ist gänzlich zu Grunde gerichtet. Die Engländer nehmen sich auf eine Art, daß es leicht dahin zu bringen ist, den Bedingungen Gehör zu geben, die man ihm machen wird. Machen sich die Engländer zu Herrn von Quebeck, so werden sie, wenn sie Lust haben, die Franzosen zwingen, der Königin von Ungarn den Krieg anzukündigen. Diese letzte Wegnahme von Guadaloupe hat vollends alle Handelsleute des Reichs in Bestürzung gesetzt. Kurz Frankreich hat im eigentlichen Verstande weder Finanzen noch Seewesen, noch Handel; wie will es ferner die Subsidien bezahlen? Nur noch ein wichtiges Unternehmen diesen Sommer, und es kann nicht fehlen, der Friede muß im Herbst geschlossen werden. Seit einem Monat sah ich mehrere der grösten Handelsleute von Hamburg, unter andern zweie, die vor vierzehn Tagen aus Frankreich der eine aus Marseille, der andre aus Bourdeaux, kamen. Der Erste versicherte mich, daß statt vierhundert und sechzig Schiffen, welche die Marseiller ehedem jährlich in die Levante schickten, seit zwei Jahren nur siebzehn dahin abgegangen wären. Alle übrigen wären entweder weggenommen, oder verbrant, oder zu Grunde gegangen. Der Kaufmann von Bourdeaux sagte mir, daß seit eilf Monaten aus dieser Stadt nur drei Schiffe nach den Amerikanischen Inseln und nach Norden abgegangen wären, statt fünf bis sechs hundert,

die sonst alle Jahre nach verschiednen Gegenden gingen. Endlich Sire, ist es ganz zuverlässig, daß die Franzosen seit achtzehn Monaten nicht ein Pfund Zucker aus ihren Pflanzungen erhalten haben. Die Dänen holen den Zucker aus den Zuckersiedereien von Hamburg, verkaufen ihn in Frankreich, und ziehen das Geld heraus. Nie sah es mit den Finanzen der Franzosen so schlecht aus, selbst in den unglücklichsten Zeiten Ludwigs XIV. nicht. Hiezu nehmen Sie nun noch ein allgemeines Mißvergnügen der Nation, die Frieden verlangt, einen Geist des Schwindels, der in ihrem Staatsrath verbreitet ist, Minister, die sich haßen, die sich zu Grunde zu richten suchen, die fast täglich von neuen verdrängt werden, und Sie werden sehen, Sire, daß Frankreich sehr ernstlich an den Frieden denken muß. Und wenn es erschöpft ist, wer wird dann den Barbaren uud Tataren Subsidien geben, wer diese Schweden lohnen? Wer wird den Haufen schlechten Gesindels bezahlen, dem man den Namen der Reichsarmee gegeben hat. Ich gestehe gern, daß die Oestreicher brave Leute, und nicht zu verachtende Feinde sind, aber Sie haben dieselben so oft geschlagen, daß sie immer von neuem geschlagen werden müssen, wenn Sie sich der überlegnen Einsichten bedienen wollen, die Ihnen die Natur gegeben hat. Europa ist von dem überzeugt, was ich Eurer Majestät sage, und ihre Feinde scheinen, ihrer Anzahl ungeachtet, nichts weniger als ihres Glücks gewiß zu sein. Ich weiß, was sie davon sagen, da ich aus einem Lande komme, wo sie sehr

viel Anhang haben. Das einzige, was Ihre Feinde siegreich machen könnte, ist, wenn Sie nicht mehr wären. Sie müssen daher, Sire, auf Ihre Erhaltung denken, nicht blos in Rücksicht Ihrer, sondern in Rücksicht Ihres ganzen Volks. Was mich betrift, Sire, so bin ich mehr, als jeder andre in der Welt verpflichtet, die feurigsten Wünsche für Eure Majestät zu thun. Denn wär' ich so unglücklich, Sie zu verlieren, dann ging ich lieber in eine englische Kolonie Amerika's, als daß ich nach Frankreich zurückkehrte. Ich kann Ihnen die Ungerechtigkeiten nicht genug beschreiben, die ich seit einigen Monaten habe leiden müssen. Ich war sehr glücklich, gleich Anfangs zwei und dreissig tausend Livres in Hamburg zu ziehen; denn man will mir itzt die fünfzehn tausend, die mir zu Anfang des Februars hätten gezahlt werden sollen, nicht verabfolgen lassen. Mein Bruder schrieb mir, alles was er thun könne, sei, mir die Zinsen dieser Summe zu bezahlen. Die Summe selber woll' er mir so lang verwahren, bis der Friede den Sachen ein andres Ansehn gäbe. Um mich noch mehr zu kränken, haben des Königs Leute meine Philosophie des gesunden Menschenverstandes beim Parlement zu Paris als ein gottloses Buch angegeben, und es ist durch die Hand des Henkers verbrannt worden. Das Urtheil, wodurch es verdammt ward, ist nachher in alle auswärtige Zeitungen gesetzt worden. Ich bitte nun Eure Majestät, sich zu erinnern, daß dies Buch bereits vor drei und zwanzig Jahren gedruckt, und in Holland verfertigt ist, folglich in ei-

nem Lande, wo die Franzosen gar keine Gerichtsbarkeit haben, und daß Niemand in Frankreich bis jetzt es sich einfallen ließ, etwas darin zu finden, was der Sittlichkeit oder der Gottheit zuwider wäre. Kann man wol, Haß und Leidenschaft sichbarer zeigen, als hier? Und diese Leute suchen sich nicht einmal etwas zu verstecken, denn laut desselben Urthelspruchs ließen sie auch Voltaire's Gedicht über die natürliche Religion verbrennen, und hatten noch die Verwegenheit, in das Urthel, das sie drucken liessen, hineinzusetzen: Gedicht des Herrn von Voltaire, dem König von Preussen gewidmet. Was mich am meisten kränkt, ist, daß ich, ungeachtet so vieler Ursach, mich zu beklagen, doch schweigen, mich verstellen, und den Frieden erwarten muß, um meine Einkünfte und vorzüglich das Vermögen meiner Mutter zu erhalten, die bereits achtzig Jahre zurückgelegt hat. Allein ich kann Eure Majestät versichern, daß, wenn ich das Unglück haben sollte, Sie zu verlieren, ich lieber alles dessen, was ich in der Welt nur habe, verlustig gehen, als in einem Lande leben wollte, wo dergleichen unwürdige Behandlungsart begünstigt wird. Wär' ich zwanzig Jahre jünger, dann würd' ich Eure Majestät um die Erlaubniß bitten, bei der Armee des Prinzen Ferdinand den Feldzug mitmachen zu dürfen.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 26ten März 1759.

17.

Sire!

Sie haben mir erlaubt, Ihnen zuweilen zu schreiben. Jedoch wag' ich dies nicht so oft, als ich wol wünschte, aus Furcht Eure Majestät von den wichtigen Dingen abzuhalten, womit Sie unaufhörlich beschäftigt sind. Allein der gute Fortgang Ihrer Waffen in Böhmen, und der glückliche Anfang dieses Feldzugs erfüllen mich mit zu vieler Freude, als daß ich mich enthalten könnte, Eurer Majestät dazu Glück zu wünschen. Ich werde täglich mehr versichert, daß das Ende dieses Feldzugs Sie glücklich und vergnügt Ihren Völkern wiedergeben wird, und daß Sie dann, mit Ruhm bedeckt, zu Potsdam oder Sanssouci, mitten unter den prächtigen Sachen, die Sie hier machen und sammeln lassen, glückliche Tage verleben werden. Zwar weiß ich, daß Sie noch Schwierigkeiten zu bekämpfen haben, die jeden andern Fürsten verwirren, und so gar niederschlagen würden. Aber dieselbe Entschlossenheit und Klugheit, die Sie bis jetzt aus so vielen Gefahren herausgezogen hat, wird Sie auch zu einem dauerhaften und ehrenvollen Frieden leiten. Ich betrachte Sie als den Herkules der neuern Zeiten; Sie müssen Wunder thun; sie kämpfen gegen eine Hyder, aber Sie werden ihr auch alle Köpfe abhauen. Ich täusche mich, Sire! in Absicht der gegenwärtigen Lage der Sachen nicht; ich weiß, daß sie sehr kritisch ist; aber ich schliesse vom Vergangenen auf die Zukunft,

und zweifle nicht, daß eine glückliche Stille nun bald auf so viele Stürme folgen werde. Ich betrachte das jetzige Bündniß, wie jenes von Cambray. Es wird gleich ihm fruchtlos sein, und wie Rauch zerflattern. Eure Majestät irren, wenn Sie sagen, daß das Uebel anderer uns nur ein Traum sei. Ich hab' es Ihnen schon öfter gesagt, Sire, daß vermöge der Einrichtungen, die ich getroffen habe, mein Schicksal so genau mit der Erhaltung Eurer Majestät zusammenhängt, daß wenn ich das Unglück hätte, Sie zu verlieren, Gott nur weiß, was aus mir werden würde. Gewiß würd' ich dann eher nach Jamaika oder Neu-Schottland gehen, als nach Frankreich zurückkehren. Doch bei Gelegenheit meines theuren Vaterlandes muß ich Ihnen noch sagen, daß Sie mehr, als dreissig Frauen in Trauer versetzt, und sie durch Auswechslung der Kriegsgefangenen zu Wittwen gemacht haben. Dagegen aber haben sie auch die Quelle von fünfzig falschen Nachrichten verstopft, die diese Herren täglich verbreiteten. Auf diese Art bezahlten sie die Artigkeiten, womit man sie überhäufte.

Ich habe einen Brief von Voltaire erhalten. Er hatte mir seit vier Jahren nicht geschrieben, jetzt aber konnte er der Begierde nicht widerstehen, zu hören, was ich vom ehrwürdigen Pater Malagrida und von den übrigen portugisischen Jesuiten denke. Was sagen Eure Majestät zu diesen redlichen Leuten? Der Vorfall mit dem König von Portugal ist für alle Könige, vorzüglich aber für die Protestantischen, eine gute Warnung. Es ist schrecklich,

daß der Pabst es wagt, schändliche Meuchelmörder zu unterhalten, und daß ein Fürst, den man auf eine so grausame Art ermorden wollte, sich nicht untersteht, die vorzüglichsten Rädelsführer aus seinem Lande zu verbannen. Wahrlich ein schöner Gegenstand, um unter dem Namen eines Quäkers eine Rede wider alle Religionen zu verfertigen, die Priester haben. Wenn mein Fuß mich nicht immer beunruhigte und mir Schmerzen machte, so würd' ich schon Stoff zu einer neuen Broschüre gegeben haben.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin den 20ten April 1759.

18.

Sire!

Ich habe die Verse erhalten, die mir Eure Majestät die Gnade erzeigt haben, mitzutheilen. Wie kann man doch mit dem Kommando einer Armee von hundert tausend Mann beschäftigt sein, und noch Zeit gewinnen, so witzige Verse zu machen, die unendlich weit korrekter sind, als die Verse des la Fare und Chaulieu? Sie können alles, was Sie nur wollen, und ich glaube, daß, wenn es Ihnen einfiele, Sie zu gleicher Zeit einen bewundernswürdigen Plan zu einer Schlacht entwerfen, und eine Rede machen könnten, die den Reden des Herrn Saurin an Schönheit nicht nachstehen würde.

In allen öffentlichen Papieren hatt' ich bereits des Huts und Degens erwähnt gesehen, die der Pabst dem Marschall Daun geschickt hat, als ich den Berlinischen Zeitungsschreiber bereden wollte, in seine Zeitung einzurücken, der Prinz Ferdinand erwarte von London einen vom Erzbischof von Canterbury geweihten Hut und Degen. Man zweifle auch unter den Protestanten nicht, daß die Weihung von Canterbury noch weit kräftiger sei, als die Römische. Man müßte die Oestreicher und Franzosen mit dergleichen Erdichtungen gleichsam ersticken. Denn diese Leute streuen tausend Possen aus, die vielen Eindruck machen, und man erlaubt es ihnen. Statt so vieler kläglicher Predigten, die unsre Prediger halten, warum ergreifen sie nicht die Gelegenheit, einen Hirtenbrief zu schreiben, worin sie den gänzlichen Ruin des Protestantismus vor Augen stellen könnten, der erfolgen würde, wenn die Feinde Eurer Majestät unglücklicher Weise ihre Absichten erreichen sollten. Gern würde ich eine Broschüre dieses Inhalts schreiben, allein eine solche Schrift muß deutsch sein, damit sie sich unter das gemeine Volk verbreiten, und von allen gelesen werden könne. Ich habe nur erst eine einzige Piece zum Besten der guten Sache gesehen, die mit Geschmack geschrieben ist. Dies ist ein Brief über die Schmähschriften. Ich erkante Sie sogleich, Sire, und Sie können versichert sein, daß ich bei der funfzigsten Zeile so gewiß war, Sie wären der Verfasser davon, als ob Sie es mir selber gesagt hätten. Mann hat diese Schrift ins

Deutsche übersezt, und dadurch wird sie noch nüz-
licher.

Ich hätte Lust alle Monat ein Blatt unter dem Ti-
tel Merkur von Harburg herauszugeben. Hierin würd'
ich alle Impertinenzen die unsre Feinde ausbreiten, je-
doch ohne Anzüglichkeit, und Schmähung, lächerlich zu
machen suchen. Ich werde dies Werk französisch und
deutsch drucken lassen, und keiner als der Uebersezer soll
es wissen, daß ich Verfasser bin. Denn der Erstere ist
so wol nöthig, als der leztere, da das Volk eigentlich
unterrichtet werden muß, und diejenigen, die in Deutsch-
land französisch reden, gegen die gerechnet, die blos
Deutsch verstehen, nur sehr wenige sind. Wenn Eure
Majestät meine Idee nicht mißbilligen, so werd' ich an-
fangen, so bald Sie mir Ihre Meinung wissen ließen.
Vielleicht ist dies Projekt auch nüzlich, einige Piecen
bekannt zu machen, mit deren Verfertigung Eure Ma-
jestät sich vergnügen. Ich werde sie in den Merkur von
Harburg als Produkte von Verfassern einrücken, unter
deren Namen sie Eure Majestät wollen bekannt werden
lassen.

Die unverschämten Grobheiten verschiedener fran-
zösischen Officiere befremden mich nicht mehr. Ich hat-
te sie vorhergesehen, und Eure Majestät werden sich
noch erinnern, daß ich zu Breslau die Ehre hatte, Ih-
nen zu sagen, warum Sie so gefällig gewesen wä-
ren, einen Haufen unbesonnener junger Leute in
Ihre Hauptstadt zu sezen. Ich habe, Gott sei
Dank! keinen einzigen, während ihres ganzen Auf-

enthalts in dieser Stadt zu Gesichte bekommen. Der Himmel geb' ihnen denn in Spandau einen guten Tag! Alles, was ich Eurer Majestät sagen kann, ist, daß wir nun nicht jeden Augenblick mehr eine Nachricht hören werden, die ohne den geringsten Grund zu haben, doch alle rechtschafenen Einwohner von Berlin oft zwei bis drei Tage ängstigte.

Ich habe die Ehre 2c.

Berlin d. 5ten Mai 1759.

19.

Sire!

Nie hab' ich etwas Spaßhafters gelesen, als Ihr päbstliches Breve und Ihren Brief vom Prinz Soubise. Ich bin versichert, daß selbst die Feinde Eurer Majestät gestehen müssen, daß man nichts Witzigeres sehen kann.

Ich habe sowol den Plan, als Titel meines Werks geändert, und werde nun einen wählen, der interessanter ist, und meiner Idee noch mehr entspricht. Der Titel sei nun: Tagebuch der Akademie der Nouvellisten im Kaffeehause St. James. Ich werde thun, als ob einige Engländer eine Gesellschaft errichtet hätten, worin jeder verpflichtet wäre, der ganzen Versammlung einige politische Piecen vorzulesen. Dies ist ein Mittel, alle Satyren, die ich will, bei jeder Sitzung der vorgeblichen Akademie anzubringen. Der Titel meines Werks wird mir auch Gelegenheit geben,

viele Sachen ins Lächerliche zu ziehn, und ich werde mich bemühen, ein Buch zu liefern, das Interesse genug habe, um auch am Ende des Krieges, und wenn es den Reiz der Neuheit verloren haben wird, noch gelesen zu werden. Kurz, Sire, wenn Sie mich unterstützen, und meinem Projekte dadurch aufhelfen wollen, daß Sie mir alles schicken, was Sie in Augenblicken der Muße verfertigen, so bin ich versichert, daß mein Werk sein Glück machen werde. Ich denke, in sieben bis acht Tagen Eurer Majestät das erste Heft davon gedruckt zu überschicken.

Das päbstliche Breve hat mir so behagt, daß ich es in's Lateinische übersetzen und in zwei Kolumnen, das Lateinische auf der einen, und das Französische auf der ander Seite, werde drucken lassen. Dies wird ihm einen noch größern Anstrich von Wahrscheinlichkeit geben, weil alle Breve's des Pabstes, wenn sie an den kaiserlichen Hof, oder an die Minister desselben gerichtet sind, lateinisch abgefaßt zu sein pflegen.

Eben, da ich die Ehre habe, Eurer Majestät dies zu schreiben, verbreitet sich in der Stadt das Gericht, Prinz Heinrich sei in Nürnberg eingedrungen, und Eure Majestät haben ein starkes Corps von Oestreichern zurückgetrieben und geschlagen. Ich bin überzeugt, Sire, daß Sie in diesem Feldzuge alles anwenden werden, um Ihre Feinde von allen Seiten zu besiegen, und ich zweifle nicht, daß ich noch am Ende dieses Jahres das Glück haben werde, Sie zu Potsdam ruhig, gesund und mit

Ruhm bekrönt, wieder zu sehen. Gesundheit ist nach meiner Einsicht zum Glück der Helden eben so nöthig, als zur Ruhe von uns übrigen armen gemeinen Sterblichen.

Berlin d. 17ten Mai 1759.

20.

Sire!

Ich würde die Ehre gehabt haben, Eurer Majestät früher zu schreiben, wenn man mit den Druckern fertig werden könnte. Diese Leute kommen nie zu Ende. Mein Tagebuch der Akademie der Nouvellisten hab' ich um einige Tage verschoben, weil ich glaubte, etwas nützlicheres in einem ernsthaften Geschmack machen zu zu können. Sehen Sie hier zwei Briefe unterm Namen eines protestantischen Predigers. Im ersten hab' ich mir vorgesetzt, zu beweisen, daß die Absicht des Hauses Oestreich und Frankreich zu allen Zeiten war, die Reformation zu vernichten. Im zweiten Briefe hab' ich gezeigt, daß Oestreich und Frankreich glaubten, der Zeitpunkt sei nun gekommen, wo sie ihren Plan vollführen könnten.

Hätt' ich jene lebhafte und überzeugende Beredsamkeit, welche die Natur Eurer Majestät so reichlich zugetheilt hat, so hätt' ich etwas sehr Gutes liefern können. Allein ausser den mittelmässigen Talenten, die mir der Himmel gegeben hat, hat sich auch noch die Schwäche meines Körpers meiner

Seele

Seele mitgetheilt, und mein Geist ist fast nicht weniger entnervt als meine Organe. Ich suchte die Fehler des Redners durch Auseinandersetzung der Wahrheit wieder gut zu machen, und ich nahm zu der ganz nackten Vernunft meine Zuflucht, da ich sie nicht im Schmucke aufstellen konnte, der sie noch überzeugender gemacht haben würde. Jedoch hat eben diese nackte Vernunft den Lesern dies Werk empfohlen; und da diese Briefe glücklicher waren, als ich mir zu schmeicheln wagte, so denk' ich noch fünf bis sechs neue bekant zu machen, wenn ich die Kräfte dazu habe.

Ich habe die Ehre, Eurer Majestät das päbstliche Breve mit der lateinischen Uebersetzung zu schicken. Diese Piece enthält mehr Salz und Einbildungskraft als alles, was man während des Laufs dieses Kriegs bekannt gemacht hat, und noch bekannt machen wird.

Niemand weiß, daß ich Verfasser der Briefe bin, die ich die Ehre habe, Eurer Majestät zu senden. Selbst dem Drucker, der sie druckt, ist's unbekannt. Nur Herrn von Beausobre hab' ich's anvertraut, weil er den Druck besorgt. Ich ersuche daher Eure Majestät recht sehr, mich nicht zu nennen, denn das ganze Publikum glaubt, daß dies Werk in der That von einem protestantischen Prediger geschrieben sei, und aller Nutzen, den man daraus ziehen könnte, wäre verloren, wenn man erführe, es sei das Produkt eines Schriftstellers, dessen Bücher in mehreren Ländern der Irreligion wegen verbrannt sind.

Ich hätt' es sehr nöthig, den Sauerbrunnen zu Sanssouci zu trinken, wenn Sie mir erlauben wollten, auf ein vierzehn Tage dahin zu gehn. Sehr gern möcht' ich meine arme Hütte in etwas stützen, die von allen Seiten den Einsturz drohet. Die Aerzte versichern mich, daß der Brunnen und Bewegung mir große Dienste thun werden. Ich fahre hier im Wagen spatziren, allein man will, daß ich zu Fuße gehe.

Noch hab' ich den Brief des Herrn von Soubise nicht bekannt gemacht. Ich spare ihn für mein Tagebuch der Nouvellisten auf, woran ich arbeiten werde, so bald ich nur noch zwei Briefe des protestantischen Predigers geschrieben habe.

Ich habe die Ehre 2c.

Berlin d. 18ten Junius 1759.

21.

Sire!

Sie sind zu gütig, mein Werk zu billigen. Ich habe kein anderes Verdienst, als einen wahren Eifer, und diesen Eifer wollen Eure Majestät noch mehr befeuren. Ich habe sogleich den mir angezeigten Fehler verbessert, und bin in dem neuen Briefe, den ich die Ehre habe, Ihnen zu schicken, der Idee gefolgt, die Sie mir gaben.

Den ersten Theil dieses dritten Briefs hab' ich angewandt, zu zeigen, daß Frankreich, so sehr es sie auch verstecke, doch keine andre Absichten haben

könne, als zum Besten des Prätendenten zu handeln. Im zweiten Theile hab' ich die Urtheile zu widerlegen gesucht, die ich einigemale zu Hamburg Deutsche und Holländische Kaufleute fällen hörte. Vorzüglich hab' ich das lächerlich zu machen gesucht, daß man sich von den übertriebenen Lobsprüchen verführen läßt, welche man der Königinn von Ungarn und dem König von Frankreich beilegt. Denn ich habe in der That gesehen, daß viele Leute sich von diesen Lobeserhebungen blenden ließen. Ich schmeichle mir, Eure Majestät werden finden, daß ich diesen Punkt mit aller nur möglichen Schonung behandelt habe. Ich suche die Mine der Unpartheiligkeit anzunehmen, die mehr nützen kann, als zu große Lebhaftigkeit. Was mir Vergnügen macht, ist, daß die Briefe in Deutschland Abgang finden. Dies kann sie nützlich machen; ohnedem würden sie's nur wenig sein. Den Uebersetzer kenne ich nicht näher, als er mich kennt. Alles ist hier überzeugt, daß die französischen Briefe in der That von einem Prediger, oder wenigstens doch von einem guten Protestanten geschrieben sind.

Ich danke Eurer Majestät für die gnädige Erlaubniß, daß ich den Brunnen zu Potsdam trinken darf. Ich werde nicht unterlassen, so bald ich angekommen bin, an Eure Majestät zu schreiben, und Sie von dem zu benachrichtigen, was Sie zu wissen verlangen. Könnt' ich doch das Glück haben, Sie bald mit Ruhm bedeckt, und im Genuß der vollkommensten Gesundheit in diesem schönen

Aufenthalt zu sehen, den Sie noch immer mehr verschönern lassen.

Ich füge zu den französischen Briefen noch zwei Exemplare der beiden ersten deutschen hinzu, wenn Eure Majestät vielleicht belieben möchten, sie einen lesen zu lassen, der kein Französisch versteht.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 5ten Juli 1759.

22.

Sire!

Es begegnet Ihnen nichts als was auch Cäsar'n, Türennen, und, mehr als einmal, dem großen Condé begegnet ist. Wenn Sie nur den Vorsatz fassen, ganz Herr über sich selbst zu sein, für Ihre Gesundheit zu sorgen, und die Hülfsquellen zu benutzen, die Ihre Einsichten Ihnen darbieten, so wird alles im Kurzen wieder gut gemacht sein. Es schmerzt mich äusserst, daß ich jetzt nicht um Sie bin, um Ihnen unaufhörlich das sagen zu können, was ich Ihnen itzt schreibe. Im Namen Ihres Volks, im Namen Ihres Ruhms, der bei allen nur möglichen Widerwärtigkeiten, unsterblich bleiben wird, überlassen Sie sich nicht Gemüthsbewegungen, die Ihrer Gesundheit schaden, und Ihrem Volke dadurch nachtheiliger sind, als der Verlust mehrerer Schlachten. Bedenken Sie, daß Ludwig XIV. die grösten Widerwärtigkeiten erlitt, und daß er durch Ertragung derselben größ-

ser ward, als durch die Eroberung einer Menge von Provinzen. Was ist Ihr Zweck? Ihren Staat zu vertheidigen. Wenn Sie nun aber dieser Staat einbüssen sollte, dann ist er auf immer, und ohne Rettung verloren. Der Friede, bei gewissen Gelegenheiten geschlossen, ist weder schimpflich, noch nachtheilig. Wo ist der Fürst, der Held, der nicht zuweilen dem Strome des Zufalls hätte weichen müssen? Kurz, Sire, ich bete Sie an, dies wissen Sie. Wenn Sie sterben, dann klagt Ihr Volk Sie unaufhörlich wegen seines Unglücks an. Wenn Sie leben, dann mögen die Sachen für eine Wendung nehmen, welche sie wollen, es wird Sie anbeten, denn Sie allein können es aus dem Verderben retten, worein es sinken wird, so bald es Sie verliert. Entschuldigen Sie, Sire! die Freiheit, die ich mir nehme, doch sie ist bei einem Manne verzeihlich, der wenn er hundert Leben statt eines hätte, sie alle mit Vergnügen aufopfern würde, um Sie glücklich zu sehen.

Ich habe die Ehre rc.

D. 4ten Aug. 1759 nach den verlornen Schlachten bei Züllichau und Kunersdorf.

23.

Sire!

Ich habe Berlin weder verlassen, noch daran gedacht, es zu verlassen. So lang ich weiß, daß Sie sich wohl befinden, so lang hab' ich auch nicht

die geringste Furcht. Denn ich bin versichert, daß troz den Unglücksfällen, die Sie treffen können, die Sachen, so traurig sie auch scheinen, doch früher oder später, eine glückliche Wendung nehmen werden, so fern Sie nur Ihre, dem Staat so kostbare, Person erhalten wollen. Bedenken sie nur mit Ernst, wie es werden würde, wenn Sie nicht mehr sein sollten. Ich wag' es nicht, Ihnen das schrekliche Bild herzumalen. Jedoch so lang Sie leben, müssen die Sachen endlich eine ganz andere Gestalt gewinnen, als sie jezo haben. Die Engländer haben in der That die Garantie der Länder in den Händen, die Ihre Feinde Ihnen entreissen zu können glauben, und ein allgemeiner Friede kann Ihnen nicht anders, als günstig sein, so viele Vortheile auch die Feinde davon zu tragen scheinen. Zwar fühl' ich wol, daß es Ihnen empfindlich sein muß, Ihre Feinde vorrücken, und in Ihre Staaten eindringen zu sehen; jedoch, da ganz Europa weiß, daß Ihr Ruhm keine Verminderung leide, so müssen Sie sich zufrieden geben. Was Ihnen auch begegnen möge, denken Sie nur auf Ihre Erhaltung, denn von Ihnen allein kann man Abwendung der gegenwärtigen Uebel erwarten.

Wenn Eure Majestät mir erlauben wollten, zu Ihnen zu kommen, so würd' ich mich mit der ersten Bedeckung die von Berlin abgeht (und es gehn dergleichen fast täglich ab) zu Ihnen begeben, und den Rest des Feldzugs mit Ihnen machen. Ich befinde mich so ziemlich, und bin im Stande zu reiten.

Ich werde daher Eurer Majestät nicht beschwerlich fallen. Ich erwarte hierüber Ihre Antwort.

Nochmals bitt' ich Sie, für Ihre Erhaltung zu sorgen, und nicht zu empfindlich bei den Widerwärtigkeiten zu sein, die die grösten Helden oft erfuhren. Nichts ist grösser, als der verbannte und flüchtige Marius, der dem Glücke trozt. Sertorius in einen Winkel Spaniens verdrängt, und mit eben so vieler Geduld als Festigkeit des Geistes, den Eigensinn des Schicksals verspottend, scheint mir der Gröste der Römer zu sein, und Kato von Utika ist nur eine schwache Seele, denn er vermocht' es nicht, das Unglück zu tragen.

Ich hoffe, Sire, daß alles besser gehen wird, als Sie denken, und daß Sie in kurzem die Vortheile sich wieder verschaffen werden, die Sie oft über Ihre Feinde gehabt haben. Ich gründe meine Hofnungen auf die Einsichten und Talente Eurer Majestät und habe die Ehre rc.

Berlin d. 18ten Aug. 1759.

24.

Sire!

Ich bin voll Verzweiflung, daß ich nicht bei Ihnen bin. Doch da Sie befehlen, so werd' ich mich einige Meilen von Berlin entfernen. Zu Tangermünde will ich die Nachricht vom Siege hören, den Sie über Ihre Feinde erfechten werden. Nicht Tapferkeit, noch guter Wille hat Ihrem Fußvolk

gefehlt, sondern die ausserordentliche Hitze am Tage der Schlacht hatte seine Kräfte erschöpft. Die Natur hat den Menschen nur ein gewisses Maaß von Kräften verliehen. So muthvoll sie auch sein mögen, so können sie sich doch nicht über diese Natur erheben. Ich bin versichert, daß sie ihren Fehler bei der ersten Gelegenheit wieder gut machen, und daß Sie dann wahre preußische Krieger finden werden. Hat Sie auch das Glück einmal verlassen, so hat es Ihnen dadurch noch nicht den Rücken zugekehrt. So fern Sie nur auf die Erhaltung Ihrer Person denken wollen, so werden die Sachen bald eine lachende Gestalt bekommen. Ich wünschte jetzt um alles in der Welt bei Ihnen zu sein. Tausend Sachen hätt' ich Ihnen zu sagen, und troz ihrem Schmerz würd' ich Ihnen beweisen, daß nur Ihr Verlust allein den Untergang des Staats bewirken könne. Leben Sie daher, und erhalten Sie sich, dann wird alles, wie es jetzt auch stehe, schon gut werden. Und wenn auch der Verlust der Schlacht uns die Feinde nach Berlin gebracht hätte, welches doch nicht geschehen ist, würde dann, so fern wir nur eine Kontribution bezahlt hätten, wol alles zerstöhrt worden sein? Bedenken Sie, Sire, daß Prinz Ferdinand, so fern er will, noch heut in Franken eindringen, diesen Theil des Reichs, das uns zuwider ist, verheeren, und einen Theil der Oestreicher zwingen kann, sich nach Böhmen hinzuziehen. Sie haben verloren, aber Ihre Feinde haben noch mehr verloren, als Sie. Ich kenne Ihre Empfindlichkeit,

Sire, und diese fürcht ich mehr, als Ihre Feinde. Zwar ist es kränkend, daß kein König, der sich den Gefahren mehr blos stellt, als ein gemeiner Soldat, von seinen Soldaten verlassen wird. Aber, Sire, wenn sie bei erster Gelegenheit wieder Wunder der Tapferkeit thun, so ist alles wieder gut gemacht, und sie werden diese Wunder thun, denn ich bin versichert, Eure Majestät werden sie durch Hofnung auf Belohnung und durch zu gesichertes Vergessen des Vergangenen gewiß zu ihrer Pflicht zurückbringen.

Ich habe Herrn Bernoulli so geantwortet, wie Eure Majestät es mir befahlen. Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 21ten August. 1759.

25.

Sire!

Jetzt eil ich nach Berlin zurück. Hier werd' ich die neuen Befehle Eurer Majestät erwarten, und ich bin immerfort bereit, dahin zugehen, wohin Sie wünschen. Ich bitte Sie, Sire, keine Rücksicht auf meine Gesundheit zu nehmen. Und wäre sie noch weit schwächer, so wird sie doch zunehmen, so bald ich nur das Glück habe, Sie zu sehen.

Als ich zu Tangermünde ankam, so war hier alles voller Fremden. Es war mir also unmöglich noch irgendwo unterzukommen. In Dörfern wollt'

ich, wegen der kleinen Partheien der Reichsarmee nicht bleiben, die in den Gegenden von Magdeburg und Halberstadt umherstreiften. Ich setzte daher meinen Weg bis nach Wolfenbüttel fort, wo ich noch bin, und von wo ich morgen abreise. Nie hab' ich gezweifelt, Sire, daß Sie nicht bald den Schaden der letzten Schlacht wieder gut machen würden, und ich bin überzeugt, daß am Ende alles gut, ja noch weit besser gehn wird, als Sie denken, so fern Sie nur Ihre eigene Person erhalten. Auf ihr allein beruhet die Erhaltung Ihres Staats. Eure Majestät haben ohnstreitig den Brief des Marschall von Belle-Isle gesehen, den man zu Detmold unter den Papieren des Marschall de Contades gefunden hat. Nichts ist schrecklicher, als die Plane, in den Hanöverischen Ländern die Greuel der Pfalz zu erneuen, und vor dem Monat September (dies sind die eigenen Ausdrücke des Herrn von Belle-Isle) aus diesem Kurfürstenthum eine Einöde zu machen. Dieser Mensch wird die Verachtung aller rechtschafnen Leute werden, von welcher Parthie sie auch immer sind. Ich zweifle nicht, daß der König von England von nun an ernstlich an Deutschlands Sache denken werde; denn er weiß jtzt, was er von seinen Feinden erwarten muß. Was würd' aus seinen Staaten werden, wenn Sie unglücklicher Weise unterliegen sollten! Wenn man vermittelst dieses Briefs entdeckt hat, wie weit die Wut des französischen Ministeriums gehe, so hat man von der andern Seite auch den kläglichen Zustand ihrer Finanzen bemerkt, weil

der Marschall schreibt, daß ohne die Brandschatzungen, die Fischern aufgetragen wären, es unmöglich sei, die dringendsten Bedürfnisse der Armee zu bestreiten. Wie wird es nun werden, wenn die Engländer vorm Ende dieses Jahrs noch einen glänzenden Streich spielen?

Ich zweifle nicht daran, daß sie noch vor dem Ende des Feldzugs viele Mühe und Arbeiten haben werden, aber um die Sachen zu einem guten Ausgange zu leiten, bedürfen Sie keines Sieges, sondern Sie brauchen nur die Zeit abzuwarten. Der Defensivkrieg ist der Ruin Ihrer Feinde. Der Feldzug muß in sechs Wochen zu Ende sein, dann werden Schnee und Eis Ihnen die Ruhe wiedergeben. Wie können Ihre Feinde ein einem Lande leben, wo sie weder Lebensmittel noch Magazine haben? Welch unermeßliches Geld brauchen im nächsten Jahre die Franzosen, um den Krieg fortzusetzen und den Verbündeten die Subsidien zu bezahlen, da sie ohne dieselben gar nicht auftreten können!

Ich habe die Ehre ꝛc.

Wolfenbüttel d. 9ten Sep. 1759.

26.

Sire!

Ich kannte an Eurer Majestät alle großen Eigenschaften Cäsars, jedoch wußt' ich nicht, daß Sie damit auch die Eigenschaften des großen Admirals

Coligny verbinden, der nach dem Verlust einer Schlacht, seinen Feinden weit furchtbarer, weit bewundernswürdiger, weit schrecklicher war, als vor dem Treffen. Sehen Sie, nun ist alles völlig, oder doch beinahe wieder gut gemacht! Ihre Armee hat Ihren Feinden den Sieg überlassen, aber Ihre Einsichten haben dieselben aller der Vortheile beraubt, die sie aus ihrem Glücke hätten ziehen können.

Während daß Sie die Schlacht zu einem glücklichen Ende des Feldzugs einleiten, haben die Engländer durch Zerstöhrung der französischen Flotte den Frieden beschleunigt. Im ganzen Mittelländischen Meere haben die Franzosen kein einziges Kriegsschiff mehr, und die Engländer können hier mit einem einzigen Geschwader von drei bis vier Schiffen Gesetze geben. Dahin ist nun die so gewünschte Landung in England, und Canada verloren; denn ich zweifle nicht, daß Quebeck in dem Augenblick weggenommen wird, da ich dies schreibe. Die Flotte von Brest dürft' es wol nicht wagen, auszulaufen; denn die Franzosen wissens zu gut, daß wenn auch sie geschlagen würde, ihre Seemacht gänzlich zerstöhrt und vernichtet wäre. Alle Kolonien in Afrika, und Amerika, und alle Küsten des Reichs sind die Beute der Engländer. Woher können die Franzosen nun Geld ziehn, um das zu ersetzen, was sie bereits so verschwenderisch aufgewandt haben? Die Parlamenter widersetzen sich hartnäckig, die neuen Auflagen zu registriren. Und endlich das Unglück der Flotte de la Clue ko-

ſtet ihnen fünf tauſend Matroſen, die entweder zu Gefangenen gemacht, oder ertrunken ſind, ein Verluſt, der in zwanzig Jahren nicht zu erſetzen iſt. Wenn man alle dieſe Umſtände zuſammennimmt, ſo iſt's natürlich zu ſchließen, daß, wenn die Engländer den Franzoſen nur irgend einen annehmungswürdigen Frieden anbieten, ſie ihn gewiß nicht ausſchlagen werden. Wollen ſie dann auch nicht zu einem allgemeinen Frieden mitwirken, ſo werden ſie wenigſtens doch ihre Bundesgenoſſen verlaſſen. Ich bin überzeugt, Sire, die Franzoſen haben ſchon darauf Verzicht gethan, ſich des Kurfürſtenthums Hannover zu bemächtigen. Alles, was ſie thun, iſt bloſſes Blendwerk. Die Einöde des Herrn von Belle-Isle iſt ein Hirngeſpinſt, von dem die Schlacht bei Minden das Miniſterium von Verſailles wol zurückgebracht haben wird. Zu dem allen denken Sie ſich noch den Schnee und das Eis, die in drei Wochen eintreten werden, die Vortheile, welche der Prinz Heinrich und der General Fink davon getragen haben, und Sie werden eingeſtehn, Sire, daß ich Recht habe, zu behaupten, das Ende des Feldzugs werde den Engländern nun bald von neuem Gelegenheit geben, den Franzoſen einen Frieden anzubieten, den, ſo wenig annehmlich er auch vielleicht ſein dürfte, ſie dennoch anzunehmen gezwungen ſind. Ich habe beſtändig daran gedacht, und ich bin noch jetzt ganz feſt davon überzeugt, daß dieſes ſchreckliche Bündniß, das ſich gegen Eure Majeſtät erhoben hat, ſich wie jenes von Cambray endigen wird.

Kurz, Sire, alles wird gut gehn, so fern Sie nur dem Staat Ihre so kostbare Person erhalten, auf welcher nicht blos das Glück Ihrer eigenen Unterthanen, sondern die Freiheit von ganz Deutschland abhängt.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 29ten Sept. 1759.

27.

Sire!

Eine Frau Namens Taliazuchi, die ich nie gekannt habe, schrieb mir gestern, sie wende sich an mich, damit ich Eurer Majestät melde, sie habe Ihnen Sachen von der grösten Wichtigkeit zu entdecken, die gerade zu Ihre eigene Person beträfen. Ich ließ so gleich diese Frau aufsuchen, und sie sagte mir, sie sei die Frau des Operndichters. Ich fragte sie sogleich, ob das, was sie wüßte, irgend ein Unternehmen gegen die Person Eurer Majestät beträfe? Sie sagte mir, nein, dennoch aber sei das, was sie zu entdecken habe, äusserst wichtig, ob es gleich nicht die geheiligte Person Eurer Majestät angehe. Ich forschte sehr lang, aber sie wollte sich mir niemals ganz entdecken. Immer blieb sie dabei, sie werde ihr Geheimniß nur Eurer Majestät, oder demjenigen anvertrauen, an welchen sie sich, nach Eurer Majestät Befehl, wenden solle. Allein so sehr diese Frau ihr Geheimniß auch zu verstecken suchte, so glaub' ich es doch, durch die verfänglichen Fragen, die ich an sie that,

herausbekommen zu haben. Hier ist, was ich davon denke. Diese Frau ist eine gebohrne Unterthanin der Königinn von Ungarn, und sie sahe hier viele fremde Officiere, besonders Italiener. Einer dieser Officiere hielt vielleicht diese Frau für fähig, einen Briefwechsel mit ihr zu unterhalten, und dem Hof von Wien Nachricht zu ertheilen. Es sei nun, daß diese Frau Anfangs verführt ward, und daß die Furcht, es könne für sie vielleicht nichts Guts daraus erwachsen, sie vermochte, davon abzustehen; oder es sei, daß sie gleich Anfangs darauf ausgieng, den Hof von Wien zu hintergehn, und sich bei Ihnen ein Verdienst zu erwerben, so ists gewiß, daß sie mir bei der Unterredung sagte, sie habe sehr wichtige Sachen. Sogar zweifl' ich nicht, daß sie Ihnen die verborgenen Charaktere mittheilen könne, welche der Hof von Wien ihr durch diejenigen beibringen ließ, denen er es auftrug, sie zu bestechen. Vielleicht können diese verborgenen Charaktere Eurer Majestät nüzlich sein, noch andre Briefe zu entziefferu. Was mich glauben macht, daß sie verborgene Charaktere hat, ist dies. Ich sagte zu ihr, sie handle sehr klug, daß sie Eurer Majestät getreu sei, und daß man ihre Untreue bald entdeckt haben würde, wenn sie mit dem Wiener Hofe einen Briefwechsel eingegangen wäre; sie müßte denn verborgene Charaktere haben. Hierauf antwortete sie mir: Diese Schwierigkeit würde sie nicht verlegen gemacht haben, wenn sie anders den Pflichten gegen Eure Majestät hätte zuwiderhandeln wollen. Kurz, wenn Eure Majestät einen ernennen wollen, an den

sich diese Frau wenden soll, so werden Sie in Kurzem von allem unterrrichtet sein. Ich ersuche daher Eure Majestät mir zu melden, was ich dieser Frau sagen soll. Denn sie dringt in mich, ihr eine Antwort von Eurer Majestät zu verschaffen, und versichert mich, ihr Geheimniß sei sehr wichtig, und leide keinen Aufschub. Kurz, Sire, wäre diese Frau auch weiter nichts als eine Italienerinn von erhitzter Einbildungskraft, die Schimären für Wahrheit genommen hätte, welches denn auch wol möglich ist, denn sie scheint mir nichts weniger als bedachtsam und ruhig zu sein! so glaub' ich doch, da die Mühe zu erfahren, was sie entdecken will, so gering ist, daß man sie nicht bereuen darf, wenn es sich auch finden sollte, daß diese Frau nur eine Närrin wäre.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 6ten Okt. 1759.

28.

Sire!

Ich würde sehr wenig Nutzen gehabt haben, wenn ich nach einem zwanzigjährigen Umgang mit guten Köpfen in Deutschland noch immer einen provenzaler Kopf behalten hätte. Sie sehen, Sire, aus der schriftlichen Nachricht der Madam Taliazuchi, wie die Sache ist, und werden nun entscheiden. Hätten Eure Majestät mir nicht ausdrücklich geschrieben: „was die Frau Ihnen auch sage,

sage, so hüten Sie sich dennoch, ihr zu glauben" so würd' ich den Commendanten gebeten haben, einen gewissen Ranuzzi in Verhaft nehmen zu lassen, bis Sie befohlen hätten, was man mit ihm machen solle; denn dieser Mensch scheint mir ein offenbarer Spion zu sein. Ich begnügte mich daher, der Madam Taliazuchi zu sagen, daß, wenn dieser Mensch vor der Antwort Eurer Majestät aus Berlin ginge, sie dafür angesehen werden würde. Sie versicherte deshalb, daß sie ihn zurückhalten werde. Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 12ten Okt. 1759.

29.

Sire!

Wenn ich das Verfahren Eurer Majestät lobe, so giebt die Wahrheit mir die Worte ein, und der Charakter des Hofmanns hat nicht den geringsten Theil daran. Erlauben Sie mir daher, Ihnen noch zu sagen, daß es nichts Schöners giebt, als Ihren letztern Marsch nach Schlesien. Ich bin überzerzeugt, daß ihre Feinde selbst dies eingestehen werden. Sehr schmerzhaft ist es mir, zu hören, daß Sie nicht recht wohl sind. Darf ich's wagen, Eure Majestät mit der grösten Inständigkeit um eine Gnade zu bitten, so ist es die, mich bald aus meiner quälenden Unruhe zu ziehen, und mir Nachricht von Ihrer Gesundheit zu geben. Ich

hoffe, daß Sie nichts als einen Fluß haben, ein Uebel, das in dieser Jahrszeit sehr gewöhnlich ist. Mit Ungeduld erwart' ich ihr Werk über Karl XII. Wie können Sie sagen, daß das Feuer Ihres Geistes erlösche? Durch Ihre Art des Ausdrucks zeigen Sie, daß er weder an Stärke noch Armuth verloren hat. Wenn man Ihnen glauben soll, so müssen Sie sich entschliessen, weder zu reden noch zu schreiben. Ich erhielt Ihren Brief Sonnabends Abend. Vor Montags früh werd' ich die Revolutionen Roms und Schwedens bey Neaulme nicht haben können; ich werde sie aber gewiß besorgen. Die Zeit währt mir sehr lang, eh der Feldzug geendigt ist, um das Glück zu haben, mich zu Ihren Füssen zu legen. Ich bin untröstlich, daß Sie mir nicht erlauben wollten, nach Fürstenwalde zu gehen. Ich hoffe, daß dieser Winter uns den Frieden schenken wird. Die Franzosen sind gänzlich in Ostindien geschlagen, und haben sich genöthigt gesehen das Fort David zu verlassen. Man hat ihnen ihre wichtigsten Besitzungen weggenommen, und die Sachen stehn in Ostindien eben so schlecht, als in Westindien. Diese Nachrichten sind gewiß, denn sie sind von drei Schiffen mitgebracht worden, die nach einander zu London angekommen sind. Wenn die Engländer nun wollen, so ist der Friede gewiß. Eure Majestät werden sagen, daß die Franzosen das Bündniß verlassen können, ohne daß die andern Mächte vom Kriege abstehn. Allein wer wird die Barbaren bezahlen? Wer den Feinden von Stralsund Subsidien geben? Hat das Haus

Oesterreich wol jemals ohne Hollands und Englands Geld Krieg geführt? Und will es den Krieg fortsetzen, so kann die Armee des Prinzen Ferdinand bis zu den Thoren von Wien vordringen, wenn sie nicht mehr mit den Franzosen zu thun hat. Welch Vergnügen alsdann für den König von England, eine Königinn zu züchtigen, die, aller Verbindlichkeiten gegen ihn uneingedenk, eine Armee begünstigen wollte, die eine wahre Einöde aus seinem Kurfürstenthum zu machen Willens war, und die damit umgieng, eine Landung in England zu veranlassen, um ihn und sein Haus vom Throne zu stoßen. Unternehmungen von dieser Art vergißt man nie, was auch die Politik für Wege nehmen kann. Immer hab' ich mir die Freyheit genommen, Eurer Majestät zu sagen, daß wenn die Franzosen dies Bündniß verließen, dessen Beitritt sie dreissig Jahre bereuen werden, auch die übrigen sich bald zerstreuen würden. Eure Majestät werden aus dem ersten Briefe, den ich die Ehre hatte, Ihnen in Betreff der Madam Taliazuchi zu schreiben, haben sehen können, daß ich diese Frau für eine Närrin und unnütze Person ansah; dennoch aber ist es nicht minder wahr, daß der gedachte Ranuzzi, den Sie in Verhaft nehmen liessen, ein von Daun abgeschickter Spion war, der nach seiner Abreise von Berlin Willens war, zu Ihrer Armee zu gehen. Madam Taliazuchi hätte daher sehr wohl gethan, wenn sie ihn, sobald sie ihn kennen lernte, aus dem Hause gejagt hätte, ohne sich in die Klatschereien einzulassen; die vielleicht wol nicht

so unschuldig sein mögen, als die gedachte Frau es vorgiebt. Schlüßlich dank' ich Eurer Majestät, daß Sie mich von diesen Verdrüßlichkeiten losgemacht haben, die schon anfiengen, meine friedfertige Philosophie zu ermüden. Ich habe die Ehre rc.

Berlin d. 20ten Okt. 1759.

30.

Sire!

Ich erhalte Sonntags früh den acht und zwanzigsten Ihren Brief. Ohnfehlbar werd' ich übermorgen den dreissigsten abreisen, und daher mit Ihnen zu gleicher Zeit in Glogau eintreffen. So schwach ich auch zur Zeit des Winters bin, so würd' ich doch zu Fuß an's Ende der Welt gehen, um Sie zu sehn. Ich fürchte, daß Sie sich zu früh nach Glogau bringen lassen. Denn wenn Sie sich erkälten, so kann dies Ihre Krankheit verlängern. Ich fühl es sehr gut, daß es Ihnen verdrüßlich sein muß, den Feldzug nicht vollends beendigen zu können. Doch Sie können ja befehlen, zu thun, was Sie selbst gethan haben würden, wenn Ihre Gesundheit es erlaubt hätte. Uebrigens, wenn Sie sich schonen, so können Sie in vierzehn Tagen im Stand sein, das Fahren auszuhalten, und sich bringen zu lassen, wohin sie es für gut befinden. So giebt es Dinge, die über die menschlichen Kräfte erhaben sind, und wobei das beste Mittel ist, zu

denken, daß man sie nicht vermeiden, noch ihnen zuvorkommen konnte. Sie haben vor zwei oder drei Tagen die Nachricht von der Eroberung von Quebek bekommen. So ist denn nun ganz Nordamerika für die Franzosen verloren, und die Engländer können diesen Winter fast zehen tausend Mann, und mehr, als dreissig Kriegsschiffe nach Euopa zurückrufen, und doch noch so viel zurücklassen um Martinique im Monat Merz wegzunehmen. Glauben Sie mir, Sire, dieser Winter wird die Franzosen alle ihre Bundesgenossen verlassen sehen. Wir werden daher im Frühjahr Frieden haben, und alsdann nach Sanssouci eilen, um die Galerie zu sehen, die nach der Versicherung des Aufsehers über die Gemälde, der gestern nach Potsdam kam, das schönste sein soll, was er je gesehen hat, ob er gleich sechs Jahre in Italien gewesen ist.

Ich habe die Ehre ꝛc.

N. S.

Hier schick ich Eurer Majestät gewisse Verse, die bei Nachtzeit an das Thor des Schlosses von Versailles sollen befestigt gewesen sein.

Schiffe zu verkaufen, Soldaten zu vermiethen,
Generale zu hängen, Minister zu rädern.
O Frankreich! noch immer schuf ein Weib dein Schicksal;
Dein Glück kam von einem Mädchen, von einer Buhlerin dein Unglück.

Berlin d. 28ten Okt. 1759.

31.

Sire,

Seit dem letzten Briefe, den ich die Ehre hatte, an Eure Majestät zu schreiben, hatt' ich noch einen Anfall vom Fieber. Da ich nun aber seit zwei Tagen nichts mehr davon empfunden habe, so hoff' ich, es los zu sein. Ich freue mich unendlich, Eure Majestät wieder hergestellt zu sehen; doch hüten Sie sich ja vor Kälte. Ich zweifle nicht, daß Sie endlich noch einen sehr glücklichen Feldzug haben werden. Möcht' er Sie doch gesund und vergnügt Ihren Unterthanen widerschenken!

Meine arme Philosophie wird noch jetzt beunruhigt. Man sagt wol recht, daß man sich, auch bis zur kleinsten Zusammkunft, vor Narren hüten müsse. Madam Taliazuchi, von der ich seit der Verhaftnehmung jenes Menschen nichts hörte, schrieb mir den Brief, den ich Euer Majestät hier übersende. Sie ist so grob, daß ich, bei aller stoischen Kälte, doch nicht verhindern konnte, mich etwas zu ärgern. Ich weiß nicht, was diese Närrin will, denn alle Erzählungen und alles Gewäsch, wovon sie redet, ist mir unbekannt. Ich hatte wol Recht, Eurer Majestät in meinem ersten Briefe von dieser Frau zu schreiben, daß mir ihr Kopf etwas in Unordnung zu sein schien. Ich sehe auch nun ein, was sie misvergnügt macht; ich hatte ihr, und Herrn Kircheisen gesagt, warum sie so lang gewartet habe, diesen Menschen anzugeben, daß der Hof von Wien

verlangt habe, seinen Namen zu wissen, und drei Monat umsonst bedient zu sein. Dies sind, wie ich glaube, die schrecklichen Worte, die sie mir nicht vergeben kann. Ich würde Eurer Majestät sehr verbunden sein, wenn Sie Herrn Kircheisen sagen lassen wollten, dieser Furie anzudeuten, daß sie mich vergessen und in Ruhe lassen solle. Wie hat sich's diese Närrin denn einfallen lassen, sich an mich zu wenden, der ich seit den achtzehn Jahren, da ich die Ehre habe, im Dienst Eurer Majestät zu sein, nie in eine Klatscherei verwickelt gewesen bin! Eure Majestät werden sagen, daß ich die Reden dieses Weibes verachten soll. Das ist zwar gut, aber es ist doch sehr verdrüßlich, wegen Gassengeschwätzes, woran ich keinen Theil habe, die gröbsten und häßlichsten Beleidigungen ertragen zu müssen. Die Andächtler legen alles, was sie beunruhiget, zu den Füßen des Krucifixes, ich werde meine Verdrüßlichkeit in die Hände der Philosophie geben, und sollte mich diese Frau auch täglich mit einer ähnlichen Epistel beschenken, so werd' ich Eurer Majestät doch von dergleichen Ungemach nichts weiter sagen.

Ich habe die Ehre rc.

Berlin den 7ten Nov. 1759.

32.

Sire!

Mit unendlichem Vergnügen hab' ich Ihre Bemerkungen über Karl XII. gelesen. Sie sind vollkommen schön geschrieben, der Styl ist bestimmt und gedankenreich und hat alle Vorzüge der Schreibart des Tacitus, ohne seine Dunkelheit zu haben. Was die Gedanken betrift, so begnüg' ich mich, Eurer Majestät zu sagen, daß sie mich durch ihre Richtigkeit überzeugt haben, daß nur große Generale über andre große Generale schreiben können, und daß alles was bloße Schriftsteller über diese seltenen Männer zu sagen im Stande sind, bei aller Schönheit, doch weiter nichts als leeres Wortgepränge sei. Lieber Gott! wie dünkte mich die Geschichte Karls XII. beim Lesen Ihrer Bemerkungen so elend. Jeder beschäftige sich daher mit seiner Wissenschaft. Ich finde nichts lächerlicher, als einen Pfaffen, der, in sein Kloster eingeschlossen, die Feldzüge des Herrn von Luxenburg und von Turrenne schreibt. Indessen, wie viele Geschichten von Helden haben wir wol nicht, die Jesuiten, Benediktiner und andere Ordensleute schrieben?

Ich werde nicht ermangeln, Sire, Ihr Werk mit aller möglichen Aufmerksamkeit drucken zu lassen. Sein Sie daher versichert, daß kein einziger Druckfehler sich einschleichen soll. Ich hätte Lust, fünfzig Exemplar davon abdrucken zu lassen, und dreissig in ein Packet zu versiegeln, und im Schloß, im Zimmer der Druckerei, zu verwahren. Diese

werden Sie denn beim Frieden finden. Dies Werk verdient Bewunderung. Sie werden daher in der Folge Ihren Generalen gern Exemplare davon schenken wollen. Ich werde Ihre Befehle deshalb erwarten. Indessen fängt man morgen an, den ersten Bogen zu setzen. Ich werde diesem Werke das Quartformat geben, damit es zu ihren andern historischen Werken, und zu Ihrem Gedicht über die Kriegskunst hinzugefügt werden kann.

Zweifeln Sie nicht einen Augenblick daran, Sire, daß ich, so bald sie es nur wollen, nach Sachsen abreisen werde. Wenn ich krank bin, so wird diese Reise mich herstellen, und das Vergnügen, Sie nach Beendigung eines so schönen und ruhmvollen Feldzugs wieder zu sehen, mir die Gesundheit wiedergeben. Um eine Gnade aber hab' ich Eure Majestät zu bitten, nämlich die Madam d' Argens mit mir nehmen zu dürfen. Drei Jahre nacheinander hatt' ich jährlich eine gefährliche Krankheit. Dieses Jahr aber, denk' ich, soll sie die Diät abhalten, die ich beobachte. Hätten jedoch Eure Majestät nicht die Güte gehabt, mir zu erlauben, daß meine Frau mich nach Breslau begleitete, dann würd' ich, der Vorsorge meiner Domestiken überlassen, dem Himmlischen Vater meine Aufwartung gemacht haben. Allein sein Sie versichert, daß ich, ohne den Hofmann spielen zu wollen, weit lieber bei Ihnen in Sanssouci, als bei ihm in seinem Paradiese sein will. O Sanssouci, o Sanssouci! warum kann ich mein Friesel nicht an N * * * meine Diarrhöe nicht an C * * *

und meine Unverdaulichkeit nicht an L * * * abtreten! Wäre dies möglich, so würden diese drei Personen mehr an Arzenei, als an den Krieg denken.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 17ten Nov. 1759.

33.

Sire!

Wenn das Glück Sie verfolgt, so erheben Ihre Entschlossenheit und Einsichten Sie weit über den Eigensinn desselben. Das Beyspiel des Vergangenen sichert mich wegen der Zukunft, und ich zweifle keinen Augenblick, daß Sie zum Theil schon ein Unglück wieder gut machen, woran Sie gar nicht Schuld sind. Wenn man nach den strengsten Regeln zu Werke geht, so darf man in keiner Lebensart für den Zufall stehen, am wenigsten im Kriege. Ich begreife sehr wohl, wie viel Sie leiden müssen, da man, auch beim grösten Muth und Geist, sich doch nicht über die Menschheit erheben kann. Allein große Männer, wie Sie, überwanden jederzeit durch ihre Standhaftigkeit, was gemeine Seelen zu Boden gedrückt haben würde. Dieser Feldzug muß nun zu Ende gehen, Schnee und Eis führen auf einige Monate die Ruhe zurück, und ich hoffe, das Frühjahr soll Europa den Frieden schenken, wenn die Franzosen ihre alten Löffel vollends werden geschmolzen haben, um in der Münze Geld

daraus prägen zu lassen. Oder sollen sie vielleicht den Krieg mit ihren Töpfen und Kastrolen anfangen, und den Russen und Schweden ihre Subsidien mit Kupfermünze bezahlen? Wenn die Engländer im vergangenen Sommer nur eine Flotte von funfzehn Kriegsschiffen in's Baltische Meer geschickt hätten, so hätten wir jetzt Friede, und wenn sie dieselbe noch im Anfang des Frühjahrs dahin schikken wollen, so werden wir bald das Ende des Krieges sehn. Der Vorwand, den sie von ihrem Verkehr mit Rußland hergenommen haben, ist lächerlich; denn die Russen würden es nicht gewagt haben, mit ihnen zu brechen, woher würden sie sonst ihr Gold und Silber nehmen, das ihnen die Engländer zur Münze liefern. Und hätten die Russen ja treulos sein wollen, so hätte doch kein einziges Schiff nach Petersburg kommen können. Ich habe viel Hochachtung für den König von England, aber er müßte nicht die geringsten Begriffe haben, wenn er nicht einsähe, daß sein Kurfürstenthum von Grund aus zerstöhrt werden wird, und dies zwar in weniger als sechs Wochen, wenn Sie unglücklicher Weise Ihren Feinden unterliegen sollten.

Ich habe die Ehre 2c.

Berlin d. 25ten Nov. 1759

34.

Sire!

Es tritt hier eine wichtige Person auf, gegen welche Daniel, Jeremias, Hosea und alle große und kleine Propheten nichts sind. Dieser Mensch galt vor anderthalb Jahren für einen Narren, weil er im Jahr acht und fünfzig vorhersagte, daß Sie im Jahr neun und fünfzig grosse Widerwärtigkeiten würden erfahren müssen. Er war vor vierzehn Tagen bei allen denen, welchen er seine Vorhersagungen mitgetheilt hatte, und sagte ihnen sehr ernstlich: „Meine Herren, ich galt bei „ihnen für einen Narren, weil ich ihnen die Warheit „vorhergesagt hatte. Der Erfolg hat alle meine „Weissagungen gerechtfertigt. Halten sie mich nun „noch für einen Narren, wenn es ihnen gefällig ist! „Ich versichre sie, daß der König in Kurzem über alle „seine Feinde erhaben sein, und bis zum Ende des Krie„ges stets Glück haben wird.“ Da die Reden dieses sonderbaren Mannes das Gespräch der ganzen Stadt ausmachen, so war ich neugierig, mich genauer von der Sache zu unterrichten. Herr Gottskowsky und andre Leute von Einsicht, die diesen Menschen kennen, sagen, er habe ihm wirklich im Jahr acht und fünfzig gesagt, die Preussen würden, neun und fünfzig, große Widerwärtigkeiten auszustehen haben, und daß er immer hinzugefügt habe, und noch jetzt behaupte, daß im Jahre sechzig, die Preussen glücklicher und ruhmvoller sein würden, als sie je gewe-

sen wären. Was mich betrift so bin ich, ohne Prophet zu sein, und ohne die Ehre zu haben, meinem Geiste diesen Schwung geben zu können, völlig überzeugt, daß Sie allen Schaden, den Fehler verursacht haben, woran sie schlechterdings nicht Schuld sind, und den Sie als Mensch weder vorhersehen noch ihm ausweichen konnten, wieder gut machen werden. Die mitwürkenden Ursachen sind einmal über die menschliche Klugheit erhaben. Eure Majestät aber gleichen den geschickten Architekten, die, durch tiefe Kenntniß ihrer Kunst, die Risse wieder auszubessern und zu verbinden im Stand sind, die Gebäude bei unvorhergesehenen Stürmen und Erdbeben bekommen haben.

Ich habe Ihre Bemerkungen in die Buchdruckerei geschickt, und schmeichle mir, daß Sie mit dieser Ausgabe mehr zufrieden sein sollen, als mit der Erstern. Aber erlauben Sie, Sire, daß ich die Vertheidigung Ihres Feldzugs gegen Sie selbst übernehme. Man wird Ihnen nie die Unfälle zur Last legen können, woran Sie nicht Schuld waren, und die Troz Ihrer Sorgfalt erfolgten. Ihr Ruhm, Sire, hat dadurch nicht den geringsten Flecken bekommen. Nicht dasselbe kann ich von der Herausgabe Ihrer Bemerkungen sagen; indessen ist es doch wahr, daß die Abschrift des Manuscripts mich zu verschiedenen Irrungen verleitet hat. Ich schicke hievon Eurer Majestät eine Probe. Die alte Handschrift sagt, man unterscheidet diejenigen, die neue Verbesserung hinge-

gen, man merkt nur auf diejenigen. Die neue Verbesserung hat, ein weites Feld zu Bemerkungen; im alten Manuscript ist Bemerkungen ausgestrichen. In der neuen Verbesserung heißt' s, ich fürchte, daß dieser schöne Phönix, im Manuskript, ich glaube, daß dieser Phönix. Ich könnte Eurer Majestät noch mehrere Stellen ausheben, allein dies würde Ihnen nur Langeweile machen. Ausser dem muß ich eingestehn, daß zwei bis drei Fehler darin sind, und unter andern ein sehr grober, woran ich nicht Schuld bin. Ich hatte ihn dreimal verbessert, und die verwünschten Drucker haben ihn beim letzten Abdruck doch stehen lassen. Ich habe schon Befehl gegeben, die Encyklopädie aus Holland kommen zu lassen. Denn die Buchhändler lassen nur dann dies Buch kommen, wenn man es verlangt, wegen des hohen Preises haben sie es nicht in ihrem Laden. Sie wollen also, Sire, diesen Winter einen unermeßlichen Ocean schlechter Sachen durchlaufen, worin einige vortrefliche geometrische Abhandlungen von d' Alembert und einige metaphysische Luftbälle umherschwimmen, die dadurch, daß sie die Vertheidigung dieses Werks veranlaßten, ihm einen Ruf gaben, den es bereits in allen Landen wieder verloren hat, wo es erlaubt ist, dasselbe zu besitzen. Die letzten Artikel, die Valtaire zu diesem Buche geliefert hat, zeugen von seinem Alter, und sind nicht viel besser, als sein Candide; oft etwas Witz, wenig Beurtheilungskraft, und gar keine Gründlichkeit. Doch dies werden Sie alles selber sehn, und

besser darüber urtheilen, als ich. Ich habe die Ehre rc.

Berlin d. 24ten Okt. 1759.

35.

Sire.

Ich habe die Ehre, Eurer Majestät ein beglücktes Jahr zu wünschen, das Sie, mit Ruhm bekrönt, vergnügt und in vollkommner Gesundheit, Ihren Unterthanen wiederschenke. Ich danke Ihnen unendlich für die Beweise der Güte, deren Sie mich würdigen, und bitte, sich zu überzeugen, daß das Andenken daran mich bis in den Tod begleiten wird. Hier schick' ich Eurer Majestät vier Exemplare von der neuen Ausgabe Karl's XII. Hiemit verbind' ich zu gleicher Zeit das Exemplar von der ersten Edition, das Eure Majestät verbessert mir zurückgeschickt haben, damit Sie sehen können, daß in der zweiten Ausgabe kein einziger Fehler ist. Ich bitte Sie, überzeugt zu sein, daß die erste nicht durch meine Schuld fehlerhaft war. Ich hatte das Fieber, und war daher gezwungen, mich in Absicht der letzten Probeabdrücke auf den Buchdrukker zu verlassen. Allein die neue Edition hab' ich viermal durchgesehen, und ich glaube daher nicht, daß eine Elzevirische Ausgabe korrekter sein kann. Ihre Verse über die Propheten sind vortreflich. Vergebens beklagen Sie sich über das Schicksal, denn ich sehe, es bleibt Ihnen immer zugethan,

ob es gleich zuweilen Sie zu verlassen schien. Der Vorfall bei Maxen ist verdrüßlich, ich gesteh es, aber bedenken Sie, daß er am zwanzigsten des Monats erfolgte, den ein und zwanzigsten desselben Monats zerstöhrte Admiral Howe die französische Flotte, den zwei und zwanzigsten nahmen die Verbündeten Münster weg, und den fünf und zwanzigsten schlug der Prinz Ihr Neffe die Wirtemberger.

Ich habe Ihnen tausend und aber tausend Dinge zu sagen; allein ich schreib' in Eil, weil ich von einem heftigen Schnupfen befallen bin, der mir seit vierzehen Tagen nicht einen Augenblick Ruhe läßt, und mir einen Husten verursacht, der zuweilen so weit geht, daß ich eine Menge Bluts auswerfen muß. Man sagt der Trost und das Vergnügen der Verdammten sei, Gesellschaft zu haben. Wenn ich nun ein Teufel wäre, so würd' ich mich wegen meines Uebels leicht trösten können, denn es ist in Berlin epidemisch und so häufig, wie im Hustenjahr vor ohngefähr zwei und zwanzig Jahren. Damals war ich Soldat; warum muß ich doch jetzt weiter nichts, als eine elende Last der Erde sein, da ich hundert Leben zu haben wünschte, um sie dem Dienst Eurer Majestät aufzuopfern?

Ich habe die Ehre rc.

Berlin d. 8ten Jenner 1760.

36.

Sire!

Ich habe sogleich die Exemplare dem Prinzen Ferdinand und dem General Seidlitz zugestellt. Wie sehr sich Ihro königliche Hoheit über dies Geschenk Eurer Majestät freuten, kann ich Ihnen nicht ausdrücken. Ihre Gesundheit ist weit besser, nur noch ein Ueberbleibsel von Nervenschwäche ist zurück, das sich gleichfals verlieren wird, so bald die Jahrszeit sich bessert.

Mein Prophet, worüber Sie sich lustig machen, sagt noch immer Wunderdinge vorher. Ob er ein falscher Prophet sei, weiß ich nicht, das aber weiß ich, daß es ihm nicht an Geist gebricht. Eure Majestät können dies aus ein Paar Antworten beurtheilen, die er vor wenig Tagen einem Theologen und einem Prinzen gab. Der Theolog ist ein gewisser Herr Süßmilch, Prediger und strenger Lutheraner. Sie verstehen, sagte er zu meinem Propheten, weder Griechisch noch Lateinisch, wie können Sie nach einer deutschen Uebersetzung der griechischen Bibel über das urtheilen, was darin enthalten ist? Mein Herr, versetzte der Berlinische Daniel, liefert also die deutsche Uebersetzung nicht den Sinn der Schrift? Wenn dies ist, wie wagen Sie's denn, dieselbe den Christen vorzuschlagen, als enthalte sie das reine Wort Gottes? Entweder müssen Sie eingestehen, daß ich den wahren Sinn der Bibel aus einer Uebersetzung abnehmen kann, die von allen Synoden gebilligt ist, oder

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

man muß zugeben, daß alle lutherische Prediger diejenigen betrügen, deren Hirten sie sich nennen. Herr Süßmilch schwieg, und er that sehr wohl daran, denn er konnte ihm doch nichts kräftiges entgegensetzen. Ich komme jezt zur Antwort, die er dem Prinzen gab. Dies war der Margkraf von Schwedt. Dieser fragte den Menschen, ob er sich wirklich mit Vorhersagungen abgebe? Ich war bisher glücklich genug, antwortete er, einige Wahrheiten vorherzusagen. Geht, sagte der Markgraf, ihr seid ein Narr! Meine Frau versezte der Prophet darauf, die eine Närrin ist, sagt mir dies täglich, aber ich merke nicht darauf, weil ich den Umfang ihres Geistes kenne. Ich weiß nicht, ob Daniel, Jeremias, Habakuk und alle grosse und kleine Propheten feiner geantwortet hätten. Eure Majestät werden vielleicht sagen, daß mein Prophet einige Rippenstöße verdient hätte. Ich habe nichts dawider einzuwenden, ausser daß man Stöße verdienen kann, weil man zwar wizig, aber beleidigend antwortete. Sie sollten fast glauben, Sire, daß ich halb bekehrt sei, und daß ich bald an die alten Propheten glauben werde, weil ich schon an die Neuen glaube. Doch ich muß Eurer Majestät sagen, daß ich immer ein treuer und guter Anhänger Epikurs bin. Dennoch kann ich augenscheinlichen Beweisen meinen Glauben nicht versagen, und hier haben Sie ein Faktum, das ich aus dem Munde eines lutherischen Predigers habe, der zu gleicher Zeit ein Mann von Kopf, und ein Mitglied unsrer Akademie ist. Einen Monat vor der Schlacht bei

Küstrin, kommt mein Prophet zu diesem Prediger, und sagt zu ihm: Mein Herr, ich komme Ihnen zu sagen, daß der König in dreissig Tagen eine blutige Schlacht über die Russen gewinnen wird; an funfzehn tausend Mann werden bleiben und lange Zeit auf dem Schlachtfelde liegen, um den Vögeln zur Beute zu dienen. Der Tag, den dieser Mensch vorhergesagt hatte, war gerade der Tag der Schlacht. Ich weiß zwar wol, das Ohngefähr hat die Vorhersagung dieses Menschen wahr gemacht, aber man muß doch gestehn, es war ein sonderbares Ohngefähr. Wär' ich überzeugt, daß der Zufall mir auch so günstig sein wollte, so würd' ich mich auch damit abgeben, Prophet zu sein. Dies würde Voltairen sehr aufbringen und er würd' es nicht mehr wagen, sich über Leute, die ihrer Seele einen höhern Schwung zu geben wissen, lustig zu machen.

Ich habe die Ehre 2c.

Berlin d. 24ten Jenner 1760.

37.

Sire!

Fünfmal hab' ich Ihre Ode an den Prinzen Ihren Neffen durchgelesen. Dies Produkt ist in der That Ihrer und Seiner werth. Es ist das gröste Lob, das man Ihm beilegen kann, und zu gleicher Zeit das Wahreste. Nach der strengsten Kritik hab' ich doch nur einen einzigen Vers gefunden, der mir ein wenig zu prosaisch schien. Es ist dieser: Je

puis au moins prevoir par mes heureux presages (aus den glücklichsten Vorzeichen kann ich zum mindesten ahnden). Dies scheint mir ein wenig hart für's Ohr zu sein, und die Wörter puis, prevoir, presages in einem Verse bilden einen Klang, der nicht so wohltönend ist, als alle Uebrige dieser schönen Ode, woraus sich selbst Rousseau eine Ehre gemacht hätte, und die, ich wiederhol' es nochmals, eben so sehr des Helden würdig ist, von dem sie verfertigt, als dessen, an den sie gerichtet ward.

Sie machen sich über meinen Propheten lustig. Nun hören Sie noch von ganz etwas anders, als Prophezeihungen. Einer unsrer Akademisten, Herr Gleditsch, behauptet, Herr von Maupertuis sei ihm auf dem Akademiesaale an der Seite der Wanduhr erschienen, und er habe ihn fast eine Viertelstunde hintereinander gesehen. Dies macht hier ein erschreckliches Aufsehen. Nach diesem fahren Sie nun noch fort, den Ungläubigen zu spielen! Was mich betrift, so hab' ich mich entschlossen zwei Messen für die Ruhe der Seele des Präsidenten lesen zu lassen, damit, wenn er ja Lust bekäme, die Rolle eines Vampirs zu spielen, er mich in Ruhe schlafen lasse, und nach Genf gehe, um dort den Herrn Arouet von Voltaire auszusaugen und zu quälen.

Ich bin immer noch überzeugt, daß, troß den verdrüßlichen Vorfällen des verfloßnen Jahres, Sie doch in dem Neuen, das wir angetreten haben, glücklich sein werden. Was Sie mir dagegen auch

sagen mögen, so werden Sie mich doch nie davon überzeugen, zumal wenn es wahr ist, wie man hier sagt, daß die Engländer eine Flotte in's Baltische Meer schicken werden. Zwar schien das Glück seit einiger Zeit Ihnen nicht mehr so günstig zu sein, aber ohne an Prophezeihungen und Erscheinungen zu glauben, kann ich doch nicht umhin, gewissen Vorgefühlen nachzugeben, die mir sagen, daß Sie allen Ihren Feinden widerstehen und endlich die Oberhand über sie bekommen werden. Vor den Schlachten bei Roßbach und Lissa schrieb ich Ihnen dasselbe. Die Lage der Sachen war damals ganz anders als jetzt, meine Sicherheit war noch schwankender, aber die Zeit säumte nicht, sie zu rechtfertigen.

Der Prinz von Bevern schrieb mir einen Brief zum Besten eines französischen Edelmanns, der ihm empfohlen worden war, und dessen Familie ich kenne. Ich sah ihn selbst vor einigen Jahren, da ich in Frankreich war. Eine Sache von Ehre zwang ihn, das Reich zu verlassen und nach Nice zu gehen. Seine Familie schrieb an mich, um ihn mir zu empfehlen, und er besuchte mich darauf zu Menton. Da er nun nicht wieder nach Frankreich zurückkehren konnte, so begab er sich beim Anfange des Krieges nach Kanada, wo er sich in seinem Dienste sehr ausgezeichnet hat. Als nun aber in diesem Lande nichts mehr zu thun war, und er nicht in Frankreich bleiben konnte, so entschloß er sich in andern Ländern Dienste zu nehmen. Für drei Stücke kann ich in Rücksicht seiner Eurer Majestät gut sagen.

Das erste ist, daß er viel Tapferkeit besitzt, das zweite daß er ein rechtschafner Mann ist, und das dritte, daß er aus einem der besten Häuser, nicht nur seiner Provinz, sondern des ganzen Reiches herstammt. Was den Verstand betrift, so sag' ich in Absicht dieses Punktes für keinen Franzosen gut, zumal wenn er aus der Provence ist. Er versteht sehr gut italiänisch und auch so ziemlich deutsch, zum wenigsten drückt er sich in dieser letzten Sprache so aus, daß man ihn verstehen kann. Er wünschte bei einem Freibataillon angesetzt zu werden. Er ist ohngefähr dreissig Jahr alt, und von einem hübschen Ansehen. Als er Frankreich verließ, war er Lieutnant beim Regiment von Champagne. In Kanada war er Hauptmann, und hatte oft die Ehre, Menschen von den Wilden braten und verzehren zu sehen. Wenn Eure Majestät es für gut befinden, ihm den Posten eines Lieutnants zu geben, so wird er sehr zufrieden sein, und da es ihm an nichts fehlt, so wird er sich so gleich die Equipage anschaffen, deren ein Lieutnant bei einem Freibataillon vielleicht bedarf. Ich habe nochmals die Ehre, Eurer Majestät zu sagen, daß ich für die Geburt, Rechtschaffenheit und Tapferkeit des vorgeschlagenen Subjekts gut bin. Ich ersuche Sie nun recht sehr, mir die Gnade zu erzeigen, und mir ein Wort darauf zu antworten, damit ich diesen jungen Mann hier sein Geld nicht umsonst verzehren lasse. Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 4ten Febr. 1760.

38.

Sire!

Es fehlt sehr viel, daß mein Prophet nicht mehr die Zukunft vorsagen sollte. Noch immerfort behauptet er, daß wir dies Jahr so glücklich sein werden, als wir im Vergangenen unglücklich waren. Er erbietet sich, wie ein Betrüger gestraft, und wie ein Narr eingesperrt zu werden, wenn seine Vorhersagungen nicht in Erfüllung gehn. Was mich betrift, so bin ich, ohne die Ehre zu haben, Prophet zu sein, dennoch überzeugt, daß unsre Sachen gut gehn werden. Sie setzen ein Mißtrauen in das Glück, Sire, und ich kann es Ihnen nicht verdenken. In diesem letzten Feldzuge hat es Sie wenig begünstigt. Aber was mir wieder Muth macht, ist, daß wenn es Sie auch ganz verlassen zu wollen schien, es Ihnen doch plötzlich wieder Mittel an die Hand gab, um den Verlust zu ersetzen, den es verursacht hatte. Man muß für die öffentliche Sache fürchten, wenn traurige Vorfälle durch die Schuld dieser öffentlichen Sache sich ereigneten. Allein bei allen unsern vorigen Widerwärtigkeiten seh ich nur einzelne Personen, die Schuld daran sind, und nie die ganze Armee oder den Oberherrn. Die Schlacht bey Frankfurth gegen die Russen würde nicht Statt gefunden haben, wenn die Armee bei ihrem Einmarsch in Pohlen anders geführt worden wäre. Die preußischen Soldaten ergaben sich bei Maxen zu Gefangenen, und streckten das Gewehr: aber die preußischen

Soldaten machen keine Kapitulazionen, sondern diejenigen, die sie anführen. Die zehnte Legion würde sich bei Cäsar's Abwesenheit gefangen gegeben haben, wenn die Anführer dieser Legion es für gut gefunden hätte. Man verbreitet hier zu Berlin eine Nachricht, die gewiß sein soll, Sie würden nämlich die große Armee gegen die Oestreicher, der Prinz Heinrich die Armee gegen die Russen, und der General Fouquet ein detaschirtes Korps anführen. Ich verstehe das Geheimniß nicht, in den Büchern des Schicksals zu lesen, aber durch diese blosse Vertheilung Ihrer Kräfte und Armeen, will ich den Kopf verlieren, wenn Sie nicht die Oberhand über Ihre Feinde bekommen. Ihre gröste Mühe, Sire, während der ganzen Dauer dieses Krieges, war, Fehler wieder gut zu machen, woran Sie keinen Theil hatten, und nun werden Sie Generale handeln lassen, die noch niemals fehlten.

Alle Zeitungen versichern, daß die Engländer eine Flotte in das Baltische Meer schicken werden. Wenn sie es thun, so ist dies einer ihrer besten Streiche während dies Krieges. Sollten sie aber einige elende Handlungsrücksichten verhindern, so klug zu Werke zu gehen, so verdienten sie alle die Achtung zu verlieren, welche sie sich seit zwei Jahren, durch viele schönen Thaten erworben haben.

Eure Majestät sind zu gefällig, wenn Sie den schwachen Anmerkungen die geringste Aufmerksamkeit schenken, die ich wagte, Ihnen mitzutheilen.

Die Verändrungen, die Sie gemacht haben, scheinen mir vortreflich, und geben dieser Epistel die gröste Korrektheit. Die Verse, Sire, die Sie während des Krieges machen, haben alle Harmonie und sanfte Melodie derer, welche die Musen im tiefsten Frieden eingeben.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 7ten März 1760.

39.

Sire!

Wenn es wahr wäre, daß ich als Hofmann mit Ihnen redete, so würd' ich jetzt mich freuen, es gethan zu haben, weil ich dadurch dann die schönen oder vielmehr höchst schönen Verse veranlaßt hätte, welche Sie mir die Gnade erzeigten, mir zu schiken. Sie sagen noch, daß ich Ihnen zu schmeicheln suche? So will ich Ihnen denn hierauf antworten, daß es mir lieber ist, der Schmeichelei von Ihnen beschuldigt zu werden, als daß mein Gewissen mir Lügen vorwürfe. Ich nehme mir die Freiheit, Eurer Majestät zu sagen, was ich denke; mein Mund ist der Dollmetscher meines Herzens. Sie glauben Fehler gemacht zu haben, und ich denke im Gegentheil, daß Sie die Fehler anderer wieder gut machen. Ich habe jetzt den ganzen vernünftigen Theil des Publikums für mich, und die Nachwelt wird dereinst entscheiden, wer von uns beiden Recht habe, Sie oder ich? Ich glaube fest, daß

sie Eure Majestät bewundern, und daß sie Ihre Vertheidigung gegen Sie selber führen wird. Doch wir würden nie mit diesem Artikel fertig werden. Wir wollen ihn daher einmal zu Sanssouci nach dem Frieden erörtern, der vielleicht früher kommen dürfte, als Sie selber hoffen. Wie viele unvorhergesehene Vorfälle können sich nicht ereignen, die Europa diesen Frieden schenken, dessen es so sehr bedarf, und den es mit so vieler Ungeduld erwartet!

Eure Majestät haben mir befohlen, Ihnen allerlei Schnacken zu erzählen. Hier ist also eine. Ihr Koch Champion wird Ihnen in Zukunft weder zu gesalzene noch zu gepfefferte Ragouts mehr machen. Man hat ihm das, was dem ersten Menschen dazu diente, das Menschengeschlecht zu bevölkern, glatt weggeschnitten. Hieran ist er nach drei Tagen gestorben. Man sagt nun in der ganzen Stadt, der Wundarzt, der die Operation vorgenommen hat, und der eine Art von Gecken ist (ein gewisser Coste) habe das Abgeschnittene zwischen zwei Teller gethan, und es einer Frau Namens le Gras geschickt, die Champion sich unterhalten hatte. Dieser arge Spaß bringt hier alle Weiber und Andächtler in Aufruhr. Uebrigens verlieren Eure Majestät durch den Tod des Champion sehr wenig. Jetzt da er nicht mehr ist, kann ich offenherzig mit Eurer Majestät von ihm reden, ohne zu fürchten, daß ich ihm schaden möchte. Er war ein sehr schlechter Mensch, der sich während der Zeit, wo französische und östreichische Officiere zu Berlin

waren, sehr schlecht betrug. Er hatte sie zu sich in's Haus genommen, und führte täglich in ihrer Gegenwart Reden, die ihn zur Karre berechtigt hätten. Man hinterbracht' es mir, und ich ließ ihm sagen, ich würd' es dem Kommandanten melden. Er versprach sich zu bessern, und ich glaubte auch, daß er Wort halten würde; allein ich habe von denen, die mir seinen Tod meldeten, erfahren, daß er seine erste Aufführung stets fortgesetzt habe. Sie sehen, Sire, daß der Himmel ihn dafür weit härter bestraft hat, als Ihre Richter gethan haben würden, denn gewiß würden diese ihn nicht haben entmannen lassen. Nun leugnen Sie noch eine sublunarische Vorsehung! Dies sind sehr redende Beispiele, die gewiß eben so gültig sind, als alle diejenigen, worauf die Theologen, so viele schlechte Räsonnemens zu gründen pflegen. Wie treflich, Sire, schildern Sie nicht diese fanatischen Dumköpfe in den schönen Versen, die Sie über die vorgeblichen Atheisten gemacht haben.

Ich zweifle nicht mehr, Sire, daß die Ausgabe Ihrer Werke nach einer gestohlnen Kopie, einem der Exemplare, die sich zu Paris fanden, veranstaltet sei. Denn die Holländische Edition ist ein blosser Abdruck von derjenigen, die man zu Paris veranstaltet hat. Es sind schon mehrere Exemplare der Holländischen Ausgabe zu Berlin. Sie enthält, so wie man mir gesagt hat, nichts mehr, als einige Oden, mehrere Episteln, und das Gedicht über den Krieg. Alles dieses ist sehr vortreflich: und aufrichtig gesprochen, bin ich nur über die That

des Räubers aufgebracht, keines weges aber über den Raub: denn dies Buch wird die Freude aller denkenden Köpfe und der Elementarunterricht des gesunden Menschenverstandes für alle diejenigen sein, die denken lernen wollen.

Ich habe die Ehre rc.

Berlin d. 16ten März 1760.

40.

Sire!

Ich erhalte den Brief Eurer Majestät um Mitternacht, und augenblicklich beantwortere ich ihn. Schon sind zwei Bogen der Ausgabe abgedruckt. Da ich sahe, daß man mit la Neaulme nicht zu Stande kommen würde, so ließ ich Voß durch Herrn von Beausobre sagen, er könnte damit anfangen zwei Bogen abdrucken zu lassen, doch mit der Bedingung, daß wenn Eure Majestät es nicht für gut befänden, damit fortzufahren, das, was er bereits gedruckt hätte, sein Schaden sein sollte. In zwölf Tagen wird das Werk geendigt sein, weil vier Pressen damit beschäftig sind. Herr von Beausobre korrigirt Tag und Nacht, denn die Drukker arbeiten unabläßig. Ich habe die Nothwendigkeit eingesehen, rasch zu Werke zu gehn, und dies hat mich auch genöthtigt, sogleich die Nachricht des Buchhändlers abzuschicken, die ich drucken ließ. Dreissig Exemplare hab' ich davon nach Londen an Herrn von Kniphausen abgehen lassen, und der Buch=

händler Voß hat mehr als fünf hundert nach dieser Stadt, und sechzig nach Petersburg über Danzig abgesandt. Dies kommt dem Publikum immer auf einige Zeit zuvor, und verschaft Musse, die neue Edition zu veranstalten. Kurz, Sire, in zwölf Tagen soll sie fertig sein. Und wenn man sie auch durch Hülfe der Feen veranstaltete, so könnt' es nicht rascher gehen. Demohngeachtet wird sie sehr korrect sein, denn es ist den Druckern hundertmal leichter nach einem gedruckten Buche zu arbeiten, als nach Manuskript. Ich bitte daher Eure Majestät, da Sie mit so vielen andern Sorgen belastet sind, von dieser Seite ganz ruhig zu sein, und auf die Genauigkeit und den Eifer des Herrn von Beausobre zu rechnen, der voll von gutem Willen für den Dienst Eurer Majestät ist.

So ist denn nun der furchtbare Türot getödtet, und sein ganzes Geschwader weggenommen! Wann die Franzosen beim Anfang dieses Feldzuges nicht Friede machen, so müssen sie von zehn Legionen östreichischer Teufel besessen sein.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 28ten März 1760.

41.

Sire!

Ich habe die Ehre, Eurer Majestät die neue Edition zu schicken. Ich versprach Ihnen sie sollte den zwölf-

ten dieses Monats fertig sein, und sie war es schon am neunten. Blos dem Eifer des Herrn von Beausobre sind wir die geschwinde und genaue Besorgung dieser Ausgabe schuldig. Ich war blos Bewunderer seiner Sorgfalt und der Mühe, die er mit den Druckern hatte, vorzüglich um sie dahin zu bringen, daß sie während des Osterfestes arbeiteten.

Hätten wir mit la Neaulme zu thun gehabt, so wäre die Herausgabe kaum angefangen, und Gott weiß, wann sie zu Stande kommen würde. Außerdem ist diese Edition ein sichrer Gewinn von wenigstens zwei tausend und fünf hundert Thaler. Warum sollte man diese nicht lieber einen Berlinischen Bürger als einen Fremden gewinnen lassen? Es sind so brave Leute, Sire, die Bürger von Berlin! Ich sah sie in den mißlichsten Zeiten hundermal mehr mit dem beschäftigt, was Eure Majestät angieng, als mit ihren eigenen Angelegenheiten. Die Handlungen machen den Menschen nach dem Schauplatz berühmt, worauf das Glück sie stellte. Ich sah hier nach der Schlacht bei Frankfurth zwanzig, vielleicht hundert Bürger, die weit über jene römische Bürger erhaben waren, deren Entschlossenheit und Patriotismus Titus Livius verewigte.

Den Auftrag Eurer Majestät in Absicht der Gemälde des Herrn Gottskowsky, hab ich ausgerichtet. Er hat seit drei Jahren eine prächtige Sammlung von Gemälden von Charles Maratte, Ciro-Ferri, Titian ꝛc. zusammengebracht. Er hat einen Correggio und einen bewundernswürdigen

Titian; aber alles dies ist nichts gegen einen Raphael, den er zu Rom kaufte, und als Contrebande durch Geld herauszubringen wußte. Dieß ist ohnstreitig das schönste Gemälde, das Raphael nur jemals gemacht hat. Man würd' es daher gewiß nicht mit Bewilligung aus Rom haben herausgehn lassen. Der Gegenstand ist äusserst reitzend. Es ist Loth, den seine zwei Töchter trunken machen. Sie sind halb nackt, besser colorirt, als wenn sie von Correggio gemahlt wären, und in Raphaels gröster Manier gezeichnet. Kurz ich gestehe, nie so etwas Schönes gesehn zu haben. Es scheint mir noch vorzüglicher, als die heilige Familie von Raphael zu sein, welche das Hauptgemälde des Königs von Frankreich ist. Sie werden sehen, Sire, ob ich Unrecht habe, daß ich dies Stück so sehr lobe, wenn das Glück Ihrer Völker Sie vergnügt nnd glücklich in Ihre Hauptstadt zurückführen wird. Ich vergaß, Eure Majestät zu sagen, daß dies Gemälde fast von der Größe der Leda des Correggio ist. Was den Preis der Gemälde betrift, so kann ich Eurer Majestät nichts davon sagen, weil mir Herr Gottskowsky sagte, Sie müßten die Gemälde zuvor erst selber sehen. Ich glaube, daß er Recht hat, weil manches Gemälde Ihnen itzt wohlfeil scheinen dürfte, das späterhin Ihnen theuer schiene, so fern es Ihnen, wenn Sie es sahen, nicht gefiel, und manches andre Ihnen zu theuer däuchten könnte, das Sie nicht so finden würden, nach dem Sie es gesehen hätten. Uebrigens hab' ich aus dem Preise mehrere Gemälde, wonach ich mich erkun-

digte, gesehen, daß die Forderungen nicht übertrieben sind. Wenn Sie dieselben mit eignen Augen sehen werden, so können Sie ja abziehen, nachdem Sie es für gut befinden. Herr Gottskowsky wird die Gemälde sorgfältig aufheben und keins davon verkaufen, ehe Eure Majestät sie gesehen und diejenigen ausgewählt haben, die Ihnen gefallen werden. Ich bin sehr mit der Art zufrieden, wie er mit mir hierüber spricht. Er ist ein braver Mann, der Eurer Majestät wahrhaftig ergeben ist, und einer unsrer guten Bürger von Berlin.

Wenn Eure Majestät es wünschen, so reis' ich auf vier und zwanzig Stunden nach Sanssouci um Ihnen genaue und ausführliche Nachricht von der Galerie und dem Rest des Gartens geben zu können. Troß allen Ihren Feinden, seh ich bald die Zeit herankommen, wo Ihre Sorgen und Unruhen geendigt sein werden. Je mehr ich die Lage der Sachen der Franzosen untersuche, desto mehr werd' ich überzeugt, daß sie ehe zwei Monate vorüber sind, Friede machen; und wenn Eure Majestät es mir erlauben wollen, so verwett' ich gegen Sie meine sechs schönste Kupferstiche gegen sechs andere, daß die Franzosen vor Johannes werden Frieden gemacht haben. Eure Majestät werden vielleicht sagen, daß ich mich auf meine Wette nicht sehr verlassen müste, weil ich nichts mehr als sechs Stück Papier zu verlieren Gefahr laufe; aber ich habe die Ehre darauf zu antworten, daß nach meiner Art zu denken, ein Kupferstich keine Kleinigkeit ist, und daß ich alle Franzosen in Ewigkeit zum

Teu-

Teufel wünschen würde, wenn sie mich eine Wette verlieren ließen. Dann wünscht' ich ihnen, noch größere Narren zu sein, als sie schon sind, noch bettelärmer zu werden, als es täglich schon geschieht, und mehr geschlagen zu werden, als bei Rosbach und Minden, wenn Sie mir einen solchen Streich spielen könnten. Ich habe die Ehre ꝛc.

N. S.

Als die Verbesserung des Verses aus der Epistel an den Marschall Keith ankam, war die Edition schon fertig. Ich werde aber ein Blatt umdrucken lassen. In dem Exemplare, das ich Ihnen schicke, und in denen die fast schon gebunden sind, ist es, wie ichs geändert hatte.

Berlin den 9ten April 1760.

42.

Sire!

Der Brief, womit Eure Majestät mich beehrten, hat mein Herz mit der lebhaftesten Freude erfüllt, und ich erwarte den glücklichen Augenblick, wovon Sie reden, mit der größten Ungeduld. Immer war ich überzeugt, daß Sie noch alle Plane Ihrer Feinde vereiteln werden, und selbst in den trübsten Zeiten zweifelt' ich nie daran, daß ein schöner Tag alle Schatten zerstreuen, und Preussen und

Brandenburg jenen Ruhm und jene Ruhe wiederschenken werde, deren es unter Ihrer Regierung vor dem Kriege immer genossen hat, vor dem Kriege, den Treulosigkeit in's Dasein rief, und Dummheit und Verblendung noch immer fortsezt; denn wie kann man jene sinnlose Hartnäckigkeit der Franzosen anders nennen? Obgleich die Thorheit der Verzuckungen des heiligen Paris zu Paris wieder Mode wird, so muß man dennoch nicht in dieser Stadt des Reichs die größten Thoren suchen, sondern zu Versailles, und beim Rathe dieses Hofes. Welch Vergnügen, dergleichen Sinnlose einmal gezüchtigt zu sehen, wie sie es verdienen! Ich weiß nicht, welches von beiden mir mehr Freude verursachen würde, die Narrheit der Franzosen bestraft, oder den Stolz der Oestreicher gedemüthigt zu sehen. Denn Gott selbst könnt' ihn nicht vernichten, er kann das Wesen der Dinge nicht ändern, und die Natur dieser Leute scheint Eitelkeit zu sein. Es ist eben so wenig ein bescheidner Oestreicher, als Materie ohne Ausdehnung möglich. Wenn Eure Majestät die Albernheiten lesen sollten, welche der Hof von Wien in verschiedene Zeitungen einrücken läßt, so würden Sie, auch bei dem größten Unwillen, doch zuweilen sich des Lachens nicht erwehren können. Ich gestehe aufrichtig, daß ich sehr begierig bin, zu sehen, was sie sagen werden, wenn das zum Vorschein kommen wird, wovon Eure Majestät die Gnade hatten, mit mir zu reden.

Ich werde die Kupferplatten an Voß zurückschicken. Dieser Mann muß Sie, wie die Alten ihren Jupiter Hospitalis, ansehen, der in gedoppelter Rücksicht Gott war, einmal als allgemeine Gottheit, und dann als Hausgott. Sie erzeigen ihm als König Wohlthaten, so wie Sie diese allen Ihren Unterthanen erzeigen, und als Schriftsteller füllen Sie sein Haus mit Gelde an. Ein heidnischer Buchhändler würde Sie unter seine Hausgötter versetzen, und ein Katholik Sie wie einen Heiligen verehren, allein was bleibt nun einem lutherischen Buchhändler übrig? Nur Erkenntlichkeit kann er Ihnen darbringen, und Voß ist voll davon, er sagt es aller Welt, was er Ihnen schuldig ist. Es ist wahr, Sie haben auch einen großen Herrn aus ihm gemacht; denn in acht Tagen ist dieser Mann einer der reichsten Bürger von ganz Berlin geworden. Sie reden immer von den Sonderbarkeiten des Glückes, Sire! sehen Sie nun hier ein ganz besonderes Beispiel davon. Sie wußten nicht, das ein Voß in der Welt sei, und sie erfahren es, so zu sagen, erst, nachdem Sie ihn reich gemacht haben.

Ich habe Ihre Verse mit unendlichem Vergnügen gelesen. Sie sind Horaz in Ihren galanten Oden, Virgil in Ihren Bukolischen Gedichten bis zur Mitte der Piece, und eben der Virgil, wenn er die Wuth des Krieges in seiner Aeneide schildert. Die ganze Piece ist sehr korrekt, und die Leichtigkeit des Ausdrucks thut der Richtigkeit der Gedanken und der Präcision des Styls keinen

Abbruch. Eure Majestät sind zu gütig, wenn Sie darauf denken, mir Porcelän zu geben. Wie viel Gefälligkeit haben Sie nicht mitten bei den wichtigen Angelegenheiten, die Sie beschäftigen, daß Sie an Sachen denken, die auf die großen Gegenstände gar keine Beziehung haben, mit welchen Sie itzt umgehen. Doch da Eure Majestät mir schreiben, daß Sie es mir schicken können, ohne daß es Ihnen im geringsten beschwerlich sei, so will ich Ihnen offenherzig sagen, daß ich zu Hamburg bei Schimmelmann Kaffekannen, Tassen, Theekannen und dergleichen gekauft habe. Wenn es daher Eurer Majestät beliebte, mir einige Schüsseln und Teller zu schicken, so würde ich sie sehr sorgfältig aufbewahren, und im Frieden würde nichts meiner Glückseligkeit fehlen, wenn ich mich derselben bedienen könnte, um Ihnen zu Potsdam, in einem Hause, das ich mir recht hübsch ausmöbliren will, ein philosophisches Mal anzubieten. Wenn Eure Majestät mich dieser Gnade würdigten, so würd' ich wie der Hohepriester Simeon ausrufen: Herr nun kannst du im Frieden über deinen Knecht gebieten, denn meine Augen haben meinen Heiland gesehen.

Ich habe die Ehre rc.

Berlin d. 4ten Mai. 1760.

43.

Sire!

Eure Majestät würden mich eher dahin bringen, die reelle Gegenwart, die Transsubstantiation und alle apostolischen und katholischen Geheimnisse zu glauben, als Sie mich überzeugen, daß wir so viel zu fürchten haben, wie Sie sagen. Weit entfernt für meine Haut zu fürchten, laß ich alle Ramen meiner Gemälde fein vergolden, kauf' ich Spiegel und Marmortische. Und dies thu'ich gewiß nicht in der Absicht, diese Geräthschaften nach Delos oder Naxos zu bringen, sondern meine Wohnung zu Potsdam damit auszuputzen. Meine einzige Furcht, ich schwör es Ihnen zu, besteht darin, daß Sie für Ihre eigene Person Gefahr laufen, indem Sie sich so vielen Widerwärtigkeiten blos stellen. Dies macht, daß ich zuweilen an Griechenland denke. Uebrigens bin ich wegen der Vorfälle des Krieges sehr ruhig, und glaube fest, daß er sich so wol für Sie, als für Ihre Unterthanen sehr glücklich enden wird, wenn Sie nur Ihre eigene Person zu erhalten suchen, worauf die Erhaltung des ganzen Staats sich gründet. Sie versichern mich, Sire, daß die Franzosen keinen Frieden wollen, und ich will alles in der Welt verlieren, wenn sie beim ersten Stoß nicht ihre Bundesgenossen verlassen. Daß sie diesen Feldzug mit anfangen, ist für uns kein Unglück, denn sie werden von neuem wichtigen Verlust leiden, und alle Eroberungen der Engländer sind eben so viele Pfän-

der, die uns für den Verlust stehen, den wir leiden können.

Sie sagen mir, Sie würden in drei Wochen zwei hundert und zwanzig tausend Mann auf dem Halse haben, denen Sie nur halb so viel entgegenstellen könnten. Erlauben Sie mir, Sire, Ihnen zu sagen, daß Sie in diesem Fall die Sprache der Leute reden, die für weit weniger reich gehalten sein wollen, als sie doch wirklich sind. Alle Welt sagt, daß Sie hundert und fünfzig tausend Mann im Felde haben, und ich bin sehr geneigt, es zu glauben. Ich habe im Türenne und im Marschall von Sachsen gelesen, und was mir noch mehr gilt, von Eurer Majestät sagen hören, daß eine Armee von fünfzig tausend Mann hinlänglich sei, um einer andern von achtzig tausend die Stirn zu bieten, weil man in entscheidenden Tagen von der letztern doch immer nur einen Theil gebrauchen könne. Ueberdem sei eine so große Anzahl, wegen der Schwierigkeit der Unterhaltung während des ganzen Feldzugs auch äußerst lästig.

Alle Zeitungen versichern, der Prinz Ferdinand habe an hundert und fünfzehn tausend Mann, und er werde ein beträchtliches Corps detaschiren, um es der Reichsarmee entgegenzustellen. Wenn dies ist, wie aus allen Nachrichten erhellt, so sind Sie von einer Last befreiet, die bis itzt Ihnen nicht wenig Mühe und Sorgen verursacht hat.

Nachdem ich dem Vorfalle nachgedacht habe, wovon Sie in Ihrem Briefe reden, so hab' ich

wol gemerkt, daß von Italien nicht die Rede sein könne. Ich zweifle daher nicht, daß es auf die Türken geht. Dies wäre eine vortrefliche Sache, wenn sie sich erklären wollten. Allein so wie sie sich bis itzt benommen haben, so machen die günstigen Gelegenheiten, die sie ungenützt vorüber ließen, mich fürchten, daß sie auch ferner noch so sinnlos handeln werden. Indessen kann eine plözliche Revolution in einem Lande recht gut Statt finden, wo sie wenig selten ist. In diesem Fall seh ich wol, daß wir in der glücklichsten und glänzendsten Lage wären. Doch wenn auch diese Begebenheit nicht erfolgt, so glaub ich doch nicht, daß uns die Widerwärtigkeiten begegnen werden, die Eure Majestät mir vor Augen stellen.

Ich habe alle Kupferplatten an Voß zurückgeschickt. Sie waren nebst den übrigen, die Eure Majestät haben stechen lassen, in einem Kasten. Ich schicke Eurer Majestät ein Verzeichniß dieser Kupferplatten, welche mir Madam Schmidt beim Zustellen derselben zur Bescheinigung gegeben hat. Die Kupferplatten, die noch im Kasten sind, werden Eure Majestät sehen; jezt bitt' ich Sie, zu befehlen, an wen ich sie abliefern soll.

Sie wissen unstreitig, Sire, daß man in Frankreich und in Frankfurt den zweiten Theil Ihrer Werke, die Episteln und Briefe an Voltaire enthaltend, gedruckt hat. Zwar muß man nicht ohne große Ursach argwöhnen, aber wenn ich bedenke, daß Eure Majestät diesen Band keinem gegeben hatten, so denk' ich wider meinen Willen auf Voltaire

und Darget. Haben diese Leute den Druck dieses Werks nicht veranlaßt, so that's der Teufel, um Sie dafür zu strafen, daß Sie nicht an ihn glauben. Ich bin den Band durchgelaufen, den man an Herrn von Catt schickte, um Ihnen denselben zuzustellen, und ich habe mehrere Druckfehler darin gefunden. Die Sachen aber, welche diesen Band ausmachen, scheinen mir vortreflich. Die Briefe an Voltaire sind zum Bewundern schön, voller Phantasie und neuer Ideen. Ich habe recht über Ihr Versprechen lachen müssen, wenn Brühl über die Feldzüge des Herrn von Türenne kommentiren werde, ein Buch zum Beweise der christlichen Religion zu schreiben.

Ich hätte Eurer Majestät noch mancherlei zu sagen, allein es ist zwei Uhr nach Mitternacht. In sechszehn guten Stunden hab' ich mein Bett nicht gesehn, daher werd' ich mich itzt zu ihm verfügen, denn ich bin früh um zehn Uhr aufgestanden.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin den 18ten Mai 1760.

44.

Sire!

Ihr Brief ist voll von Geist und Weisheit, doch so zusammenhangend auch Ihre Behauptungen sind, so bin ich doch nicht davon überzeugt, sondern ich glaube vielmehr, daß das Ende der Sachen weit besser sein wird, als Sie denken.

Er, der bei Rosbach jüngst die Gallier bezwang,
Bei Lissa kühn den Sieg dem frechsten Feind' entrang,
Gewiß er wird auch Daun's und seines Angriffs spotten.
Ich scheue Zugluft nur, und keiner Feinde Rotten.

Ich habe den Brief der Pompadour an die Königin gelesen. Er ist zu gleicher Zeit die witzigste und beißendste Satyre. Nun wundre ich mich nicht, daß sie eine Frau, die ganz von Stolz besessen ist, zur Verzweiflung brachte. Aber auch das wundert nun mich nicht, daß die Franzosen, durch den Kredit der Pompadour, den Krieg fortsetzen, so sehr sie auch den Frieden nöthig haben. Diese Frau, ohne Empfindung und Vaterlandsliebe, würde sich wenig darum kümmern, wenn Frankreich Ostindien und das nördliche Amerika verlöre, so fern sie nur den Zweck erreichte, sich zu rächen.

Die Briefe Ihres Sinesen machen sehr viel Aufsehn. Die Andächtler von allen Religionen haben sich vereinigt, dawider zu schreien, die Leute von Kopf hingegen lachen und finden sie vortreflich. Aber diese Leute von Kopf haben wenig Einfluß auf das Volk, das grösten theils von Dummköpfen geleitet wird. Die Oestreicher haben in mehrern Zeitungen Auszüge aus diesem Werke einrücken lassen, als ob es hundertmal gefährlicher sei, als Spinoza und Collins. Die Verfasser dieser Auszüge nennen Sie nicht, doch lassen sie denen, die dazu Lust haben, den Autor sehr deutlich rathen. Ich habe die Ehre, Eurer Majestät zu sagen, daß es für Sie nicht möglich ist, wenn

Sie ein Werk schrieben, sich zu verbergen. Ihr Styl und eine gewisse originelle Manier verrathen Sie immer, so sorgfältig Sie sich auch verstecken. Sie haben mir zum Beispiel nie von einer Trauerrede gesagt, und kaum hatt' ich zwanzig Zeilen davon gelesen, so erkannt' ich Sie sogleich. Wenn Eure Majestät mir nicht gesagt hätten, daß Sie Verfasser des Briefes der Pompadour an die Königinn wären, glauben Sie nicht, daß ichs beim Lesen folgender zwei Stellen gemerkt hätte? „Sie werden deshalb nicht weniger apostolisch sein, Madam, denn um Ihnen nichts zu verhehlen, so führten die Apostel, Ihre Vorfahren, Schwestern bei sich, und Sie müßten sehr gutherzig sein, wenn Sie glauben wollten, daß dies blos geschah, um die Zeit mit ihnen im Gebet zuzubringen. Ich weiß, daß Voltaire nie wider die Königinn und die Pompadour geschrieben hat, welcher Schriftsteller hätte nun aber wohl Phantasie und Dreistigkeit genug, so etwas zu sagen, als der Philosoph von Sanssouci, so bald Voltaire es nicht gesagt hat? Hier ist noch eine andre charakteristische Stelle: Man geht zu Rom noch viel weiter, der gemeinschaftliche Vater der Gläubigen bevollmächtigt selbst zu freie Oerter durch Ablaß, und so fern man ihn nur bezahlt, so ist er schon zufrieden. Dieser gute Vater hat Mitleid mit der Schwäche seiner Kinder, er macht diese kleinen Vergehungen durch die Summen gut, welche die Kirche dadurch gewinnt. Die Welt war zu allen Zeiten

so; sie brauchte Vergnügen, und Freiheit bei ihrem Vergnügen. Nun, Sire, erlauben Sie mir, hier die Schlüsse eines Autors zu machen, der den Verfasser dieses Werks kennen lernen will, worin die beiden Stellen enthalten sind. Er schließt so: Ein protestantischer Schriftsteller würde die Apostel nicht mitnehmen, und ein Katholischer den Pabst nicht lächerlich machen, es muß daher ein Schriftsteller ohne Religion sein. Dies Werk ist voller Witz und Phantasie, wie die Schriften Voltaires und des Philosophen von Sanssouci: wir wissen, daß Voltaire es nicht gemacht hat, daher haben wir alle Beweise in Händen, daß der leztere Verfasser ist. Irreligion, Witz, Styl, Dreistigkeit in den Gedanken, alles dies macht unsre Muthmaßung evident. Ich sage Ihnen dies blos, Sire, um Ihnen die Nothwendigkeit zu zeigen, nicht mehr zu schreiben, so bald Sie einigen Grund zu haben glauben, unbekant zu bleiben. Zwei Mittel wären Ihnen noch übrig, die Sie aber nicht gebrauchen können. Das erste wäre, einen schwerfälligen Styl zu erkünsteln; allein dies Mittel ist ärger, als der Böse. Das zweite wäre im Geschmack der Andächtelei zu schreiben, doch Ihre Phantasie würde Sie auch hier wider Ihren Willen verrathen. Sie müssen sich daher entschließen, entweder gar nicht zu schreiben, oder so gleich von Lesern von Beurtheilungskraft erkannt zu werden.

Ich danke Eurer Majestät für das Porcelän. Ich habe mir einen schönen Schrank mit Thüren von Spiegelglas machen lassen, um es einzuschlies-

sen. Glauben Sie aber ja nicht, daß ich nun dadurch Miene mache, den Petitmaitre oder großen Herrn zu spielen. Wenn ich von Spiegelglas rede, so versteh' ich darunter Glasscheiben, das Stück zu acht Groschen. Diese sind hübsch blank und einfach, wie sichs für einen Gelehrten schickt. Ein Philosoph muß die übertriebene Pracht des Seneka, und die bäurische Einfachheit des Krates und Diogenes vermeiden. Epikur hatte Häuser in der Stadt und auf dem Lande, sie waren schön aber modest. Unter allen Gütern, welche die Natur den Menschen verliehen hat, scheint mir die Mittelmässigkeit eines der größten zu sein. Unter Mittelmässigkeit aber versteh' ich hier ein wenig mehr, als was zu einem anständigen Leben nothwendig erfodert wird. Das ist alles, was die Menschheit braucht, um glücklich zu sein. Ich habe die Ehre rc.

Berlin den 27ten Mai 1760.

45.

Sire!

Ich habe die Ehre Eurer Majestät den ersten Bogen der schönen Quartedition Ihrer vermischten Poesien zu schicken. Sie werden finden, daß diese Ausgabe zum wenigsten eben so schön ist, als diejenige, welche man auf dem Schlosse besorgt hat. Sie ist schon ganz in voraus verkauft, und das zwar größtentheils in England. Sie wissen ohnstreitig, daß man Ihnen zu Dublin eine Statüe aus Bronze errichtet, und sie auf der schönsten

Strasse der Stadt aufgestellt hat, welche jezt die Preußische Strasse heißt. Alle Zeitungen haben einen vollen Monat hinter einander von diesem Denkmal geredt. Ich habe Ihnen aber bis jezt nichts davon gesagt, weil ich weiß, wie wenig Ihr erzphilosophischer Geist für dergleichen Apotheose fühlt. Zwar laß' ich's gelten, daß Sie als König über den Ruhm erhaben sind, allein als Held müßten Sie ihn zum wenigsten schäzen. Doch zufrieden, ihn zu verdienen, sind Sie blos gegen die Ehrenbezeugungen gleichgültig, die ihm folgen. Sie strafen das Sprüchwort Lügen, welches sagt, kein Dichter wisse sich in Absicht der Ruhmsucht zu mässigen. Sie sind ein guter Dichter, und doch weichen Sie dem Lobe aus. Gewiß Ihre Bescheidenheit beschämt alle Gelehrten.

Mit Bewunderung hab' ich die Liste des schönen Porcelänservices gelesen, womit Sie mich beschenken wollen. So gleich lief ich zu meinem Schranken, und stellte es hier in Gedanken, bis ich es erst in der That werde stellen können. Eure Majestät erlauben mir zu sagen, daß eine Kokette, der man Kopfpuz nach dem neuesten Geschmack verspricht, den Empfang desselben nicht ungeduldiger erwartet, als ich das Porcelän. Die funfzehn Arbeiter der Fabrike schienen mir die Wochen des Propheten Daniels zu sein; und ohne den Herren Porcelänfabrikanten just bösen Leumund machen zu wollen, so müßt' ich doch nach dem ersten Brief Eurer Majestät, worin Sie dessen gedenken, das Geschenk schon vor vierzehn Tagen haben. Nach

Ihrem letzten Brief hab' ich nun so gar noch neue vierzehn Tage verfliessen sehn. Eure Majestät schrieben mir, daß ich Dichter geworden sei. O, wenn ich dies wäre, so würd' ich eine Ode im Geschmack des Horaz machen, um Ihnen zu danken, und eine Satyre in der Schreibart Juvenal's gegen die saumseeligen Fabrikanten.

Alle Leute von Geschmack und alle Kunstkenner reisen itzt von Berlin nach Potsdam, um die Galerie zu sehen, und zwar mit solchem Enthusiasmus, wie die Andächtler nach Loretto und dem heiligen Jakob von Compostella. Wer Italien und Frankreich sah, gesteht ein, daß es nach der Peterskirche zu Rom kein so schönes und prachtvolles Gebäude giebt. Ich hoffe, es mit Eurer Majestät beim Anfang des Herbstes zu sehen, und sollten wir auch noch keinen Frieden bekommen, so wird doch Ihr Feldzug glücklich sein, und Sie diesen Winter Ihrem Volk und allen Ihren guten und treuen Dienern wiederschenken, denen das Leben Eurer Majestät so kostbar ist, als ihr einziges.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 7ten Jun. 1760.

46.

Sire!

Ich fühle zwar wohl, in welchen Mühseligkeiten und Unruhen sich Eure Majestät befinden müssen; allein

Sie finden in Ihrem Geiste und in Ihrer Entschlossenheit der Mittel genug, um sie rühmlichst zu besiegen. Ich bemerke in aller Herzen eine gewisse Hofnung, die mir ein sichrer Bürge für die Erfüllung meiner eignen Zuversicht ist, die ich immer hegte, und die, troz den Widerwärtigkeiten, mich niemal täuschte. Ich habe hier Gelegenheit gehabt, einige Briefe zu lesen, welche Officiere von Ihrer Armee geschrieben hatten. Sie zeugen von dem bestem Willen aller Truppen, die sie ganz voll von Vaterlandsliebe und von Enthusiasmus für ihren Oberherrn schildern. Diese Briefe scheinen mir die besten Vorzeichen von dem Glück des Feldzugs zu sein; sie sind zuverlässige Zeugen von dem Muth des Officiers und des Soldaten, weil sie von Leuten geschrieben sind, die gar keine Ursache hatten, ihre Gedanken gegen die zu verstecken, an welche sie schreiben. Ich gestehe zwar ein, daß Ihre Feinde Ihnen an Zahl sehr überlegen sind, aber Ihre kriegerischen Talente, und die Tapferkeit Ihrer Truppen, werden schon ersetzen, was Ihnen an Menge abgeht. Was Sie ein Wunder nennen, das nenne ich eine glückliche Begebenheit, die durch Ihre Klugheit und Ihren Muth bewirkt ward. Und diese Begebenheit wird gewiß früher oder später, in diesem Feldzug erfolgen, so fern Sie nur Ihrer Person schonen, und unaufhörlich bedenken wollen, wie nöthig Sie zum Besten der Sachen sind, die endlich schlechterdings eine glückliche Gestalt gewinnen müssen.

Ich kann mich nicht genug wundern, wenn ich sehe, daß die zahlreichen englischen Flotten, ruhig in der Themse bleiben. Wir haben bereits den Julius angefangen, und noch sind sie unthätig. Ich vermuthe, daß Unterhandlungen zwischen England und Frankreich im Werke sind. Die beste Art zum Zweck zu kommen wäre, hundert Kriegsschiffe gegen Leute in Thätigkeit zu setzen, die nicht fünfzehn mehr übrig haben, und für den Ueberrest ihrer Kolonien alles fürchten müssen. Die Franzosen kommen mir vor wie gewisse starke Geister, die während ihrer Krankheit nicht beichten wollen, die aber zwanzig Geistliche mit einemmale zu sich kommen lassen, so bald der Arzt ihnen sagt, daß die Krankheit tödtlich sei. Die Flotte in Thätigkeit gesetzt, ist der Arzt, der den Tod ankündigt, und die herbeigeholten Geistlichen sind der Friedensschluß.

Eure Majestät haben wol Recht zu sagen: meine geringe Erfahrung in Absicht der Europäischen Angelegenheiten, und wer ist, ich will nicht sagen der Mensch, sondern der Halbgott, der bei Wahrnehmung der Freundschaft und der anscheinenden Verbindung Spaniens mit England, der Ansprüche und Rechte Spaniens auf verschiedene der italienischen Staaten, nicht auf alle politische Reflektionen Verzicht thue, wenn er sieht, daß dasselbe Spanien alle Stückkugeln, Kanonen und dergleichen nebst dem übrigen Kriegsvorrath, der sich daselbst befindet, von Neapel und Sicilien nach Barcellona kommen läßt? Sie wissen, Sire, die

ge-

geheimen Ursachen dieses gesammten Verfahrens; aber wenn Sie auch diesen Vorzug vor den übrigen Menschen haben, so haben Sie doch auch die Unannehmlichkeit eine Menge von Unternehmungen und Unterhandlungen zu sehen, woran der gesunde Menschenverstand oft nicht viel mehr Antheil hat, als an den Werken der Theologen.

Ich danke Eurer Majestät nochmals für das Porcelän. Gebe nur der Himmel, daß ich mich bald desselben bedienen kann, bevor ich Sie wiedersehe, um die erste Schlacht zu feiern, die Sie gewinnen werden. Hernach will ich es wieder einschließen, bis daß ich es nach Potsdam bringe, wo ich Sie ruhig, glücklich und mit Ruhm gekrönt sehen werde.

Ich habe die Ehre rc.

Berlin d. 17ten Julius 1760.

47.

Sire!

Eben hab' ich das schöne, prächtige Porcelänservice erhalten, womit mich Eure Majestät beschenkten. Das Dessein ist vortreflich, die Malerei sehr ausgesucht, und die Sinnbilder des Pyrrhonismus mit Geschmak erfunden. Beim Anblick so vieler schöner Sachen, muß ich Eurer Majestät offenherzig gestehen, ward ich Anfangs ganz Freude; allein, da ich bedachte, wie wenig ich ein so schönes Geschenk aus den Händen Eurer Majestät verdiente, so trat eine Art von Bestürzung an ihre Stelle. Ja,

Sire, je grösser die Gnadenbezeugungen sind, womit Sie mich beehren, um desto mehr lassen sie mich fühlen, daß ich sie blos Ihrer Gütigkeit verdanke. Sie machen es, wie der Künstler, der aus dem geringsten Thon zuweilen ein Gefäß bildet, welches durch ihn seinen Werth erhält. Welcher Ruhm ist es nicht für mich, daß Sie mich würdigen, mir eine Güte zu erzeigen, die während meines Lebens mir die Achtung aller Denker erworben hat, und mir für die Zukunft eine Unsterblichkeit zusichert, auf die ich nicht wagen konnte, vermittelst irgend eines schwachen Werkes, aus Eigenliebe, Ansprüche zu machen.

Die Begünstigung, womit Eure Majestät einen so mittelmässigen Philosophen beehren, als ich bin, wird in den Augen des Publikums ein Ersatz für die Beleidigung sein, welche Fanatismus und Unsinn in Frankreich der Philosophie und den grossen Männern zugefügt hat, die sich damit beschäftigen. Man hat sie öffentlich auf dem Theater in einer Komödie, die Philosophen betitelt, an den Pranger gestellt. Vergebens haben rechtschafne Leute sich diesem schrecklichen Mißbrauch widersetzt, die Minister, die Bischöfe, und mehrere Magistratspersonen haben die Feinde der Vernunft unterstützt, und man hat, das Lustspiel die Philosophen sechs mal hinter einander aufgeführt. In einem Auftritt derselben kriecht der Genfer Rousseau auf allen Vieren, wie ein wildes Thier auf's Theater, um seine Grundsätze über die Gleichheit der Stände zu behaupten. In acht Tagen hat

man zu Paris zwanzigtausend Exemplare von dieser Piece verkauft. Ein Freund der Philosophie hat eine zwar sinnreiche, aber zu heftige Kritik darüber gemacht, die mehr im Zorn als mit Mäßigung geschrieben zu sein scheint, welche doch den Hauptcharakter der Philosophie ausmacht. Ich schicke sie Eurer Majestät, um sich vielleicht einen Augenblick damit zu unterhalten.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 22ten Juli 1760.

48.

Sire!

Keiner, als ich fühlt die unruhige Lage mehr, worin sich Eure Majestät jetzt befinden, und hätt' ich weniger Zutrauen zu Ihren Einsichten und Ihrer Entschlossenheit, als ich würklich habe, so würd' ich die widrigsten Auftritte fürchten. Aber, Sire, wenn Sie Wunder bedürfen, um sich aus dem Handel zu ziehen, so thun Sie Wunder. Ist es nicht ein Wunder, nach dem Verlust bei Landshut doch Schlesien fast ganz leer von Feinden zu sehen? Ist es nicht noch ein Wunder, Sie vor Dresden einen Theil der feindlichen Magazine zerstöhren, und Dann in einem Zustande der Ungewißeit in Absicht aller Operationen zu sehen, wozu er den Plan entworfen hatte. Die Sachen scheinen bereits eine lachendere Gestalt anzunehmen. Der Prinz, Ihr Neffe, jener Held, den Sie zärtlich lieben,

hat bald seinen Verlust ersetzt, und ein Corps von Franzosen ist gänzlich aufgerieben, oder zu Gefangenen gemacht. Die Engländer haben eine entscheidende Schlacht in Ostindien gewonnen, und es ist kein Zweifel, daß Pondicheri weggenommen sei, denn alle holländische Zeitungen sagen es. Und gesetzt auch, daß es noch nicht geschehen wäre, so muß es doch unfehlbar geschehen, und mit dem ersten Schiff wird man die Nachricht davon bekommen. Die Franzosen waren schon vor diesem für sie unersetzlichen Verlust in der traurigen Lage: was wird nun jetzt aus ihnen werden? Sehen Sie hier den Anfang der letzten Vorstellungen des Parlaments, die in allen öfentlichen Papieren abgedruckt sind: Nichts ist so augenscheinlich, Sire, als die gänzliche Erschöpfung der Finanzen, doch noch weit schlimmer ist die Unmöglichkeit, sie wieder herzustellen. So sprach man in Frankreich vor dem Verluste von Pondicheri, was wird man nun sagen, da die Hälfte des Reichs, die all ihr Vermögen bei der Indischen Compagnie hatte, durch die Zerstöhrung und gänzliche Zernichtung dieser Compagnie an den Bettelstab gebracht worden ist? Eie Engländer wollen noch neue Hülfsvölker nach Deutschland schicken. Jetzt müssen sie sichs am meisten angelegen sein lassen, wenn sie Frieden haben wollen, indem sie den Franzosen alle Hoffnung nehmen, sich des Kurfürstenthums Hanover bemächtigen zu können, und indem sie Ihnen allen nur möglichen Beistand leisten, damit Sie nicht Ihren Feinden unterliegen.

Ich habe gehört, daß der junge Provenzale, dem Eure Majestät eine Stelle bei Ihrer Armee gegeben hatten, beim Angriff der Vorstadt von Dresden geblieben sei. Ich hab' ihn beklagt, denn er war ein rechtschafner Mann, doch tröstet mich dies, daß er im Dienst Eurer Majestät bei der Erfüllung seiner Pflicht gestorben ist. Ich wünschte mir sein Alter, wünschte Eurer Majestät nützlich sein, und mich täglich zehnmal dem Schicksal aussetzen zu können, das er hatte. Fast sterb' ich vor Schmerz, bei diesen stürmischen Zeiten eine unnütze Last der Erde zu sein, weit unnützer seinem Herrn, als der geringste Bauer, der eine Karre Fourage fährt, oder der die Stückpferde führt. Meine Hinfälligkeit schien mir bis jetzt nur verdrüßlich, jetzt aber scheint sie mir schimpflich und entehrend.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 25ten Jul. 1760.

49.

Sire!

Die Nachrichten aus Schlesien melden, daß Eure Majestät samt Ihrer Armee glücklich daselbst angekommen sind. Ihr letzter Brief hatte mich in die größte Unruhe gesetzt; denn da ich weiß, wie sehr Sie sich den Gefahren bloß stellen, so fürchtete ich, daß Ihnen vielleicht ein Zufall begegnen möchte, wenn es zu einem Treffen kommen sollte. Und was sollte aus uns allen werden, wenn wir das Un-

glück hätten, Sie zu verlieren? Nach dem Briefe, womit Sie mich beehrten, hat Prinz Heinrich die Oestreicher in die Flucht getrieben, und die Aufhebung der Belagerung von Breslau veranlaßt. Ihr Neffe, der Erbprinz von Braunschweig, hat die französische Armee, von Herrn dû Muy angeführt, gänzlich geschlagen und zerstreuet. Sie sind, troz den Widersetzungen Daun's, in Schlesien angelangt. Ich hoffe, daß der Rest des Feldzugs ganz gut gehen soll. Weit lieber seh ich den Schauplatz des Krieges in einem Lande, wo Sie zwischen sechs bis sieben festen Städten sind, die Ihnen gehören, als in Sachsen, einem ofnen Lande, dessen Städte wenig Widerstand zu thun im Stande sind. Ich habe ein Vorgefühl, das mich noch niemals täuschte, und das mir sagt, daß ein glücklicher Vorfall nahe sei. Wenn die Franzosen von dem Prinzen Ferdinand, der durch die neulich erhaltene Verstärkung, jetzt eben so stark ist, geschlagen werden, so wird Ihnen dies von Seiten Sachsens Ruhe verschaffen, wo er dann ein beträchtliches Detaschement hinschicken könnte. Kurz, Sire, so fern Sie Ihre eigene Person zu erhalten suchen, so wird mit der Zeit alles gut werden. Eure Majestät schreiben mir, Glatz sei verloren; allein man versichert hier, blos die Stadt sei eingenommen, die Citadelle aber noch nicht in den Händen der Oestreicher. Auch aus den Artikeln von Wien, die in allen Zeitungen eingerückt sind, scheint es, daß die Citadelle noch nicht erobert sei. Ich wünschte wohl, daß dies Gerücht wahr sein möchte, jedoch da Eure Maje-

ståt der Citadelle keine Erwåhnung gethan haben, so fürcht' ich, auch sie sei eingenommen. Allein wenn dies auch wåre, so sind doch jetzt alle übrigen Festungen frei, die Jahrszeit rückt im̃er weiter vor, und in sechs Wochen fångt die Zeit der Belagerungen an vorüber zu sein, zumal, wenn wir, wie ich völlig versichert bin, keine Schlacht verlieren. Werden wir eine liefern, so gewinnen wir sie auch, dennoch aber würd' ich auch bei dieser Zuversicht alles in der Welt darum geben, daß gar keine Schlacht mehr in diesem Feldzuge vorfiele.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 12ten Aug. 1760.

50.

Sire!

Die Freude, welche die Nachricht von dem neuen Siege Eurer Majeståt mir verursacht, ist so groß, daß ich Ihnen so gleich um Mitternacht schreibe, wo ich sie erhalte. Vielleicht haben Eure Majeståt schon einen meiner Briefe bekommen, den ich vor drei Tagen zuschreiben die Ehre hatte. Ich sagte Ihnen darin, daß die Furcht vor den Gefahren, denen Sie sich aussetzten, mich wünschen ließe, daß gar keine Schlacht mehr vorfiele, ob ich gleich völlig versichert wåre, daß, wenn es ja zu einer kommen sollte, Sie dieselbe gewinnen würden. Die Wahrheit hat mein Vorgefühl gerechtfertigt, und sie wird gewiß auch in der Folge das

bestätigen, was ich Eurer Majestät in meinen Briefen so oft wiederhohlt habe, daß Sie am Ende alle Ihre Feinde unter sich bekommen würden. Aber im Namen Ihrer Unterthanen, im Namen aller Ihrer treuen Diener, ja noch mehr, im Namen jenes unsterblichen Ruhms, den Sie sich erworben haben, bitt' ich Sie, erhalten Sie Ihre Person, auf der nicht nur das ganze Glück des Staats, sondern auch seine Festigkeit und Dauer beruhet. Ich bitte Eure Majestät die wenige Ordnung zu entschuldigen, die in meinem Briefe herrscht. Ich bin vor Freude trunken, und ich kann Eure Majestät versichern, daß meine Seele in einem Zustande ist, wo sie nicht zwei Ideen zusammenreihen kann. Ihr letzter Brief hatte mir einen tödtlichen Schmerz verursacht, urtheilen Sie nun über die Wirkung, welche die Nachricht Ihres Sieges auf meinen Geist thun mußte.

Ich habe die Ehre rc.

Berlin d. 17ten Aug. 1760.
um 1 Uhr nach Mitternacht.

51.

Sire!

Ich hoffe, daß Eure Majestät drei Briefe werden bekommen haben, die ich Ihnen seit der letzten gewonnenen Schlacht zu schreiben die Ehre hatte. Vor ohngefähr einem Monat schrieben Sie mir, der ganze Kram werde zum Teufel gehen. Seit der

Zeit haben Sie die Wechselbriefe Laudon's bezahlt, haben die andern von Beck berichtigt: Hülsen, Ihr Commissär in Sachsen, hat die verschiedenen Rechnungen des Prinzen von Zweibrücken abgetragen, und wenn Sie vor dem Monat November noch eine einzige Schuld tilgen, so scheinen Sie mir ein Kaufmann zu sein, dessen ganzer Handel im besten Flore steht.

Die Klasse der Physik und Chemie hat durch den Tod des Hrrn Eller ihren Direktor verloren. Die Akademie in Corpore, die Curatoren und Direktoren haben nach dem Befehl Eurer Majestät, und dem neunten Artikel des Reglements der Akademie so gleich wieder gewählt. Dieser Artikel lautet also: Wenn ein Direktor mit Tode abgeht, so wird seine Stelle sogleich, kraft der Ernennung aller Akademisten einem mit Gehalt angestellten Mitgliede, von der Klasse des verstorbenen Direktor's übertragen. Dem Reglement zufolge hat die Akademie Herrn Markgraf, ohnstreitig den grösten Scheidekünstler Europens und einen großen Physikus ernannt, den die Akademien von Paris und London wie ein Orakel befragen. Die Akademie hat mir, als dem Direkor einer Klasse aufgetragen, Eure Majestät von ihrer Wahl und der Genauigkeit zu benachrichtigen, mit der sie die Gesetze befolgt, die Sie ihr durch den verstorbenen Herrn von Maupertuis ertheilen ließen, und die sie immer mit der grösten Strenge befolgen wird, um durch ihren Eifer für die Ehre der Wissenschaften, und durch die Befolgung Ih-

rer Vorschriften immer mehr auch in Zukunft Ihres erhabenen Schutzes sich würdig zu machen.

Scheinen Ihnen, Sire, dies nicht hohe und vornehme Phrasen? Doch als Direktor, und noch dazu mit den Aufträgen der Akademie beladen, schickt sich für mich auch nicht der Styl, des schlauen Fuchses, unståter als der Jude, von dem vorlångst ich Styl und Maske borgte. Haben Eure Majeståt schon das Gedicht von Voltaire, der arme Teufel betitelt, gelesen? Dies ist ein sehr angenehmes Ding, aber voll von satyrischen Zügen gegen mehrere Schriftsteller, die er nicht liebt. Ich send es Eurer Majeståt durch den ersten Courier.

Ich denke, daß heut zu Tage der Politik sehr wenig daran liegt, zu wissen, wo der Pråtendent sich befinde. Dennoch glaub ich hier die Stelle eines Briefs kopiren zu müssen, der an einen unsrer Akademisten, einen Schweitzer von Geburt, Namens Merian, den vertrauten Freund des verstorbenen Maupertuis und einen geschickten und verdienstvollen Mann, geschrieben ist. Er ward von Bouillon bei Sedan geschrieben. Wir haben hier einen Menschen, der durch seine Foderungen sehr viel Aufsehen gemacht hat, und wovon die Nachwelt bis zum Augenblick, wo er Frankreich verließ, vortheilhaft reden wird. Er lebt hier, als Bürger, ich seh ihn oft, aber ich werde bald aufhören, ihn ferner zu sehen, denn sein Charakter ist unerträglich. Selten bemerkt man so viel Eigensinn, Niedrigkeit und

Stolz bei einander. Hierzu kommt nun noch eine sehr üble Laune.

Ich erwarte mit eben der Sehnsucht Nachricht von den Gesundheitsumständen Eurer Majestät als die Juden ihren Messias und die Jansenisten die wirksame Gnade erwarten. Wenn Sie nicht Zeit haben, mir ein Wort zu schreiben, so lassen Sie mich wenigstens durch einen andern wissen, daß Sie sich wol befinden. Das ist alles, was mich interessirt, und ich glaube, daß die Worte: Der König befindet sich wohl sehr bald geschrieben sind. Dies nur verlang' ich zu wissen.

Ich habe die Ehre rc.

Berlin d. 25ten Sept. 1760.

52.

Sire!

Gewiß man kann nicht froher sein, als ich beim Empfang Ihrer beiden letzten Briefe. Endlich fang' ich an, eine zuversichtliche Hofnung zu fassen, daß ich Sie zu Potsdam und Sanssouci ruhig und im Schoß des Friedens sich der Verschönerungen werde freuen sehen, die Sie daselbst haben machen lassen. Ich könnte nicht begreifen, wie die Franzosen, die dem Prinzen Ferdinand so wehe thun konnten, gleichwol sich zurückzogen, ihm Zeit liessen sich zu erholen und auf einem guten Posten zu befestigen, wenn sie nicht den Frieden, als nahe betrachteten. Ausserdem auch scheint sich mir die Un-

thätigkeit der englischen Flotte sehr zu diesem Zurückzuge der Franzosen zu passen. Die Leichtigkeit, womit Sie Ihre Werbungen anstellen, wird auch zum Frieden beitragen. Eure Majestät sagen mir nichts von Auswechslung. Man sagt hier zwar, daß sie Statt finden werde, aber wie kann man sich auf Zeitungen verlassen, welche derselben, als wäre sie schon angefangen, Erwähnung thun? Ich nehme mir die Freiheit, Eurer Majestät die Rechnung über die zwei goldnen Medaillen zuzuschicken, welche Herr Eichel Ihnen überliefert haben muß. Herr Sulzer, der Hauptentreprennör der Subscriptionen hat sie mir gegeben, und da er das Geld vorgestreckt hat, so wird er die Bezahlung nöthig haben, um die silbernen Medaillen schlagen zu können. Zu jeder Medaille waren ein und dreissig Dukaten in Golde, und dann sind fünf und zwanzig Thaler jeziger gangbarer Münze für die Subscription des Stempels. Ich bitte Eure Majestät mich wissen zu lassen, wo dies Geld bezahlt werden muß, weil es auf den Fond, den wir von den Subscriptionen hatten, vorgestreckt ist, und man ohne diese Summe nichts weiter machen kann.

Ich rechnete darauf Ihnen mit der heutigen Post die Tragödie Tancred von Voltaire zu schicken. Die Versifikazion scheint mir sehr schwach und prosaisch, und die Situationen romanhaft und oft vernunftwidrig zu sein. Doch hat sie auch einige rührende Stellen und einige Schönheiten des Detail. Er hat dies Stück der Pompadour gewidmet und die Zuschrift ist das Werk eines wahren Schurken.

Kurz dieser Mensch wird mir täglich verächtlicher. Ich kann dies Trauerspiel erst morgen bekommen, das Exemplar, welches ich las, gehörte nicht mir. Es will mir aber ein Buchhändler ein anderes verschaffen, das erhalten Sie dann mit der künftigen Post.

Ich freue mich sehr, daß Eure Majestät mit der Geschichte des de Thou zufrieden sind. Es war ein Mann von vielem gesundem Verstande, von Rechtschaffenheit und Kenntnissen, und dies sind die Haupteigenschaften an einem Geschichtschreiber.

Ich habe die Ehre rc.

Im September 1760.

53.

Sire!

Ich würde die Ehre gehabt haben, Eurer Majestät so bald zu schreiben, als Sie in Sachsen eingerückt, und die Correspondenz mit Ihrer Armee wieder hergestellt war. Allein ich glaubte, Sie würden Anfangs so mit Geschäften überhäuft sein, daß es unnütz wäre, meinen Brief zu mehreren andern weit wichtigern hinzuzufügen, die Sie werden bekommen haben. Ich entledige mich daher nun jetzt meiner Pflicht, und werd' Ihnen in wenigen Worten und nach der strengsten Warheit alles erzählen, was vorgefallen ist, so gut als wenn ich Augenzeuge davon gewesen wäre.

Gegen das Ende des Monats September kam ein Advokat, Namens Sack von Glogau nach Berlin. Dieser war vom General Tottleben hieher geschickt, um seine Geschäfte mit dem Bankier Splittgerber abzuthun. Da dieser Mann nun eine geheime Unterredung mit unserm Commendanten gehabt hatte, so schien jener darüber, wie vom Bliß gerührt. Zwei Tage hindurch schien es, als hab' er die schrecklichste Nachricht erhalten. Endlich theilte sich sein Schrecken ganz Berlin mit, und da man die Ursache desselben nicht wußte, so verbreitete sich das Gericht, Eure Majestät wären tödtlich verwundet. Diese falsche Nachricht setzte die ganze Stadt in Bestürzung. Ich selbst bekam ein heftiges Fieber mit Convulsionen. Zwar hatt' ich einen Brief von Eurer Majestät, vom 18ten datirt erhalten, allein man sagte, Sie wären am neunzehnten verwundet worden. Endlich erhielt zu meinem und dem Glück der ganzen Stadt Herr Köppen einen Brief von Ihnen, vom ein und zwanzigsten datirt, und der Sturm legte sich. Am folgenden Tage versammelten sich alle Generale und man erfuhr, daß das, was dem Kommendanten den Schrecken verursacht hatte, die Furcht vorm Einfall der Russen in Brandenburg gewesen sei. Drei Tage nachher erschien der General Tottleben vor unsern Thoren, und ließ die Stadt zur Uebergabe auffordern. Da er aber nur irreguläre Truppen hatte, so beschloß man, sich zu vertheidigen. Er beschoß die Stadt von fünf Uhr des Abends an bis früh um drei Uhr mit Stückkugeln und Bomben,

und ließ sie an zwei verschiedenen Thoren bestürmen. Aber immer ward er von unsern Garnisonbataillonen mit Verlust zurückgetrieben. Ich muß hier, Sire, dem General Seidlitz und dem General Knobloch alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, welche die Bürger von Berlin ihnen schuldig sind. Diese Männer, beide verwundet, brachten die ganze Nacht auf der Batterie der angegriffnen Thore zu, und retteten Ihnen Ihre Hauptstadt; der alte General Lehwald that gleichfals alles, was sein hohes Alter ihm zu thun erlaubte. Den Tag nach dem Bombardement kam der Prinz von Würtenberg mit seinem Korps an, aber er war so ermüdet, daß man die Russen erst am folgenden Tage angreifen konnte. Man trieb sie daher bis Köpenick, und beschloß sie den Tag darauf anzugreifen. Allein da man hörte, daß die Feinde durch die Korps des General Lascy und Czernischef verstärkt wären, so beschloß man sich zurückzuziehen und die Stadt kapitulieren zu lassen, die sonst gewiß von den Oestreichern eingenommen und geplündert worden wäre, indeß unsre Armee die Russen angegriffen hätte. Die Korps des Prinzen von Würtemberg und des General Hülsen zogen sich während der Nacht durch die Stadt, um sich nach Spandau zu begeben. Die große Menge Bagage, die über die Brücke ziehn mußte, eine Kanone, die auf dem Wege zerbrach, und einige andre widrige Vorfälle machten, daß das zweite Bataillon von Wunsch vieles litt, und daß wir ohngefähr hundert und funfzig Jäger verloren. Als der Prinz in Spandau ankam, so fand er keine

Anstalten in der Festung getroffen; der Hauptmann Zechlin und einige andre Officiere brachten daher die Kanonen auf den Wällen in Ordnung und thaten Kanonirdienste. Der Prinz von Würtemberg sezte darauf seinen Weg nach Brandenburg fort, und ließ den Hauptmann Zechlin nebst einem Bataillon Genesender in Spandau. Die Russen wagten es nicht, diese Vestung anzugreifen. Wir rechneten darauf, sie so wohl, als die Oestreicher noch einige Zeit zu Berlin zu haben, als sie sich mit der grösten Geschwindigkeit und in der äussersten Bestürzung davon machten. Während der Zeit, die sie in der Stadt zubrachten, hat der Graf Reuß, der einzige von Ihren Ministern, der es wagte, in Berlin zu bleiben, der Stadt viel Dienste gethan, indem er so oft es nöthig war, neben den Generalen agirte, ohne zu fürchten als Geissel weggeführt zu werden. Er wollte sich bis zulezt als einen guten Bürger zeigen. Indem ich von denen rede, Sire! die einen wahren Eifer für den Dienst Eurer Majestät haben blicken lassen, darf ich des Holländischen Gesandten Herrn von Verelst nicht vergessen. Wenn ich die Ehre habe, Eure Majestät wieder zu sehen, so werd' ich Ihnen alles erzählen, was er that. Indessen kann ich Sie versichern, daß wenn er zwei hundert Jahre lebte, Sie und Ihre königlichen Nachfolger ihm Ihre Erkenntlichkeit doch nicht genug bezeugen können. Sie werden es selbst gestehen, Sire, wenn ich mit Ihnen freimüthig davon werde reden können. Die Oestreicher haben einen Brief, datirt von Hermannsdorf

dorf den 27ten August, aufgefangen, den Eure Majestät mir zu schreiben die Ehre erzeigten. Sie haben das Original nach Wien geschickt, und hier mehrere Abschriften davon gemacht. Ich fand Mittel eine davon zu erhalten, die ich Eurer Majestät überschicke. Es steht nichts als Großes, als Edles, als Heldenmüthiges in diesem Brief, und er hat mehreren östreichischen Generalen Lust gemacht, mich kennen zu lernen. Allein ich fand dazu keinen Beruf bei mir. Ich erkundigte mich bei denen, die sie sahen, nach den Gesprächen die sie führten. Aus den Reden des General Brentano erhellet, daß sie sehr viel aus dem General Wunsch machen, und daher sich freuen, daß er gefangen ist. Ohnstreitig wissen Sie schon, Sire! daß man weder zu Potsdam noch zu Sanssouci die geringste Verwüstung angerichtet hat. Was Charlottenburg anbetrift, so hat man die Tapeten und die Gemälde geplündert, aber durch einen sonderbaren Zufall, hat man die drei schönsten, die zwei von Watteau, und das Gemälde der Frau, die Pesne zu Venedig mahlte, zurückgelassen. Die Antiken hat man blos umgeworfen, die Köpfe und Arme von einigen sind zwar zerbrochen, aber da man sie neben den Figuren gefunden hat, so wird es leicht sein, sie wieder anzusetzen. An den Plafonds und Vergoldungen hat man sich nicht vergriffen. Da der Kastellan genöthigt worden war, sich im Hemde und halb todt nach Berlin zu retten, so schickt' ich, so bald die Russen abzogen waren, einen meiner Domestiken, mit dem Aufseher über die Gemälde

der Galerie Eurer Majestät dahin. Alles ward wieder in Ordnung gebracht. Der Kastellan ist heut zurückgekehrt. So hat also diese Plünderung mehr Lärm gemacht, als wahr ist; und, die Geräthschaften und Gemälde ausgenommen, kann alles in acht Tagen wieder hergestellt werden.

Eh' ich diesen Brief schließe muß ich noch der ganzen Stadt Berlin, Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Während der Belagerung und nach der Uebergabe der Stadt hört' ich die Bürger, das gemeine Volk und den Adel ausrufen: Was wird unser lieber, guter König sagen! Zuverlässig ist es, daß ich nicht einen einzigen sich über sein eigenes Schicksal beklagen hörte. Der öffentliche Gegenstand blieb immer das Wohl ihres lieben, guten Königs. Erhalten Sie sich daher ja, Sire, für so brave und gute Leute, wie Ihre Unterthanen sind. So lang Sie nur ihr Oberhaupt sind, so lang werden sie sich, trotz der Widerwärtigkeiten des Schicksals, die nicht in Ihrer Hand stehn, für sehr glücklich schätzen. Möchte doch ein ehrenvoller Friede die öffentlichen Unruhen endigen, und uns unsern lieben, guten König nach Berlin zurückführen. Ich bin rc.

N. S.

Sie wissen ohnstreitig, Sire, wie die Russen unsre Zeitungsschreiber bestraft haben. Der arme Beausobre, die unschuldige Ursache von dem allen, war vor Schrecken bald des Todes.

Berlin den 19ten Okt. 1760.

54.

Sire.

Ich hoffe, daß Eure Majestät den langen Brief bekommen haben werden, den ich Ihnen vor zwei Tagen zu schreiben, die Ehre hatte, und worin ich mir die Freiheit nahm, Sie von allem dem zu unterrichten, was ich während des kurzen Einfalls der Feinde in Berlin selbst gesehen hatte. Ihr böser Wille hat wenig Schaden gethan, und man findet täglich alles, was sie verkauft oder zerstreuet haben, wieder. Das einzige, was itzt die Stadt beschäftigt, ist die Unmöglichkeit, worin sich die Hälfte der Bürger befindet, die Brandschatzung zu bezahlen. Herr Gottskowsky, Sire, der sich schon durch seinen Eifer für das Beßte Eurer Majestät, und des Publikums ausgezeichnet hat, will Eurer Majestät einen Plan vorlegen, wie man den Untergang mehrerer Familien verhüten kann, ohne Ihnen und dem Staate zur Last zu fallen. Gewiß werden Sie diesen Plan billigen; denn es ist sicher, daß, wenn diese Contribution bezahlt werden muß, da man schon eine an den General Haddik bezahlt hat, mehr als sechs bis sieben tausend Personen Berlin verlassen werden. Man hat ausgerechnet, daß ein Arbeitsmann, der monatlich nur an sechs bis sieben Thaler verdient, mehr als vierzig Thaler bezahlen soll. Und verhinderte man es auch, daß diese Leute Berlin verließen, so müßten sie doch wenigstens einen Theil ihrer Sachen verkaufen, um ihre Taxe zu bezahlen. Alles dies

wird durch den Plan verhütet, den die Vornehmsten der Bürger und die Magistratspersonen entworfen haben, und der gewiß von einem König gebilligt werden wird, der seine Unterthanen liebt und von ihnen angebetet wird. Sie werden gesehen haben, Sire, was ich Ihnen in meinem letzten Briefe über diesen Punkt sagte, und ich kann Ihnen bei allem was heilig ist, schwören, daß die Schmeichelei nicht den geringsten Antheil daran hat, sondern daß es die bloße Wahrheit ist.

So ist den nun Kanada weggenommen, und die Engländer können vierzig Kriegsschiffe und zwölf bis fünfzehn tausend Mann aus Amerika zurückkommen lassen. Denn sie haben gewiß nicht zu befürchten, daß die Franzosen, die keine Flotte mehr besitzen, eine neue Armee nach Amerika schicken werden. Wir werden daher sehen, was sie thun. Eure Majestät wissen besser, als ich, ob Sie sich dazu Glück zu wünschen haben oder nicht. Was mich betrift, so scheint mir, daß zehen tausend Mann Bundesgenossen in Sachsen, den Einfall der Oestreicher verhindert, und uns Sachsen erhalten haben werden, das Sie jedoch troz allen Ihren Feinden bald wieder einnehmen werden.

Ich habe die Ehre rc.

Berlin d. 22ten Okt. 1760.

55.

Sire!

Wie konnten Eure Majestät denken, daß ich, krank oder gesund, einen Augenblick anstehen würde, mich nach Leipzig zu begeben, um das Glück zu haben, Sie zu sehen. Könnt' ich nicht zu Wagen dahin kommen, so würd' ich mich in einer Krankensänfte dahin tragen lassen. Nichts sollte mich hindern, eine Freude zu geniessen, wonach ich so lang geschmachtet habe. Ich werde daher aufbrechen, so bald ich Ihre Befehle erhalte, und mich nicht nur einige Wochen, sondern wenn Sie wollen, drei Monate bei Ihnen aufhalten. Nur will ich Sie bitten gegen den Anfang des März mir zu erlauben, wieder nach Berlin zurück zu kehren. Denn seit fünf Jahren bin ich einer chronischen Krankheit unterworfen, die mich immer gegen die Mitte des März überfällt. Dies ist eine Art von Gährung im Leibe mit einigen Fieberanfällen begleitet. Wenn ich mich nun warm und strenge Diät halte, so komm' ich mit einer Unpäßlichkeit von drei Wochen davon. Wenn ich aber nicht alle nöthige Vorsicht gebrauche, dann fällt mir die Feuchtigkeit auf die Eingeweide, und verursacht mir traurige Zufälle, die mich zu Breslau und das Jahr darauf zu Hamburg an den Rand des Grabes brachten. Zwar weiß ich, daß der Tod für einen Helden, wie Sie, ein Ding ist, das er mit der größten Gleichgültigkeit betrachtet, allein Sie erblickten ihn auch niemals anders, als an der Seite des Ruhms; sollten

Sie ihn einmal in Begleitung der rothen Ruhr und der Diarrhoe erblicken, gewiß Sie würden eingestehn, daß der unerschrockenste Grenadier vor einem solchen Tode zittre.

Sie sind zwar siegreich, Sire, aber kein Prophet, und ich sehe wol, daß Sie sich besser darauf verstehn, Schlachten zu gewinnen, als künftige Dinge vorher zu sagen. In einer Ihrer Begeisterungen sagen Sie mir, die Oestreicher würden den Posten von Landshut behaupten, und gestern brachte mir Herr von Catt die angenehme Nachricht, daß Ihre Truppen den vortheilhaften Posten eingenommen hätten. Wir haben viel mit ihm von Eurer Majestät gesprochen, er liebt Sie, wie sein eignes Herz, und welcher Mensch sollte Sie auch nicht lieben! Herr von Catt reist heut mit Gottskowsky ab, der sich täglich neue Mühe für Berlins Angelegenheiten giebt. Dies ist in der That ein trefflicher Mann, und ein würdiger Bürger. Ich wünschte Ihnen eine große Menge wie er. Das größte Geschenk, welches das Glück einem Staate machen kann, ist ein Bürger, der voll Eifer für das Wohl des Staats und seines Fürsten ist. Und in dieser Rücksicht muß ich der Stadt Berlin zum Ruhme nachsagen, daß ich in den kritischsten Zeiten viele ihrer Einwohner gesehen habe, deren Tugenden die Geschichtschreiber des alten Roms, hätten sie zu ihren Zeiten gelebt, für die Nachwelt aufbehalten hätten.

Ich habe die Ehre rc.

Berlin d. 2ten Nov. 1760.

56.

Sire!

Zuförderst sag' ich Eure Majestät für die Güte Dank, womit Sie mich zu beehren würdigen, und alle Briefe, die ich Ihnen zu schreiben die Ehre habe, müßten sich billig mit Danksagungen anfangen, denn welcher Augenblick meines Lebens ward wohl nicht von Ihnen durch eine Gnade bezeichnet? Sie haben mir es unmöglich gemacht, je Ihre Wohlthaten zu verdienen, und es bleibt mir nichts weiter übrig, als die Dankbarkeit, und diese wird gewiß unsterblich sein.

Ich bin zu Sanssouci gewesen. Das Schloß ist in sehr guter Ordnung, so auch der Garten. Was die Galerie betrift, so ist sie gewiß nach dem heiligen Peter in Rom das Schönste in der Welt. Mein Erstaunen war ausserordentlich, und nie hätt' ich geglaubt, daß diese Galerie nur die Hälfte der Wirkung thäte, die sie wirklich thut. Sie ist nun gänzlich fertig.

Ich erwarte mit Ungeduld die Nachricht von der Eroberung Cassels und ich schmeichle mir, sie von Eurer Majestät selbst zu bekommen. Schon hab' ich Anstalten zu einem Fest gemacht, das ich fünfzig Invaliden geben will.

Eure Majestät vergessen doch, wie ich hoffe, die Tragödie Malagrida nicht. Ich lese itzt drei Bände verschiedner Piecen, welche der König von Portugal hat bekannt machen lassen, und ein kalter Schauer überläuft mich. Ich bin in Versuchung

gerathen, zwei Reden unter dem Namen eines Quakers zu machen, um zu beweisen, wie glücklich eine Religion ist, die keine Priester zuläßt. Diese traurigen Zeiten sind gleich unglücklich, von welchen Seiten man sie auch betrachte, man sehe nun auf die grausamen Kriege, die aus ihrem Schooße hervorgehen, oder man untersuche die Triebfedern der Politik, welche dabei thätig sind. Die Triebfedern des römischen Hofes sind ganz der Hölle werth. Es erhellt aus den Piecen, welche der Hof von Portugal bekannt gemacht hat, daß der itzige Pabst ein großer Thor, und sein Minister der Kardinal Torreggiani einer der schlechtesten Leute von Europa ist. Da Sie beim Frieden gewiß auch Sachen mit ihm werden abzuthun haben, so hoff' ich, daß Sie ihm die Achtung werden fühlbar machen, die ein Pfaffe mit rother Mütze Königen schuldig ist. Sie sind gleich geschickt dazu, Ihre Mitbrüder zu rächen, und mit ihnen Krieg zu führen und sie zu besiegen.

Sehen Sie hier einen Brief, den wahrscheinlich ein französischer Officier wider Voltaire's Universalgeschichte schrieb. Ich glaube, Sie werden finden, daß die Kritiken, welche das Kriegswesen betreffen, sehr gut sind. Die Uebrigen scheinen mir theils falsch, theils unbedeutend.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 23ten März 1761.

57.

Sire!

Ich nehme mir die Freiheit, Eure Majestät den Brief über Voltaire zu schicken, von dem ich in meinem letzten Briefe zu reden, die Ehre hatte. Man hatte mir das Exemplar, das ich geliehen hatte, wieder abgeholt, und ich konnte erst heut bei den Buchhändlern ein andres haben.

Man verbreitet hier sehr unangenehme Nachrichten von einem Unglück, das die Armee des Prinzen Ferdinand gehabt haben soll; allein ich hoffe, daß es nicht zur Hälfte so schlimm sein wird, als man vorgiebt. Sollte Cassel nicht erobert sein, so wäre dies freilich verdrüßlich genug. Um diese üblen Nachrichten wieder gut zu machen, erzählt man sich zu Berlin von den Vortheilen, die der General Syburg über die Reichsarmee davon getragen hat. Dies tröstet mich ein wenig bei dem Unglück der Verbündeten.

Hören Sie nun, Sire, eine Nachricht, zu deren Mittheilung mich blos der Eifer für Eure Majestät verpflichtet. So lange Herr von Catt bei Ihnen ist, so haben Sie den redlichsten Menschen auf Gottes Erdboden bei sich. Er beobachtet das tiefste Stillschweigen in Absicht Ihrer litterarischen Beschäftigungen, und befriedigt weder die Neugierde des Publikums noch verschiedene Privatpersonen, wie sonst wohl geschehen ist. Die geheimsten Piecen, die Sie seit vier bis fünf Jahren gemacht haben, sind in den Händen von hundert

Personen. Herr von Catt kennt die Gerechtigkeit nicht, die ich ihm wiederfahren lasse, und wird sie in alle Ewigkeit nicht kennen. Aber ich habe Gründe, und vielleicht auch wesentlichere Gründe, als Sie denken, um Ihnen diese Nachrichten mitzutheilen, und Sie können sich sicher darauf verlassen, daß ich von dergleichen Sachen weder unbedachtsam, noch ohne Grund rede. Lassen Sie daher ja nie einen Menschen in das Innere Ihres Zimmers, den Sie nicht vorher auf die Probe gestellt haben.

Ich hoffe, daß Eure Majestät einer guten Gesundheit genießen, und daß Sie dieses Jahr alle Vortheile über Ihre Feinde davon tragen mögen, die Ihre Entschlossenheit, Ihr Heldenmuth und Ihre Klugheit verdienen. Noch immer bin ich überzeugt, daß am Ende alles gut gehen wird, und daß Sie den Ruhm davon tragen werden, nachdem Sie ganz Europa Widerstand thaten, einen guten und ehrenvollen Frieden zu schließen.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 28ten März 1761.

58.

Sire!

Ihre Ausgabe wird sehr beschleunigt, und Sie können sicher darauf rechnen, sie gegen den zwölften dieses Monats zu erhalten. Wir sind sehr glücklich, hier ein Exemplar, so wie es im Schloß abgedruckt ist, zu besitzen, denn das, welches Sie uns von

der Holländischen Edition geschickt haben, ist voller Druckfehler und Wortverstümmlungen. Sie haben es in der Eil durchgelesen, und da ist Ihnen denn das begegnet, was allen Schrifstellern zu begegnen pflegt, nämlich, da sie ihre Werke halb auswendig wissen, so merken sie die Druckfehler weit weniger, als andre. So bald wir daher einen finden, so nehmen wir zu meinem Exemplar unsre Zuflucht und verbessern ihn. Ich weiß nicht, Sire, ob Ihnen schon bekannt ist, daß die Prediger von Amsterdam sich berathschlagt haben, wider Ihre Werke zu predigen. Ihr Vorhaben war in allen Zeitungen angezeigt. Dies Gerücht so lächerlich es auch sei, hat mich zu dem Entschluß gebracht, ein einziges Wort in der Epistel an den Marschall Keith zu ändern; denn gegen dieses eifert man am meisten. Dies sind die Verse, worin sich dieses Wort befindet.

Geht, feige Christen, die des ew'gen Feuers Glut ꝛc.

Hier, Sire, muß schlechterdings das Wort Christen weg, sonst bringt man das ganze schwache Europa in Aufruhr, und das aufgeklärte Europa macht nicht den hundertsten Theil davon aus. Ich war sehr in Verlegenheit, wie ich diesen Vers ändern sollte. Anfangs wollt' ich setzen: Geht feige Sterbliche (Allez lâches mortels) allein das Wort mortels reimt sich mit éternels (ew'gen) und dies ist ein Fehler, weil das Hemistichon sich nicht mit dem Ende des Verses reimen darf. Das

Wort bigots und devots (Andächtler) ist zu unedel. Endlich setzt' ich den Vers so:

Geht, scheue Sterbliche, die ew'ges Feuer &c.

Gern hätt' ich die Veränderung von Eurer Majestät erwartet, allein sie konnte nicht zu rechter Zeit mehr ankommen, und ich hätte denn die Arbeit unterbrechen müssen. Sind Sie nicht damit zufrieden, so können Sie mir eine andre schicken. Ich werde dann einen Carton machen lassen, dies ist in einer halben Stunde geschehen. Nur bitt' ich Eurer Majestät recht sehr, ja das Wort Christen wegzulassen. Sie haben die Rechtschaffenheit, den Muth und die Einsichten Julians, aber als dieser die Christen als Feige behandelte, da waren drei Viertel des Reichs noch Heiden, und itzt ist von Lissabon bis Archangel kein einziger, der sich nicht einen Christen nennte. Wenn ich, der ich die Ehre habe, ein starker Anhänger Ihrer Sekte zu sein, dieses Wort zu hart finde, so urtheilen sie nun, welche Wirkung es auf das Gemüth eines Katholiken oder eifrigen Protestanten thun müsse. Ich komme itzt zu Ihrer Ode auf die Deutschen. Als Epikurer, als Philosoph, endlich als Feind der Unwahrheit muß ich Sie versichern, daß ich nie etwas las, das mir mehr gefallen hätte. Sie haben bereits vortrefliche Sachen gemacht, Sachen voller Kraft und Energie, allein noch nie schrieben Sie, meiner Empfindung nach, etwas Schöneres. Fünfmal hab' ich diese Ode durchgelesen, und sie fünfmal bewundernswürdig gefunden. Alle Män-

gel, die ich daran zu bemerken glaubte, sind in einer einzigen Strophe, die sich mit diesem Verse anfängt:

Ha! flöße noch das Blut, wie zu der Zeit der Väter,

Dieser Vers ist sehr schön, und die drei folgenden sind es auch; aber der fünfte giebt einen etwas schielenden Sinn:

Von den Tyrannen, die mit stahlbewehrtem Arm ꝛc.

Diesen Vers muß man auf den ersten ziehen: Ha flöße noch das Blut, die Konstruktion aber läßt ihn uns natürlich mit dem vorhergehenden Verse verbinden:

Der Freiheit und des Rechts und eurer Fürsten ꝛc.

Die vier letzten Verse derselben Strophe scheinen mir gleichfalls schwach, und endigen den Sinn der ersten Verse nicht. Der Richtigkeit der Rede nach, müßte nach dem Vorhersatz: Ha! flöße noch ꝛc. ein Nachsatz mit doch folgen. Ha! flöße noch das Blut wie zu der Zeit der Väter ꝛc. Doch für Tyrannen wird es itzt verspritzt. Zwar kann man das doch vermeiden, jedoch muß es darunter verstanden werden. Noch ist ein Vers in derselben Strophe: Si vos puissans armemens, wenn eure mächtige Zurüstungen. Die Worte puissans und armemens reimen sich zusammen und bilden dadurch einen unangenehmen Klang.

Sehen Sie, Sire, hier alles, was die strengste Kritik an die Hand geben kann. Das Uebrige Ihrer Ode ist zum Bewundern schön, und aller

Kritik, ja ich wag' es zu sagen, selbst der boshaftesten Chikane unausgesetzt. Alles darin ist erhaben und doch so klar als möglich; alles ist kühn, aber korrekt, und die Lebhaftigkeit der Gedanken thut der Richtigkeit des Ausdrucks nicht im geringsten Eintrag.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 1ten April 1761.

59.

Sire!

Ich mag Ihnen nicht sagen, wie unangenehm mir die Nachricht von der aufgegebenen Belagerung Cassels gewesen ist; Sie können sich leicht selber denken, was ich dabei empfunden haben muß. Jedoch ich habe in diesem Kriege so viele verdrüßliche Vorfälle erlebt, die glücklich wieder gut gemacht sind, daß ich mir schmeichle, es werde hiemit eben so gehn. Herr Gottskowsky ist von den Russen zurückgekehrt, wo er viel Mühe gehabt, und sich beträchtlichen Gefahren ausgesetzt hat. Er glaubte immer, als Geissel in Verhaft genommen zu werden, und dies ist noch das kleinste seiner Widerwärtigkeiten, da er einigemale so gar den Tod vor Augen sahe. Das ist doch wahrhaftig ein braver und guter Bürger. Er hat die Sache mit der Kontribution zu Stande gebracht, wobei ich Sie an das zurückerinnern muß, was ich Eurer Majestät in dieser Rücksicht vor sechs Monaten schrieb.

Wenn die Kontribution, wie die an Haddik, bezahlt werden soll, so werden mehr, als zehn tausend Seelen Berlin verlassen, und lieber ihr Glück in der weiten Welt suchen, als eine Summe bezahlen, die sie kaum in zwei Jahren verdienen können. Ich fürchte, daß keiner, der auf einem Posten steht, Ihnen die Wahrheit so vorstellen werde. Der Eifer aber, den ich für Eure Majestät habe, erlaubt mir nicht, sie Ihnen zu verhehlen. Ich bitte Sie daher recht sehr, mir diese Freiheit zu verzeihen; denn so ist hier die Lage der Sachen, und viele haben schon Anstalten getroffen, davonzuziehn; ich darf Ihnen folglich nichts verschweigen. Nur ein Mittel ist vorhanden, die Kontribution zu bezahlen, ohne daß es Ihnen und Ihrer Hauptstadt zur Last falle, und der Plan, den die Kaufleute, die große Summen vorgestreckt, gemacht haben, scheint mir sehr gut und anwendbar. Doch, Sire, Sie werden darüber hundertmal besser urtheilen können, als ich, und Sie kehren alles jederzeit zum Beßten. Der Himmel erhalte Sie Ihren Unterthanen und Ihren treuen Dienern, und alles geht gewiß recht gut!

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin den 4ten April 1761.

60.

Sire!

Ich werde nicht unterlassen die Druckfehler anzuzeigen. Allein der größte Theil davon war schon durch Cartons verbessert, und sie werden besonders den, wo pieds (Füße) statt genoux (Knie) steht, nicht mehr finden. Was soll ein armer Korrektor mit den elenden Druckern anfangen? Er sieht drei Probebogen durch und verbessert sie, und ein Setzer der den letzten Korrekturbogen abzieht, verderbt alles wieder; das ist doch verzweifelt! Ein junger Pursche aus der Druckerei ließ sich einfallen, eigenmächtig das Wort Genoux zu verändern und Pieds dafür zu setzen, indem er seinen Kammeraden sagte, daß er Französisch verstehe, und also wol wisse, was er thue. Um dergleichen Dinge zu verhüten, müßte es einem Korrektor erlaubt sein, solche Elende zu bestrafen. Da die erste Edition, schon vor ihrer Beendigung, an die Subscribenten verkauft war, so hat man eine neue angefangen, und ist schon über die Hälfte damit fertig. Hier soll sich gewiß kein Fehler der ersten Ausgabe einschleichen.

Ich habe, Sire, vor vier Tagen die Briefe Ihres Sinesen bei allen Buchhändlern suchen lassen, und keiner hatte sie; ja man kannte sie nicht einmal. Endlich schickte mir gestern einer meiner Freunde ein Exemplar als etwas neues, sie müßen daher wahrscheinlich bei den Buchhändlern, nachdem ich zu ihnen geschickt hatte, angekommen sein. Wenn

Sie

Sie mir, Sire, diese 6 Sinesische Briefe abtreten wollen, so geb' ich Ihnen 6 Bände jüdischer Briefe dafür. Sie haben vollkommen Ihren Zweck dabei erreicht, den Pabst nebst seinem Hofe nicht nur lächerlich zu machen, sondern ihn auch mit Schande zu brandmarken. Nichts ist in diesem Werke überflüssig, aber es ist auch nichts ausgelassen, was es nützlich machen kann. Der Scherz ist, wenn ich mich eines medizinischen Ausdrucks bedienen darf, nur das Vehikel, das katholischen Lesern die starken Arzeneien beibringen hilft, wovon Ihr Werk ganz voll ist, und der den meisten Ihrer Leser ohne die Reize einer geistvollen Laune mißfallen haben würde. Ihr Brief über die Wahl des Pabstes ist vortreflich. Der andre aber über die Priester, die einen Gott herabsteigen lassen und ihn hernach verzehren, ist es nicht minder. Vor allen aber ist die Ceremonie des geweihten Schwerdtes zum Bewundern schön. Wer hat Sie denn von allen diesen lächerlichen Cäremonien unterrichtet? Wüßt' ich nicht, daß der Baron von Pöllnitz zu Magdeburg wäre, so würd' ich glauben, daß dieser Ihnen alle Geheimnisse dieser heiligen Mutterkirche, in welche er zum drittenmale zurückgekehret ist, entdeckt habe. Das einzige, was ich an Ihrem Werke auszusetzen habe, ist die Art, wie es gedruckt ist. Sie beklagen sich über die Fehler in der Ausgabe Ihrer vermischten Poesien, was müssen Sie nun nicht beim Anblick der Briefe Ihres Mandarins gesagt haben? Gewiß, Sie müssen nicht die Zärtlichkeit eines Vaters besitzen, wenn Ihr Innerstes nicht

geblutet hat, Ihr Kind so zerrissen zu sehn. Man will zu Berlin eine neue Ausgabe dieses Werks veranstalten, die aber, vorzüglich in Absicht der Unterscheidungszeichen, weit korrekter sein wird.

Troß allem dem, was Eure Majestät mir schrieben, bin ich doch immer noch geneigt, zu wetten, daß die Franzosen gegen das Ende des Julius Friede machen werden. Sehen Sie hier die Gründe, worauf ich mich stüße. Es giebt in Frankreich zwei Partheien, die eine für den Frieden, die andre für den Krieg. Bei dem geringsten widrigen Vorfall wird die Parthei für den Frieden, laut schreien, das Volk, das Parlement, die Handelsleute, alles wird sich vereinigen, seine Stimme zu erheben, und die Parthei für den Krieg wird gänzlich zu Boden gedrückt, oder zum wenigsten genöthigt werden, nachzugeben; zumal bei einer schwachen Regierung, wo man zugiebt, daß das Parlement von Toulouse ein Edikt bekannt macht, das jeden zum Tode verdammt, der Auflagen zu heben wagt, die nicht vom Parlement gebilligt sind. Eure Majestät werden sagen, daß meine Meinung sich blos auf die Hofnung gründe, daß die Franzosen einen Stoß bekommen würden; allein diese Hofnung ist bei mir Gewißheit. Ich beziehe mich hier auf den Prinz Ferdinand, auf Herrn Pitt, und auf die englischen Flotten. Kurz, Sire, ich sage Dinge vorher, deren Erfüllung nicht mehr fern ist, und bin sehr zufrieden, wenn Eure Majestät sagen, daß ich, weder in die Zahl der kleinen Propheten, noch selbst der Kalendermacher

aufgenommen zu werden verdiene, so fern ich nicht die Wahrheit rede.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin den 17. April. 1761.

61.

Sire!

Der letzte Brief Eurer Majestät hat die Traurigkeit wieder gehoben, die mir die beiden vorhergehenden verursacht hatten, nämlich jener, worin Eure Majestät von der Expedition in Hessen reden, und der, wo Sie mich von der vereitelten Auslieferung der Gefangenen benachrichtigen. Was die Sache in Hessen betrift, so betracht' ich sie itzt, so wenig sie auch das Glück begünstigte, dennoch als sehr nützlich. Denn ich zweifle nicht, daß der Verlust der Magazine, und das Geld, daß man nöthig hat, um in einem ganz verheertem Lande neue zu errichten, einer der Bewegungsgründe gewesen ist, der die Franzosen genöthigt hat, zu einer Zeit Waffenstillstand anzubieten, wo sie, vermöge ihrer Anzahl, dem Prinzen Ferdinand so sehr überlegen zu sein schienen.

Was die vereitelte Auswechslung der Gefangenen betrift, so muß ich Eurer Majestät offenherzig sagen, daß ich dies immer erwartete. Die Geschichte der drei letzten Jahrhunderte hat mich das Haus Oestreich kennen gelehrt. Die Grundsäule seines Systems beruhet auf einer Falschheit, wo-

von es zu allen Zeiten, und selbst bey Gelegenheiten Gebrauch machte, wo es nicht nöthig hatte, seine Zuflucht dazu zu nehmen. Ich bin sehr überzeugt, daß man sich zu Wien schmeichelte, Sie würden Ihre Truppen mit weniger Eifer rekrutiren, wenn Sie auf die Auswechslung der Gefangenen rechneten. Allein Eure Majestät ließen sich durch diese Arglist nicht blenden, und ich bin mehr als überzeugt, daß die Oestreicher bei der verweigerten Auswechslung eben so viel verlieren, als Sie.

Halberstadt, Magdeburg und die Neumark sind itzt von allen Seiten ruhig, und haben nichts zu fürchten, während daß Sie gegen Ihre noch übrigen Feinde agiren. Die Unthätigkeit der Franzosen ist etwas Vortreffliches, so wol an und für sich selbst, als durch die Folgen, die sie unfehlbar haben wird. Nach dem Schritt, den die Franzosen thun, den Engländern den Frieden anzubieten, werden sie auch nicht länger fortfahren, den Oestreichern Vergnügen zu machen, die über den Anfang der Unterhandlungen mit den Engländern, verzweifeln müssen. Dies ist denn nun das Ende der Ligue von Cambray; und ich habe immer geglaubt, daß dieser Krieg sich nicht anders enden werde.

Ich nehme aus der Art, wie Eure Majestät mit mir reden, ab, daß Sie noch immerfort unermüdet auf der Bahn des Ruhms einhergehn wollen, bis Sie Ihre Feinde vernünftiger gemacht haben. Während der Zeit, Sire, daß Sie Mär-

sche und Contremärsche vornehmen, und Schlachten gewinnen, werd' ich den Plutarch so gut, als möglich übersetzen, um Ihnen denselben in einer Sprache vorzulegen, die Ihnen ein wenig erträglicher scheine, als die Sprache des Amiot. Ich werde mir die Freiheit nehmen, mich Ihres Copisten zu bedienen. Ich werd' ihn zu mir ziehen lassen, und er soll bei mir, um einen Vers des Regnard hier anzubringen, gespeißt, rasirt, getränkt und wol behandelt werden. Wahrscheinlich bring ich diesen Sommer auf einem Landhause, fünf Meilen von Berlin, zu, und arbeite hier in gröster Ruhe. Mein Wirth hat sich einfallen lassen, das Haus zu verkaufen, worin ich in Berlin wohne; und da ich nun also ausziehn muß, so werd' ich meine Sachen nach einander nach Potsdam bringen lassen. Was mich selbst betrift, so hab' ich das mir gethane Anerbieten, mir ein Landhaus zwischen Potsdam und Barnewitz einzuräumen, angenommen, und ich hoffe hier gut spatziren gehn und frische Luft schöpfen zu können. Euer Majestät dürfen wegen der Briefe nicht besorgt sein, die ich Ihnen schreiben werde. Denn ich werde Sie, bis ich das Glück habe, Sie wieder zu sehn, von nichts anderm als litterarischen Gegenständen unterhalten. Wenn ich in zwölf bis vierzehn Tagen auf's Land gehe, so werd' ich die Ehre haben, es Eurer Majestät zu melden. Sie können Ihre Briefe an mich immer nach Berlin addressiren, der Postmeister wird sie mir dann nach Barnewitz schi-

ken, wovon ich nur eine Viertelmeile entfernt sein werde.

Ich habe die Ehre rc.

Berlin den 23. April 1761.

62.

Sire!

Ich vernehme aus allen öffentlichen Nachrichten, daß Eure Majestät glücklich in Schlesien angelangt sind, und daß bei Ihrer Annäherung Ihre Feinde sich nach Böhmen zurückgezogen haben. Ich zweifle nicht, daß Sie einen glücklichen Feldzug thun werden, der eines Helden wie Sie ganz würdig ist, und wo das Glück sich schämen müßte, nicht wenigstens am Ende seine Standhaftigkeit und Tapferkeit zu krönen.

Die Zeitungen meldeten, Voltaire habe die Freiheit erhalten, nach Paris zurückzukehren, noch aber ist dies nicht bestätigt. Wenn diese Nachricht gegründet wäre, so wäre seine Zurückberufung durch ein sehr schlechtes Buch veranlaßt. Lieber aber wollt' ich bis an's Ende meines Lebens verbannt sein, als mir nur den Gedanken einfallen lassen, ein solches Buch zu schreiben.

Ich arbeite itzt an der Uebersetzung des Plutarch und ich hoffe, daß ich vor dem Anfang des kommenden Jahres einen guten Theil davon werde geendigt haben. Ich habe Sie dabei beständig vor Augen, und sage während der Arbeit unaufhörlich zu mir:

nimm dich ja in Acht, und denke, was der König sagen wird.

Ich gehe nun morgen auf's Land. Eure Majestät werden die Gnade haben, die Briefe, womit Sie mich beehren wollen, nach Berlin zu addressiren. Der Postmeister, Herr Jordan, wird sie mir dann auf's genauste zustellen lassen.

Ich hoffe, daß Eure Majestät gesund sind. Bewegung und Geschäfte werden die Mißlaunigkeit verscheuchen, welche das Werk der sitzenden Lebensart dieses Winters ist. Ich bin sehr Willens, den Rath zu befolgen, den mir Eure Majestät in dieser Rücksicht ertheilen; denn ich merke, daß ich mehr oder weniger Magenbeschwerden habe, je nachdem ich mir mehr oder weniger Bewegung mache. Aber schlagen Sie mir ja keine Compagnie bei einem Freibataillon vor, so fern Sie es nicht vorher mit Ihren Feinden ausmachen, daß man erst um eilf Uhr des Morgens den Streit anhebt.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin den 16ten Mai 1761.

63.

Sire!

Ich habe die Ehre gehabt, einen ihrer Briefe zu Havelberg zu erhalten, und einen andern den Tag darauf zu Rathenau, und antworte Ihnen itzt zu Potsdam. Meine Magenkrämpfe sind so häufig geworden, daß die Aerzte mir gerathen haben, auf

zehn bis zwölf Tage zu verreisen, um hübsch durchgeschüttelt zu werden, und dann ein Paar Wochen den Brunnen zu trinken. Ich reiste daher nach Fehrbellin, von da nach Kyritz, von Kyritz nach Havelberg, von Havelberg nach Rathenau, von Rathenau nach Barnewitz, und von Barnewitz bin ich wieder zu Potsdam angekommen. Diese Reise von zehn Tagen ist mir sehr wohl bekommen, und ich würde Euer Majestät sehr verbunden sein, wenn Sie nun erlaubten, daß ich vierzehn Tage, bis zum zwei und zwanzigsten Junius, zu Sanssouci den Brunnen trinken dürfte. Hierauf werd' ich nach Berlin zurückkehren, oder nach der Lage der Sachen zu Potsdam bleiben, bis ich das Glück haben werde, Euer Majestät wiederzusehn. Ich kann nicht glauben, daß diese erwünschte Zeit uns noch fern sein sollte. Herr von Büßy ist zu London, und Mylord Stanley zu Pais. Ich glaube, daß diese Herren rascher zu Werke gehen werden, als man beim Kongreß zu Augsburg zu Werke ging. Alle Zeitungen reden von nichts als von Ihrem Traktat mit dem Türken, ja sie fügen sogar hinzu, daß Sie einen Gesandten der Ottomanischen Pforte an Ihren Hof bekommen hätten. Was mich an der ganzen Sache zweifeln macht, ist, daß mir Eure Majestät nicht ein Wort von diesem muselmännischen Gesandten sagen, ob ich gleich die Ehre habe, ein starker Anhänger des heiligen Mahomets zu sein, und ob ich gleich mit musterhafter Devotion die sieben kaiserlichen Moscheen zu Konstantinopel besucht habe. Wenn die Diener des Propheten uns

nützlich sein können, so bin ich gleich bereit, eine Reise nach Mekka und Medina zu thun. Doch wollten die christlichen Fürsten vernünftig sein, so wäre der Friede mir lieber, als die Ehre, das Grab der göttlichen Gesandten zu sehn, und ein Stück der Tapete mitzubringen, welche das Kameel bedeckt, daß alle Jahre einen Koran nach Mekka bringt.

Pondicheri muß seit der letzten Schlacht, welche die Franzosen an den Mauern dieser Stadt verloren, erobert sein. Belle-Isle ist im äußersten Gedränge, die Stadt ist schon eingenommen, und es ist nichts mehr übrig, als die Citadelle, die aber nicht behauptet werden kann. Alles dies muß die Unterhandlungen zu London und Paris beschleunigen.

Ich habe die Ehre rc.

Potsdam den 6ten Junius. 1761.

64.

Sire!

Unendlich danke ich Eurer Majestät für die gütige Erlaubniß, ein Paar Wochen zu Sanssouci den Brunnen trinken zu dürfen. Wie aber konnten Sie denken, daß dieser Ort mich mehr an Sie erinnern würde, als jeder anderer? Ueberall, wo ich bin, Sire, sind Sie mir gegenwärtig und Ihre Wohlthaten die mir aller Orten nachfolgen und meine Erkenntlichkeit, die ihnen gleich kommt, rufen

mir unaufhörlich alles in's Andenken, was ich Ihnen schuldig bin.

Ich hoffe den ersten Julius in Berlin zu sein, und hier alle Tage gute Nachrichten zu erhalten. Ohne Zweifel wird das Glück sich endlich für Sie erklären, und Ihre Einsichten und Entschlossenheit werden es zwingen, sich der guten Sache anzunehmen,

Mit unbeschreiblicher Freude, Sire, hab' ich vom Schluß und von der Unterzeichnung Ihres Traktats mit den guten und braven Muselmännern gehört. Wenn aber diese würdigen Kinder der großen Propheten Ernst gebrauchen wollen, so ist Ihre Ueberlegenheit über Ihre Feinde ausser Zweifel, zumal wenn der Friede zwischen England und Frankreich zu Stande kommt. Wahrscheinlich werden sich doch die Engländer nicht itzt zum erstenmale in ihrem Leben verläugnen, und einen Frieden schliessen, der ihren Bundesgenossen schädlich und schimpflich ist. Denn die Engländer in den beiden letzten Kriegen sind nicht mehr die unter der Regierung der Königinn Anna, und sie haaen sich's nach meinem Bedünken angelegen sein lassen, den Schimpf wieder auszulöschen, den sie sich durch ihre schnelle Trennung vor dem Vorfall bei Denain zuzogen. Was die Türken betrift, so muß ich Eurer Majestät gestehen, daß ich das, was Sie mir von Ihrem Traktat, und der Fortsetzung des Krieges sagen, nicht zusammenreimen kann; denn sie werden entweder agiren, oder nicht agiren: wenn sie agiren, was für eine Ueberlegenheit wer-

den Sie dann erhalten? Und wenn sie nicht agiren, so seh ich die Vortheile Ihres Traktats für itzt nicht ein, und auf itzt kommt doch das Meiste an.

Kurz mitten in diesem finstern Gewölk der Politik, das meine schwache Augen nicht durchdringen können, thu' ich beständig Wünsche, Sie ruhig, glücklich und im Genuß eines dauerhaften und ehrenvollen Friedens zu sehn. O daß Sie sich doch aus dem Gewebe von so vielen Unruhen herauswickeln könnten, um zu Sanssouci ruhig und im Schooß der Künste und Wissenschaften leben zu können! Dieser reizende Aufenthalt wird täglich bezaubernder und prächtiger. Zweimal des Tages bewundre ich das schönste Werk der Baukunst nach der heiligen Peterskirche zu Rom. So oft das Auge dies prächtige Gebäude betrachtet, so oft wird es von neuem Vergnügen durchdrungen. Die Colonnade ist bald fertig; wäre sie in den Garten des Augustus angebracht gewesen, so würde sie selbst die alten Römer in Erstaunen gesetzt haben. O daß der Friede Ihnen doch bald das Vergnügen gewährte, alle diese Schönheiten zu sehn.

Ich habe die Ehre rc.

Potsdam den 20. Junius. 1761.

65.

Sire!

Endlich ist Pondicheri erobert, daß seit mehr als zwei Jahren eingeschlossen war. Man erhielt die

Nachricht zu Paris zu derselben Zeit, als der Sieg des Prinzen Ferdinand berichtet ward. Man versichert, die englische Flotte sei zu einer neuen Expedition ausgelaufen. Wenn dies alles nicht die Unterhandlungen des Herrn von Büßy zu London beschleunigt, so müssen alle Regeln der Klugheit und des gesunden Menschenverstandes von dem französischen Ministerium gänzlich aus der Acht gelassen werden. Nun mögen die Theologen uns noch ferner von einer Vorsehung vorpredigen, die immer aufgeklärte Leute an die Spitze der Staaten zu stellen suche! Wenn ich das Benehmen der Franzosen untersuche, dann hab' ich immer Lust ein Werk unter dem Titel zu schreiben: Verachtung der Gottheit gegen das Geschöpf. Welche Trostlosigkeit muß nicht zu Paris herrschen, wo so viele Leute durch den Verlust von Ponticheri völlig zu Grunde gerichtet sind, und dies zwar durch den Eigensinn einiger Particuliers die sich in den Kopf gesetzt hatten, das schönste und erhabenste System der Politik erfunden zu haben. Was würde Ludwig XIV. sagen, wenn er in unsre Welt zurückkehrte und die Franzosen weit mehr von Auflagen daniedergedruckt sähe, als sie es in den letzten Jahren des unglücklichen Krieges waren, den sie der spanischen Erbfolge wegen führten? Wenn er hörte, daß das gesammte Ost- und Westindien verloren sey; daß alle französischen Kolonien an den Küsten von Afrika sich noch in den Händen der Engländer befinden, daß mehr als hundert und fünfzig tausend Mann in Deutschland durch Schwert und Krankheiten ihr Grab ge-

funden haben, und das dies alles geschehen sei, um das Haus Oestreich noch mächtiger zu machen? Und so groß das Erstaunen Ludwigs auch wäre, so würd' es doch noch weit grösser werden, wenn er hörte, daß alles dies Unglück durch die Rathschläge einer feigen Memme in der Strasse Saint Denys und unter Direktion eines schlechten Dichters aus der Pflanzschule des heiligen Sulpitius erfolgt sei.

Die Nachrichten, welche Eure Majestät mir mittheilten, haben mir ein ausserordentliches Vergnügen gemacht. Ich sehe, daß Sie einer vollkommnen Gesundheit geniessen, und was den Krieg betrift, so bin ich ganz ruhig, so fern ich nur weiß, daß Sie an der Spitze Ihrer Heere stehn. Ich bin völlig überzeugt, daß sich Ihre Feinde endlich genöthigt sehen werden, Ihnen einen guten und ehrenvollen Frieden zuzugestehn, und daß alle ihre nichtigen Bemühungen nur dazu dienen werden, Ihrem Ruhme einen neuen Glanz zu ertheilen, und Ihre Standhaftigkeit und Endschlossenheit unsterblich zu machen.

Ich habe die Ehre rc.

Berlin d. 4ten Jul. 1761.

66.

Sire!

Aus dem letzten Briefe, womit mich Eure Majestät beehrten, sehe ich, daß Sie troz den Unruhen,

worin Sie leben, dennoch einer guten Gesundheit genießen. Dies, Sire, ist für mich der Hauptpunkt, weil ich überzeugt bin, daß so lang Sie thätig zu sein vermögen, alle Plane ihrer Feinde in Rauch aufgehen werden. Denn ob sie Ihnen gleich an Anzahl überlegen sein mögen, so haben Sie doch die Ueberlegenheit an Einsichten, so wie Ihre Truppen an Tapferkeit. So schlug Hannibal die Römer so oft mit weit kleinern Heeren, als diese ihm entgegenstellten.

Seit der Eroberung von Pondicheri sind die Finanzen in Frankreich in den erbärmlichsten Umständen, so daß man sogar die müssigen Mitglieder der französischen Akademie deshalb aufgehoben hat. Dies hat eine Menge kleiner höchst artiger Piecen zum Vorschein gebracht, womit Paris sogleich ganz überschwemmt war. In einer heißt es, die Akademie werde zwei Redner an den Russischen und Schwedischen Gesandten abschicken, um sie zu bitten, den Kindern Apollo's auf die Subsidien, welche Frankreich ihren Oberherren bezahle, das wieder zu erstatten, was den Hauptertrag ihrer litterarischen Arbeiten ausmache, die für alle diejenigen so nützlich wären, welche Complimente machen wollen. Ich begreife nicht wie eine so große Unordnung der Finanzen mit dem kriegerischen System des Hofes von Versailles bestehen kann. Was macht denn die englische Flotte? Sie müßte itzt schon ausgelaufen sein. Denn Erlauben Sie mir Sire, daß ich mich hier nach dem Beispiel eines großen Ministers, (d'Argenson des Dummen) ei-

nes alten Sprüchworts bediene, man muß das Eisen schmieden, so lang es warm ist. Wenn es wahr ist, daß es in England sich anläßt, als wolle man mit Ernst Unterhandlungen anfangen, so ist nichts im Stande, ihnen mehr Gewicht zu geben, als ein zweites Unternehmen, wie etwa auf Belle-Isle. Alle Zeitungen reden von einer neuen geheimen Expedition dieser Flotte; jedoch wir sind bereits im Monat September, und sie liegt noch immerfort im Hafen. Ich hoffe, daß diese geheime Expedition von eben dieser Art sein wird, wie die im verflossenen Jahre um eben die Zeit, von der aber Niemand etwas gehört hat. Eure Majestät wissen die kleinen Vortheile, die der Prinz Ferdinand und der Prinz Ihr Neffe täglich davon tragen, besser als ich; ich werde daher nichts davon sagen. Ihr Maitre d'Hotel Herr Goyard wußte nicht, wie er sich an Eure Majestät wenden sollte, er kam daher zu mir, und bat mich, Ihnen zu melden, er habe noch einiges Vermögen zu Lyon, dies möchte er gern holen, um es zu dem zu schlagen, was er hier aus der Verlassenschaft seines Schwiegervaters Pesne hat. Um seine Sachen gänzlich abzuthun braucht er einen Urlaub von sechs Monaten, und da er gegen die Leipziger Messe gute Gelegenheit zu seiner Reise findet, so wäre er Eurer Majestät unendlich verpflichtet, wenn Sie die Gnade für ihn haben, und ihm die Erlaubniß dazu ertheilen wollten. Eure Majestät kennen ihn fast seit acht und zwanzig Jahren und wissen, daß er nicht fähig ist, seine Reise auch nur einen Tag über die

Zeit zu verlängern, die ihm Eure Majestät bewilligen werden.

Sie wissen ohnstreitig, Sire, daß man den Jesuiten in Frankreich verboten hat, Schüler zu haben, und irgend Novizen anzunehmen. Dies macht sehr viel Aufsehn. So disputirten die Griechen beim Verfall des morgenländischen Reichs über theologische Streitfragen, während daß man ihnen Aegypten und Armenien wegnahm.

Ich habe die Ehre rc.

Berlin den 29. August. 1761.

67.

Sire!

Ich hatte die Ehre, Eurer Majestät durch den Kommendanten von Glogau zu schreiben, ob Sie aber meinen Brief bekommen haben, weiß ich nicht. Schon würd' ich ihnen von neuem geschrieben haben, wenn ich nicht zuvor noch Gewißheit von einer Nachricht hätte einziehen wollen, der ich keinen Glauben beimessen konnte. Da ich nun aber erfuhr, daß sie gegründet ist, so sagt' ich das zu mir, wovon ich wünschte, daß auch Sie es sich zu Ihrer Beruhigung sagen möchten; nämlich, daß, so groß Ihr Geist auch immer sei, Sie doch keine Gottheit sind, und daß, nachdem Sie mit aller menschlichen Klugheit zu Werke gingen, Sie doch nicht Dinge vorhersehn oder verhindern konnten, die schlechterdings unmöglich scheinen. Dies, Sire,

trift

trift Sie persönlich beim Verlust von Schweidnitz. Allein wie konnte eine Besatzung in zwei Stunden und in einer Stadt zur Uebergabe genöthigt werden, die, nur mittelmässig vertheidigt, eine Belagerung von drei Wochen aushalten muß? Ich verurtheile Niemanden, weil ich blos durch das öffentliche Gerücht und durch die Erzählung mehrerer Soldaten der Schweidnitzer Besazung unterrichtet bin, welche Mittel fanden, sich zu retten, und nachher sich nach Berlin begaben. Aber wenn ich bedenke, daß wir mit zwei Bataillonen Landmiliz uns in Berlin fünf Tage gegen dreissig tausend Mann gehalten, und zweimal Sturm ausgehalten haben; und nachher sehe, daß Dresden ohne einen Kanonenschuß eingenommen ward, daß zwölf tausend Mann sich bei Maxen gefangen gaben, daß der General Wunsch, der eingebrochen war, von seinem General den Befehl erhielt, sich zurückzuziehen, daß Schweidnitz in zwei Stunden und Glaz in vieren erobert ward, dann find' ich die Art, wie die Engländer mit dem Admiral Bing zu Werke gingen, nicht mehr so ausserordentlich. Ich wiederhol' es nochmals, ich verurtheile Niemanden, weil ich die wirkenden Ursachen der Begebenheiten nicht kenne; allein der Vorfall mit Schweidnitz ist so befremdend, daß alle Ihre treuen Diener von Schmerz durchdrungen sind. Ich bin zwar überzeugt, Sire, daß Sie nicht säumen werden, diesen widrigen Vorfall wieder gut zu machen; aber es ist doch ärgerlich, daß Sie in allen Feldzügen genöthigt sind, Fehler wieder gut zu machen, woran Sie keinen Antheil haben.

In Pommern gehn die Sachen sehr gut, und die Verbindung des General Platen mit dem Herzog von Würtemberg hat nicht dreissig Mann und nicht einen einzigen Wagen mit Gepäck oder Lebensmitteln gekostet. Das nenn' ich mir einen Mann, den Platen! Die Oestreicher, die zu Halle waren, haben sich über Hals und Kopf bei der Annäherung des braven General Seydlitz davon gemacht, der zweimal diesen Sommer die Reichsarmee zusammen gehauen hat. Ich sage Eurer Majestät nichts vom Prinzen Heinrich, dessen Betragen während der Zeit, daß Sie eingeschlossen waren, eben so vorsichtig war, als des Herrn von Türenne, und uns zu Berlin immerfort versichern ließ, daß wir nichts zu fürchten hätten.

Die Franzosen sind aufs Neue vor Wolfenbüttel erschienen, und bombardiren diese Stadt. In Ostfriesland haben sie hundertmal ärger und grausamer gewirthschaftet, als die Kosaken. Der Prinz Ferdinand hat ein Korps detaschirt, um sie aus dem Braunschweigischen zu vertreiben. Da die Engländer ihren Minister von Paris zurückgerufen haben, so werden sie wahrscheinlich mit ihrer Flotte agiren, die während des ganzen Feldzugs in den Häfen von Yarmouth und Plymouth still gelegen hat. Man muß gestehen, daß sich die Franzosen mit ihren vorgeblichen Unterhandlungen über die Engländer sehr lustig gemacht haben. Sie haben ihnen alle Vortheile aus den Händen gerissen, die sie während des Feldzugs durch ihre Seemacht

hätten davon tragen können. Dies setzt alle Freunde der guten Sache in Verzweiflung.

Ich habe die Ehre rc.

Berlin d. 12ten Okt. 1761.

68.

Sire!

Eure Majestät werden, wie ich hoffe, zwei Briefe bekommen haben, die ich seit dem Anfang dieses Monats an Sie zu schreiben die Ehre hatte, den einen durch den Kommendanten von Glogau, und den andern mit der ordentlichen Post. Da ich keine Nachricht von Eurer Majestät habe, so bin ich sehr unruhig, daß Ihre Gesundheit vielleicht durch die Strapatzen und die üble Jahrszeit gelitten habe. Die Franzosen sind vor Braunschweig geschlagen, und in die Flucht gejagt, sie haben die Belagerung aufgegeben, und Wolfenbüttel verlassen. Diese Flucht kostet ihnen ohngefähr zwölf hundert Mann Todte und Gefangene. Ohnstreitig wissen Sie dies schon längstens. Die Russen marschiren auf der Seite von Danzig nach Pohlen. Sie haben dies Jahr eine traurige Rolle gespielt, und Sie schildern sie in Ihren beiden vortreflichen Stücken, die Sie mir geschickt haben, zum Bewundern. Sie befanden sich in der letzten Zeit bei Kolberg in einer so grossen Noth, daß ihre Kosaken sich um Gottes Willen von unsern Vorposten Brodt bettelten.

Herr von Verelst, der das Unglück gehabt hat, seinen einzigen Sohn zu verlieren, hat die Generalstaaten um Erlaubniß gebeten, auf einige Monate nach Holland zu gehen. Er ersuchte mich, Eurer Majestät zu schreiben, er werde über Magdeburg gehen, um vom Herrn Grafen von Fink die Befehle zu empfangen, die Sie ihm zu ertheilen geruhen würden. Er würde schon vor drei Wochen abgereist sein, da er aber bei vorfallender Gelegenheit Berlin sehr nützlich werden konnte, so entschloß er sich, seine Reise aufzuschieben, und er wird nun noch bis gegen die Zeit der Winterquartire hier bleiben. Wenn ich von diesem Minister rede, so kann ich Eurer Majestät nicht Gutes genug von ihm sagen. Er ist der vortreflichste Mann von der Welt und jeder Augenblick macht ihn den Bürgern von Berlin noch theurer und ehrwürdiger.

Ich wünschte Sie itzt in grösserer Ruhe sehen zu können. Jedoch merk' ich wohl, daß der Feldzug in Schlesien noch nicht zu Ende ist, und daß nur die Strenge der Jahrszeit zwingen wird, die Waffen niederzulegen. Ich komme itzt wieder zu meinem gewöhnlichen Refrein: erhalten Sie Ihre Gesundheit, und alles wird, troß der Wut und der Erbitterung Ihrer Feinde, am Ende gut gehen. Ich wiederhole Ihnen hier, was ich Ihnen in meinem vorigen Briefe zu schreiben die Ehre hatte: Sie sind kein Gott, und Sie müßten es sein, wenn Sie den Vorfall mit Schweidnitz hätten abwenden sollen. Uebrigens ist Ihr diesmaliger Feldzug bewunderungswürdig, und die Russische Ar-

mee in einem so traurigen Zustande, als ob sie eine große Schlacht verloren hätte. Alles wird wieder gut werden, Ihr Genie bürgt mir dafür.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 23ten Okt. 1761.

69.

Sire!

Ich bin weit entfernt zu glauben, daß besondere Vorfälle nicht sehr viel Einfluß auf's Ganze haben sollten, dennoch aber hab' ich seit dem Anfang dieses Krieges mir einen Grundsatz des Telemach vom Herrn von Cambray zu eigen gemacht, der die Grundlage meiner Denkungsart geworden ist. Bevor sich widrige Vorfälle ereignen, sagt Mentor, muß man alles anwenden, um ihnen zuvorzukommen; haben sie sich aber einmal ereignet, so bleibt nichts weiter übrig als sie zu verachten. Was mich in dieser Art zu denken bestärkt hat, ist die Erfahrung, daß die größten Widerwärtigkeiten oft die glücklichsten Folgen hatten. So lang Sie thätig sind, so lang hab' ich immer gute Hofnung; und hätten Sie auch nichts weiter als zehn Mann und Gesundheit, so würd' ich doch die Hofnung nicht verlieren, endlich die Plane Ihrer Feinde scheitern zu sehn.

Man war zu Berlin in der äussersten Bestürzung, als man den Vorfall mit den gefangenen Oestreichischen Officieren zu Mageburg erfuhr, deren

Verschwörung man entdeckt hat: das ist doch erschrecklich! Wie können doch Officiere, die ihr Ehrenwort gegeben haben, dies auf eine so schändliche Art vergessen? Kurz wenn alles wahr ist, was die Briefe, die von Magdeburg kommen, sagen, so muß man sehr ernsthaft über die Policei und Sicherheit dieser Stadt nachdenken.

Die Armee des Herrn von Soubise ist endlich in die Winterquatiere gegangen. Er hat fünf und funfzig Schwadronen, und zwei und zwanzig Bataillone nach Frankreich zurückgeschickt. Man rüstet sich in den Häfen von Frankreich, um gegen England zu agiren; und spricht noch von Erbauung flacher Fahrzeuge; alles dies aber würde mir noch flacher als die Schiffe scheinen, wenn Herr P . . . auf seinem Posten hätte bleiben wollen. Unterdessen werden die Engländer Belle-Isle gänzlich demoliren, um sich der starken Besatzung bedienen zu können, die sie hier zu unterhalten genöthigt sind. Alle Zeitungen aus London bestätigen diese Nachricht. Ich weiß gar nicht, was Voltaire macht; er hat einen Brief geschrieben, worin er zu beweisen sucht, er sei ein guter Christ, und gehe pünktlich in die Messe. Dieser Mensch wird wohl sterben, wie er gelebt hat, von tausend schimärischen Entwürfen umhergetrieben. Sein letztes Werk über Rußland ist ganz gefallen.

Hierbei fällt mir ein, Eurer Majestät zu sagen, daß ich seit zwei Monaten meine Uebersetzung des Plutarch nicht fortgesetzt habe. Ich werde sie aber bald wieder vornehmen. Diese Zeit hab' ich da-

zu angewandt, den ältesten griechischen Philosophen, der noch übrig ist, den Ocellus Lukanus zu übersetzen. Er schrieb über die Nothwendigkeit der Ewigkeit der Welt und lebte lange Zeit vor Sokrates, Plato, Aristoteles. Sein Werk ist kurz, aber vortreflich. Unter dem Vorwande, den Text aufzuklären, hab' ich einige Abhandlungen eingerückt, worüber die Feinde des Philosophen gewiß nicht lachen sollen. Was mich zur Verfertigung dieses Werks, welches ich Eurer Majestät in sieben bis acht Tagen gedruckt zu überschicken denke, vermocht hat, ist die üble Laune, worein mich mehrere Fanatiker seit einiger Zeit versetzten. Kein Monat verging in diesem Jahre, wo nicht eine Schmähschrift wider die Philosophen erschienen wäre. Unter andern ist eine, Anti-Sanssouci betitelt, ein großer Band, und werth aus der Feder eines Miethkutschers gekommen zu sein. Ich wünschte, daß Ihre kriegerischen Feinde eben so verächtlich sein möchten, als ihre literarischen. Ihr großes Streitroß ist das Werk von la Mettrie; aber weit entfernt, dies rechtfertigen zu wollen, als ich auf diesen Punkt kam, bewies ich vielmehr, daß la Mettrie nie wie ein Philosoph geredet und gedacht habe, sondern, daß er in vielen Stücken in dieselben Thorheiten verfallen sei, wie die Theologen, und was das Lustigste ist, ich beweise es, ohne daß man im Stande ist, mir dagegen etwas einzuwenden. Uebrigens sucht' ich mein Buch mit aller nur möglichen Anständigkeit zu schreiben und ich hoffe, daß jeder, der kein Dummkopf oder Schwärmer

ist, wird gestehen müssen, daß man ein Anhäger Epikurs, und doch ein sehr rechtschafner, und für die menschliche Gesellschaft nützlicher Mann sein kann. Ich bitte Eure Majestät im Voraus um Nachsicht für dies Werk, und ersuche Sie, die Fehler zu entschuldigen, die mein Eifer bei Vertheidigung der guten Sache mich begehen ließ.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin den 3ten Nov. 1761.

70.

Sire!

Ich nehme mir die Freiheit, Eurer Majestät hier das Buch zu überschicken, wovon ich Ihnen in meinem letzten Briefe zu schreiben die Ehre hatte. Das Griechische und Lateinische, was Eure Majestät in diesem Werke sehen werden, muß Sie nicht zurückschrecken. Ich muß Ihnen sagen, daß es denen die es nicht verstehen, nicht im geringsten schadet. Alle angeführte Stellen sind treu übersetzt, und der Sinn ist immer von den griechischen und lateinischen Citationen unabhängig. Man kann dies Werk französisch lesen, ohne im geringsten unterbrochen zu werden, und zwar mit eben der Leichtigkeit, als wenn gar kein Griechisch oder Lateinisch dabei wäre.

Ich habe mich in diesem Werke bemühet, zu beweisen, und zwar unumstößlich zu beweisen, daß die Moral eines wahren epikurischen Philosophen weit besser

ist, als die Sittenlehre der Theologen; daß alle vorgebliche philosophische Schlüsse, wodurch sie die göttliche Natur und das Wesen der menschlichen Seele zu erklären sich rühmen, nichts als Luftbälle sind. Die Wahrheiten der Religion hab' ich ausgenommen, weil sie offenbart wurden. In meiner Uebersetzung des Timäus aus Lokris werd' ich von dieser Offenbarung Rechenschaft geben, und sie in's Licht zu setzen suchen. Indem ich alle Räsonnemens der Theologen vernichtete, so durft' ich, damit die Fanatiker und Schwachen nicht laut aufschreien, doch die schwache Quelle der Offenbarung nicht angreifen, ja ich bediente mich ihrer sogar sehr vortheilhaft, um alle philosophischen Einwürfe der Frömmlinge zu vernichten. Ich habe Eurer Majestät schon gemeldet, was mich zu diesem Werke veranlaßt hat. Ich ward über die Schmähschriften unwillig, welche die Jansenisten gleichsam um die Wette wider die Philosophen ausstreuten, und vorzüglich wider die sogenannte preußische Gesellschaft. Das abgeschmackte und lächerliche Werk, das Anti-Sanssouci betitelt, brachte mich vollends auf, und ich wollte ein für allemal einen Haufen falscher Andächtler und lohngedungener Skribler entlarven, welche der Spott aller Rechtschafnen zu sein verdienen. Ich ward gezwungen la Mettrie zu verlassen; er ist ein verlornes Kind, das ich im Streit aufzuopfern genöthigt ward, aber wenn er ein nothwendiges Opfer geworden ist, so hab' ich sein Grab mit dem Blute der Theologen zu benetzen gesucht, und ich hoffe, daß man in Zukunft

nicht mehr mit dem Verfasser der kirchlichen Nachrichten sagen wird, daß man von Werken des Arztes la Mettrie auf die Denkungsart des Philosophen von Sanssouci und der Gelehrten um ihn, schliessen kann.

Ich wag' es nicht, mir zu schmeicheln, daß mein Werk den Beifall Eurer Majestät verdienen kann; denn Ihre Einsichten und die Schwäche meiner Talente sind mir zu wohl bekannt. Doch zu Gunsten meines Eifers für die gute Sache hoff' ich, daß Sie Nachsicht haben, und mir die Fehler verzeihen, deren Sie nur zu viel in meinem Buche finden werden. Das Beßte, was mir begegnen kann, ist, daß Sie mich nicht nach meinem Werke, sondern nach dem guten Willen beurtheilen, den ich bei Verfertigung desselben hatte.

Ich habe die Ehre rc.

N. S.

Ich bitte Eure Majestät, die Einleitung zuvor zu lesen, um sich einen Begriff von Ocellus und seiner Philosophie zu machen.

Berlin d. 12ten November 1761.

71.

Sire!

Mit Bewunderung hab ich Ihre Verse gelesen. Sie schickten mir dieselben gerade zu einer Zeit, wo

ich ganz des Vergnügens bedurfte, das sie mir gewährten, um mich aus der Niedergeschlagenheit herauszureissen, worein mich traurige Magenbeschwerden versetzten, die mir kaum zu denken erlauben. Doch ich fasse Geduld, und so oft ich leide, oder in Kraftlosigkeit versunken bin, so oft wiederhol' ich diese Verse:

Wie? siehst du nicht, daß hier des Leidens schwere Bürde
Troz Rang, Geburt und Stand der Menschen Scheitel beugt,
Und den, der schuldlos lebt, wie den Verbrecher findet?
Es trift hier jeglichen und schonet keines nicht!

Ich kann Eure Majestät versichern, daß, nach meinem Geschmack, und meiner schwachen Einsicht, ich keins von Ihren Werken gesehen habe, worin mehr Stärke und Genauigkeit herrscht, als in diesem leztern. Ich habe mir vorgenommen es auswendig zu lernen, denn es ist eine wahre Stüze bei allen Vorfällen des Lebens.

Auch ich bin gleich Eurer Majestät der Meinung, daß alle alte griechische Philosophen sehr schlechte Physiker waren. Indem ich in den Abhandlungen, welche ich meiner Uebersezung beigefügt habe, eine Idee von den verschiedenen Meinungen der Philosophen zu geben suche, und indem ich die Schwäche der Alten zeige, so erheb' ich den Scharfsinn der Neueren. Ocellus hat wenig Grund, die Umwandlung der Elemente zu glauben; die Epikurer unter den alten Philosophen leugneten

diese vorgebliche Umwandlung, und Boerhave beweißt in unsern Tagen die Unmöglichkeit derselben durch die seltensten chemischen Versuche. Dies sagt die Anmerkung, in welcher ich die Meinung des Ocellus untersuche, der ich fast niemals beipflichte. Eure Majestät werden sehen, daß ich in der Abhandlung über die Ewigkeit der Welt gerade das gesagt habe, was Sie von Ocellus gesagt hören möchten. Wenn Eure Majestät mir die Gnade erzeigen, meine Abhandlungen zu lesen, so werden Sie sehen, daß ich nicht die Brühe für den Fisch machte, sondern, daß ich den Fisch kochte, um einen Vorwand zu haben, die Brühe zu machen. Verzeihen Sie mir, Sire, dieses Sprüchwort, das die Idee sehr gut erklärt, die ich bei der Uebersetzung des Ocellus hatte.

Das sind Zeiten, die mich für die Gesundheit Eurer Majestät zittern machen! Ihr letzter Brief indeß hat meine Unruhe ein wenig gestillt, denn das Gerücht hatte sich in Berlin verbreitet, Sie hätten das Podagra. Ich hoffe; daß Sie Vorkehrungen treffen werden, um den ganzen Winter damit verschont zu bleiben.

Ich habe die Geschenke gesehen, die Sie der Ottomanischen Pforte schicken. Gewiß man kann keine reichere, prächtigere und zugleich galantere Geschenke machen, als diese sind. Wenn die Wirkungen davon gut sind, so bedaur ich die Summen nicht, die sie kosten, denn sie sind gewiß

weit beträchtlicher als die, welche Frankreich in hundert Jahren giebt.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 24ten Nov. 1761.

72.

Sire!

Die Erzählung, die Sie mir zuschicken die Ehre erzeigen, ist sehr schön geschrieben, und sehr wohl versificirt. Es fehlt nur noch eine Saite an der Violine, und der geschickte Künstler, dem Sie gehört, wird vollkommen darauf spielen, und gewiß nie in Gefahr sein, daß man ihm die andern zerschneide. Davon bin ich völlig überzeugt; und es ist nicht seine Schuld, wenn man ihm die erste zerschnitten hat.

Ihre Veränderungen am Stoiker sind mehr Varianten als Verbesserungen. Denn ich finde die ersten Verse so gut als die andern, beide gefallen mir gleich sehr.

Ich habe zwei Stellen in den Veränderungen gefunden, die mir nicht korrekt zu sein scheinen.

J'ai vu George & Auguste & le Czar, prince atroce.
Ich sah Georg, August, den Czar -- ein wilder Fürst!

J'ai vu George & Auguste &c. Hier ist eine Art von Hiatus; George & fließen in einander, aber & Auguste bilden troz dem t, das in diesem Worte nicht ausgesprochen wird, ein-

Art von Hiatus. Dies ist der Fehler, dem Boileau das Urtheil spricht:

Nimm dich in Acht, daß ein Vokal in raschem Laufe
Auf seinem Wege nicht an einen andern stößt.

Kurz, Sire, Sie sind Herr in Jerusalem. Einem kleinen Schreiber, als ich kommt es nicht zu, den großen Innhaber des Tempels zu verurtheilen, dem alle Geheimnisse des Heiligthums bekannt sind. Doch dünkt es mich, als müße dieser Vers verändert werden. Hier ist die andre Stelle, wobei ich noch etwas zu erinnern finde. Es ist hier nicht von der Poesie, sondern von der grammatischen Konstruktion die Rede.

Quoi! ne voyes-vous point qu'ici bas la fortune
Respecte ni vertu, ni pouvoir, ni naisance.

Wie? siehst du nicht, daß hier in diesem Erdenthale
Das Glück nicht Tugend ehrt, noch Macht, noch hohen Stamm?

Hier muß es schlechterdings heissen ne respecte ni vertu &c. Das weggelassene ne ist eine zu große Freiheit.

Sehen Sie dies ist alles, was die strengste Kritik mich an Ihrem Stoiker entdecken ließ, der nach meiner schwachen Beurtheilungskraft das Schönste ist, was Sie je gemacht haben, so viel Vortrefliches Sie auch schon lieferten.

Hier hat sich etwas zugetragen, dessen Erzählung Ihnen vielleicht Vergnügen macht. Porporino ward von einem Mädchen angeklagt, er habe

sie geschwängert. Die Justiz verurtheilte ihn, dem Mädchen hundert Thaler zu bezahlen, und das Kind zu ernähren, für dessen Vater er erklärt sei. Weit entfernt, daß Porporino noch an einen andern Richterstuhl appellirt hätte, bezahlt' er vielmehr die hundert Thaler so gleich, erlärte sich für den Vater des Kindes, nahm es zu sich, um es erziehn zu lassen, und dankte seinen Richtern, daß sie die Güte gehabt hätten, ihm den Schaden wieder gut zu machen, den er unter den Händen der Wundärzte zu Venedig erlitten habe. Dieser Vorfall giebt der ganzen Stadt Stoff zum Lachen. Ich habe Porporino noch nicht gesehn, aber ich hab' ihn bitten lassen heut zu mir zu kommen. Man sagt, er habe eine Herzensfreude, vor den Augen der ganzen Welt, zum Vater erklärt zu sein.

Ich habe den Kommendanten gebeten, Eurer Majestät einen Brief mit verborgenen Charakteren geschrieben, zuzuschicken, den ich von einem jungen Manne vom besten Willen erhalten habe. Ich würde das Original des Briefes Eurer Majestät sogleich überschickt haben, aber, da es mir scheint, als wären die Posten nicht allzusicher, so nahm ich lieber meine Zuflucht zum Kommendanten. Wenn Eure Majestät auch glauben, das Anerbieten nicht nöthig zu haben, welches Ihnen der Verfasser dieses Briefes thut, so werden Sie doch sehn, daß es noch Leute giebt, die Ihnen wahrhaftig ergeben sind, und dieser junge Mann verdient diesen Lobspruch ganz und gar. Wie wohl ich versichert bin, daß Eure Majestät das Anerbieten dieses Mannes ga:

nicht brauchen, so dächt' ich, würden Sie doch sehr wohl thun, ihm durch den Kommendanten gnädigst danken zu lassen. Denn man weiß nicht, was sich in den nächsten Jahren ereignen kann, und die Person, von der ich rede, hat sich in diesem Sommer in einigen sehr delikaten Lagen von einer solchen Seite gezeigt, daß sie sich dadurch den größten Beifall aller Bürger, und vorzüglich einiger erworben hat, die dem Staate vorzüglich nützlich sind. Eure Majestät lieben die Wahrheit, und nehmen es nicht übel, daß Leute, von denen Sie wissen, daß Sie Ihnen mit Leib und Seele zugethan sind, aufrichtig mit Ihnen reden. Daher weiß ich auch, Eure Majestät werden es nicht mißbilligen, daß ich mir die Freiheit nehme, Ihnen hierüber freimüthig zu sagen, was ich denke.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 8ten December 1761.

73.

Sire.

Ich würde die Ehre gehabt haben, Ihnen schon vor zehn Tagen zu schreiben; allein damals glaubt' ich, daß ich dies Glück nie wieder haben würde. Meine verwünschten Krämpfe hatten mir eine Entzündung zugezogen, und man glaubte drei Tage lang, daß ich ohne Hofnung sei. Endlich bin ich durch vier Aderlässen, einen Wassertrank von China, um den kalten Brand zu verhüten, und eine leichte

Me-

Medicin, nachdem das Uebel schon gestillt war, für diesmal noch dem Tod' entgangen.

Was man von der schrecklichen That des Warkotsch und des katholischen Pfaffen sagte, hielt ich Anfangs für ein Märchen; als ich aber die Vorladung dieser beiden Elenden in den Zeitungen las, und hörte, daß sie beide in Verhaft genommen wären, daß man sie aber habe entwischen lassen, so rief ich aus: o Friederich! wie dient man dir, indeß du dem Vaterlande und deinen Unterthanen so unsterbliche Dienste erzeigst.

Gottskowsky kam zu mir, um mit mir von seiner Sache zu reden. Er ist sehr traurig, weil sein Kredit bei dem ihm begegneten Vorfall sehr zu leiden scheint. Er bat mich, Ihnen hierüber zu schreiben, allein meine Krankheit verhinderte mich bisher daran. Aus den Gründen, die er mir anführte, scheint er mir unschuldig und wahrhaftig treu zu sein. Er versicherte mich, daß diese Sache ihn durch die Unordnung, die sie veranlaßte, nöthigen würde, einen Theil seiner Fabriken aufzugeben. Ich sagte ihm, es ja nicht zu thun, ehe er eine Antwort von Eurer Majestät bekommen habe, und er versprach mir, bis dahin sich ruhig zu verhalten.

Die Engländer werden durch die Manöver, die sie machen, das Geheimniß finden, mit drei hundert und sechszig Kriegsschiffen acht elende Schiffe und sechs Fregatten aus dem Hafen von Brest auslaufen zu lassen, die sie verhindern werden, Martinique zu erobern. Gewiß es muß ein

Teufel aus der Hölle sich losgerissen haben, der sich jezt in alle Sachen mischt. Mein einziger Kummer, wenn ich gestorben wäre, wäre gewesen, Sie nicht wiederzusehen, und mein Trost, eine so schändliche und unsinnige Welt zu verlassen. Ich würde noch mehr schreiben, allein meine noch übrige Schwäche hindert mich daran.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 29ten Dec. 1761.

74.

Sire!

Die Schwäche verhinderte mich, Ihnen in meinem lezten Briefe so mancherlei zu schreiben, woraus ich nicht glauben kann, daß Sie treu berichtet sind. Der Schmerz, zu sehen, wie man Ihnen dient, macht mir das Leben zur Last. Sie kennen, Sire, meinen Eifer für Sie; urtheilen Sie nun, wie es mich kränken muß, da ich überzeugt bin, und mit meinen Augen sehe, daß alle die dummen Vorfälle, die uns um Kolberg und die Hälfte von Pommern brachten, theils von den Zänkereien, theils von den schlechten Manövern von Leuten herrühren, auf die wir bisher alle unsre Hofnung sezten. Hätten Sie, Sire, eins Ihrer Korps oder Ihr Bruder, der Prinz Heinrich, eins der Seinigen nach Pommern geschickt, so wäre Kolberg noch unser. Der Eine kommt dem Andern zu Hülfe und bringt ihm zwölf tausend Mann ohne Proviant,

den man sehr leicht bekommen konnte, ehe Butturlin in Pommern angelangt war. Hieraus folgt, daß er sich den Tag nach seiner Ankunft bei Kolberg genöthigt sieht, sein Korps zu nehmen und Lebensmittel aufzusuchen. Er läßt sich abschneiden, verliert den Weg, den ihm das Korps von Knobloch bahnt, und ist Schuld, daß dieser General Gefangener wird. Der andere, der vor Kolberg geblieben ist; macht es noch schlimmer. Er verläßt seine Retranchemens, ohne sie zu zerstören, um dem Romanzow es zu erleichtern, sich hier zu setzen. Er läßt die gefangenen Russen in Kolberg, um die Lebensmittel noch vollends zu verzehren. Er verliert zwei tausend Mann in unnützen Attaken, und endlich um sein Werk zu krönen, läßt er zu Stargard sich drei Eskadronen und die Pauken des Regiments wegnehmen. Ich sage Eurer Majestät bloß das, was alle Officiere und Soldaten des Korps laut erzählen. Ohngeachtet der Strapazen, die diese Leute ausgehalten haben, sind sie doch voll gutes Willens, und es fehlt ihnen weder an Muth noch an Eifer für den Dienst Eurer Majestät. Ach wie sehr haben Sie recht gehabt, Sire, wenn Sie mir öfters in Ihren Briefen schrieben, nicht an Armen werd' es uns fehlen, sondern an Köpfen! Nie war eine traurige Vorhersagung wahrer als diese. Doch alles dies, Sire, kann wieder gut gemacht werden. Die Hauptsache ist die Gesundheit Eurer Majestät. Sie werden ja nun bald einige Ruhe haben. Man hat mir gesagt, Sie hätten einen starken Fluß im Kopfe gehabt.

Bei den ausserordentlichen Strapazen, die Sie ausgestanden haben, wie ist dies anders möglich? Ich hoffe, Wärme und Ruhe haben dieses Uebel gehoben. Geben Sie mir doch um Gotteswillen Nachricht von Ihrer Gesundheit. Ich selbst erhohl mich jetzt ein wenig wieder, und bei dem Schmerz, wovon mein Herz durchdrungen ist, befind' ich mich noch ziemlich wohl.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 30ten Dec. 1761.

75.

Sire!

So eben hab' ich die beiden Piecen erhalten, die Eure Majestät die Gnade gehabt haben, mir zu schicken. Sie sind vollkommen schön geschrieben, und ich las sie gleich Anfangs zweimal hintereinander. Zwei Verse fand ich darin, die zwar nicht fehlerhaft sind, wovon mir aber doch der eine schwach scheint, und der andere einen Ausdruck enthält, dessen ein Römer sich nicht bedienen konnte, weil er erst im ersten Jahrhundert des Christenthums erfunden ward. Der erste dieser beiden Verse ist im Otto, und der andere im Cato.

Au moins à cette fois je puis vous être utile.
Für diesmal wenigstens kann ich dir nutzlich sein.

Au moins à cette fois scheint mir prosaisch zu sein, auch wär' es richtiger zu sagen, au

moins cette fois je puis vous être utile, dann aber würde der Vers nicht heraus kommen. Doch ist dies leicht zu ändern. Der zweite Vers ist sehr schön:

Ja, edler Märtyrer für Rom und sein Rechte!

Allein das Wort Märtyrer kannte Cato noch nicht. Dies ist ein Ausdruck, der erst in den Verfolgungen der ersten Christen enstand. Jetzt, da der Gebrauch ihm das Bürgerrecht gegeben hat, kann man sich seiner zwar bedienen. So kann man sagen: er ist der Märtyrer der Härte dieser oder jener Person, er ist der Märtyrer seiner Grillen. Allein im Munde des Cato will mir dies Wort nicht recht gefallen, zumal wenn Cato mit andern Römern spricht. Sehen Sie, Sire, das ist alles, was die strengste Kritik an Ihren wirklich vortreflichen und schön versificirten Piecen finden kann.

Jetzt komme ich auf das, was Eure Majestät mir in Rücksicht meiner Prophezeihungen von Leipzig sagen. Sie sind sehr wahr gewesen, denn Sie haben den schönsten Feldzug von der Welt gethan. Aber wahrhaftig weder ich, noch irgend jemand wird vorher sehen, daß ein Mensch in einer einzigen Stunde eine Vestung wird einnehmen lassen, die drei tausend Mann Besatzung hat. Denn gesetzt er wäre förmlich angegriffen worden, und hätte von acht tausend Mann Garnison fünf tausend bei Vertheidigung der Aussenwerke verloren, würd' er nicht dennoch Ahndung verdienen, wenn er auch mit

drei tausend Mann die Vestung übergebe, ohne vorher eine Bresche auszuhalten? Und warum hat er nicht das Innere der Vestung vertheidigt, wenn er sich zur Vertheidigung der Aussenwerke zu schwach fühlte? Nein! das ist unbegreiflich, daß ein Mensch hinter einem Wall mit Bollwerken versehen, und mit einem guten Graben vor diesem Wall, sich zur Uebergabe zwingen läßt. So etwas, Sire, hätt' ich in meinem Leben nicht vorhergesehen, und werd' es auch nicht vorhersehen.

Eure Majestät sagen mir vom Kommissariat von Pommern. Sie müssen hundertmal besser unterrichtet sein, als ich, daher hab' ich nichts davon hinzuzusetzen. Allein dies Kommissariat war nicht zuletzt in Mecklenburg zu Malchin. Hätt' ich weniger Eifer für Eure Majestät, so würde dies alles mich weniger betrüben. Doch ich möchte vor Kummer sterben, wenn ich sehe, daß Ihre Sorgfalt, daß die Strapazen, die Sie über sich nehmen, daß die schönen und ruhmvollen Thaten, die Sie thun, durch die Unbesonnenheit, und durch die wenige Erfahrung anderer vernichtet werden. Bei allem meinem Kummer hab' ich noch einen Trost, nämlich den, daß ich weiß, Sie befinden sich wol. Die Feinde fürcht' ich nicht, und bleibe noch immer fest überzeugt, daß nach so vielen verdrüßlichen Begebenheiten endlich sich ein glücklicher Vorfall ereignen wird, um alles wieder in ein gutes Gleis zu bringen.

So ist denn nun der Krieg zwischen den Engländern und Spaniern erklärt. Dies freuet mich,

und ich glaube gute Gründe dazu zu haben. Die Engländer können nun keinen Partikularfrieden mehr schliessen, und Gott weiß worauf sie endlich, verführt durch die Abtretungen, welche die Franzosen ihnen anboten, hätten verfallen können. Uebrigens legten sie während des ganzen vorigen Feldzugs bei zwei hundert Schiffen die Hände in den Schooß, und liessen sich durch das Ministerium zu Versailles bethören und hinhalten, das unterdessen einen Traktat mit Spanien zu schliessen suchte. Ich glaube, daß sie jetzt ganz anders denken werden. Gewiß ist, daß Sie denselben jetzt wenigstens eben so nothwendig werden, als sie es Ihnen sind, und das aus tausend Gründen, die Eure Majestät ohne Zweifel hundertmal besser kennen, als ich.

Eure Majestät leben jetzt in der Einsamkeit, daran zweifl' ich nicht. Aber gewiß wenn Sie einem Karthäuser gleichen, so kann ich mit Recht sagen, ich sei ein Mönch von la Trappe. Es sind jetzt acht Monat, daß ich nicht ein einzigmal aus meiner Wohnung gekommen bin. Zum Glück wohn' ich noch gut, und betäube meinen Kummer dadurch, daß ich die englischen Zeitungen lese, die ich mir übersetzen lasse. Ausserdem les' ich auch griechische Bücher, die ich studire, um sie zu verstehen.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 19ten Jenner 1762.

76.

Sire!

Ihr letzter Brief hat meine Unruhe vermehrt, und der Wirwar, der Sie gleichsam zu Boden drückt, läßt mich fürchten, daß Ihre Gesundheit gänzlich untergraben werde. Doch die Nachricht, die Sie ohnstreitig wenige Stunden nachher bekamen, als Sie mir den letzten Brief geschrieben haben, wird auch Sie überzeugt haben, daß das Glück endlich seine Strenge ändern und Sie wieder mit eben so vielem Ruhme krönen wird, als sonst. Endlich ist eine Person in Pluto's Reich, die nicht wieder zurückkehren wird, um das Feuer der Zwietracht noch mehr anzufachen. Diese Nachricht erregte um so mehr unser Staunen, da keiner von uns sie erwartete. Mann hatte sie schon so oft ohne Grund verbreitet, daß man sie auch diesmal für eine Erdichtung hielt.

Der General Seidlitz hat in der letzten Affäre mit der Reichsarmee zwei tausend Gefangene gemacht. Diese aber sind besser, als Oestreichische Gefangene, weil sie fast eben so viele Rekruten als Gefangene sind.

Schon lange argwöhnte ich die Greuel und Treulosigkeiten, deren Eure Majestät erwähnen. Doch da der Schaden, den man uns zufügen wollte, nicht erfolgt ist, so muß man sich darüber nur in so weit kümmern, als man ihn vielleicht noch in Zukunft zu fürchten hätte. Doch ich sehe die Sache in einer Lage, wo es unmöglich ist, daß die Bos-

heit gewisser Leute, zum wenigsten für jetzt, an uns kommen kann.

Ich hab' in meinem Kalender ein großes Zeichen bei dem Tag gemacht, von dem mir Eure Majestät gesagt haben. Noch glaubt' ich nicht, daß er schon so nahe sei. Ich habe oft die Ehre gehabt, Eurer Majestät zu sagen: alles wird am Ende gut gehen; so fern Sie nur gesund sind, und thätig sein können.

Eure Majestät wissen ohnstreitig, daß die Franzosen den sechsten December Port Mahon in die Hände der Spanier haben zurückgeben müssen. Wenn es ihnen nun einfiele Frieden zu machen, was hätten sie dann dem Engländer zum Umtausch zu geben? Ich sehe für sie gar keine Mittel zu einem Vergleich zu kommen, so daß der Krieg nicht ihren Verlust vermehrt, und ihren gegenwärtigen Zustand verschlemmert hätte.

Man hat erfahren, daß der Dänische Gesandte den Tod der Russischen Kaiserin drei Tage eher gewußt hat, als man ihn hie durch die Couriere erfuhr, wovon der erste erst Dienstags früh ankam. Den Sonntag zuvor schon sagte der Gesandte zu einigen Personen: es ist eines der vorzüglichsten gekrönten Häupter Europens nicht mehr. Vergebens drang man in ihn, er wollte sich schlechterdings nichts näher erklären.

Ich habe die Ehre 2c.

Berlin d. 22ten Jenner 1762.

77.

Sire!

Eure Majestät können leicht denken, wie groß meine Freude beim Empfang Ihres Briefs gewesen sein müsse. Dies ist der glücklichste Tag meines Lebens. Immer war ich überzeugt, daß am Ende alle Plane Ihrer Feinde in Rauch aufgehen würden, aber doch fürchtete ich, daß ehe sich ein entscheidender Vorfall ereignete, Sie unter der Läst der Mühseeligkeiten erliegen möchten, die Sie nun seit sechs Jahren ausgestanden haben. So erfolgt denn nun endlich nach einem schrecklichen Sturme eine Windstille, und ich kenne den großen Umfang Ihrer Einsichten zu gut, als daß ich nicht glauben sollte, Sie werden die glückliche Wendung der Sachen so viel als möglich nützen. Sie könnten mir wol aus Mitleid noch eine gute Nachricht ertheilen. Schon hab' ich, ohn' es zu übertreiben, Ihren Brief in sechs Stunden dreissigmal gelesen, und ehe der Tag zu Ende ist, les' ich ihn wol noch dreissigmal. Doch scheint es mir, daß Sie mir kaum die Hälfte von dem gesagt haben, was sich Glückliches ereignet hat. Sie haben mich, als einen Schwachen behandelt, der seiner Schwäche wegen nicht mit einemmale den hellen Tag ertragen kann. Im Grunde haben Sie auch nicht übel gethan, denn noch ein Grad Freude mehr hätte mir gewiß mein armes Gehirn gesprengt. O daß ich doch jetzt das Vergnügen hätte, bei Eurer Majestät zu sein, was würd' ich Ihnen nicht alles sa-

gen! Es drängt sich meinem Geiste so viel auf, daß ich glaube, ich könnte einen dikken Folioband damit anfüllen. Gern möcht' ich Ihnen etwas davon mittheilen, aber ich erwarte erst Ihren nächsten Brief. Noch brauch' ich ein Elixir, um meine verlorne Kräfte vollends wieder zuerhalten. Ich gleiche jenen Kranken, die, da sie lang zwischen Tod und Leben schwebten, sich nur mit vieler Mühe überzeugen, daß sie keinen Rückfall zu befürchten haben. Ich erwarte daher von Eurer Majestät nur noch zwei oder drei Zeilen, um mich gänzlich derjenigen lebhaften Freude zu überlassen, die uns auf dieser Erde die Vergnügen schmecken läßt, welche sich die Andächtler vom Himmel versprechen. Es hängt also von Eurer Majestät ab, mich zum Rang der Seeligen zu erheben und mich lebendig zu kanonisiren, welches alle Päbste der ganzen Welt zu thun nicht im Stande siud.

Ich habe die Ehre rc.

Berlin d. 2ten Febr. 1762.

78.

Sire!

Ich erwarte den ersten Brief Eurer Majestät, wie die Juden den Messias, und um Ihnen die Warheit zu sagen, ich bedarf ein wenig Trost gar sehr. Das Gebäude wankt von allen Seiten, denn noch immer bin ich von meiner letzten Krankheit nicht ganz wieder hergestelt, und wenn ich meinen armen

Körper nicht ein wenig unterstütze, so wird er bald ganz zu Boden sinken. Noch immer bedarf ich der Arzenei, damit sie aber wirke, hab' ich Heiterkeit nöthig. Und diese hoff' ich von Ihrem nächsten Briefe in reichem Maaß zu erhalten.

Die Oesteicher suchen fast in allen öffentlichen Papieren die Nachricht auszustreuen, daß Sie darauf dächten, mit ihnen Frieden zu schliessen. Ich habe in den Artikeln von Wien gelesen, daß sie einen neuen Gesandten dahin abgeschickt haben, wohin Sie denjenigen schicken, den ich vor drei Monaten zu Berlin sahe. Ich glaube, daß sie diese Gerüchte blos darum ausbreiten, um gewissen Leuten weiß zu machen, daß Sie ihnen nicht beistehen werden, wenn sie sich erklärten, und daß Sie sich erbothen hätten, sich mit dem Wiener Hofe zu vergleichen. Allein nach dem, was ich gesehen habe, traue ich dem allen nicht.

Die Direktoren der Akademie kamen zu mir und trugen mir auf, Eure Majestät zu bitten, doch zu erlauben, daß einer ihrer Mitglieder, Herr Sulzer, ein vortreflicher Mann, und ein Schweitzer von Geburt, eine Reise von zwei bis drei Monaten in sein Vaterland vornehmen dürfte, um dort einige ökonomische Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Dieser Herr Sulzer ist nach Herrn Euler jetzt das beste Mitglied der Akademie; er ist ein groß Litterator und guter Mathematiker. Hierzu kommt noch, daß er von der Akademie nicht einen Pfennig Pension erhält, und dennoch hat er sich gern der Verordnung der Akademie unterworfen, kraft

deren während des Krieges kein Akademist sich ohne die Erlaubniß Eurer Majestät entfernen darf. Ich bitte Eure Majestät, mir auf diesen Punkt nur ein Wort zu antworten; denn wir litten einen unersetzlichen Verlust, wenn dieser Mann, der keine Pension hat, sagen sollte, er habe nicht mehr Lust, ordentliches Mitglied zu sein. Während daß ich Ihnen diesen langen Detail schreibe, hab' ich das Fieber, und mein Brief ist eines Menschen würdig, dem nur halb die Kräfte des Geistes zu Gebote stehen. Ich wünschte wohl, wenn es mir möglich wäre, etwas über Literatur mit Ihnen zu reden; jetzt aber würd' ich als ein Mensch davon reden, dem es an gesunden Menschenverstande fehlt. Ich habe die Ehre 2c.

Berlin d. 12ten Febr. 1762.

79.

Sire!

Sie thun eben so grosse Wunder, als ehmals der Messias that. Ihr Brief hat eben die Wirkung auf mich gethan, wie die Worte des Herrn auf den Gichtbrüchtigen, als er sagte: Nimm dein Bette und gehe heim! Ich lag eben an einem Fluß mit einem Fieber begleitet; so gleich zog ich mich an, sprang wie ein Hirsch im Zimmer umher, und befinde mich nun sehr wohl. Nicht der kleinste körperliche Schmerz, nicht die geringste Unruhe der Seele ist mehr übrig. Gewiß Sie sind der gröste Kö-

nig, und der gröste Arzt von Europa. Ihre Pulver und Ihre Getränke wirken mehr, als alle Arzeneien der alten und neuen Heilkunst zusammen genommen.

Wenn die Diversion erfolgt, deren Eure Majestät Erwähnung thun, so wird das Glück in drei Monaten den Schaden wieder gut machen, den es während sechs Jahren gestiftet hat. Findet sie nicht statt, so ist der Friede mit den Russen und Schweden doch ein so großes Gut, daß es uns geduldig den Mangel dieser Hülfe wird ertragen lassen, dessen ganzer Nutzen mir gleichwol nicht unbekannt ist. Was mir gute Hofnung zu der Diversion macht, ist, daß die Oestreicher anfangen sie ernstlich zu fürchten. Dies seh' ich deutlich aus der Mühe, die sie sich geben, in allen öffentlichen Papieren die Nachricht auszustreuen, daß Sie sich Mühe gäben, Frieden mit ihnen zu schliessen. Ich bin versichert, daß sie sich des Stratagems eines nahen Friedens bedienen wollen, um der Diversion vorzubauen.

Der Dänische Gesandte, ein großer Unglücksprophet in den jetzigen Tagen des Kummers macht eine sehr traurige Miene. Er hat überall auszubreiten gesucht, es sei gar nicht die Rede vom Frieden zwischen Rußland und Preussen, und als er die Gefangenen von Magdeburg ankommen sah, so behauptete er laut, gegen alle unsre Staatsminister, dies sei eine bloße Auswechselung der Gefangenen, so wie jene, die Sie durch den General Willich veranstaltet hätten. Unsre guten Berliner

waren leichtgläubig genug, um dies für wahr zu halten, und die armen Leuten wurden ganz niedergeschlagen. Der Graf von Reuß kam voller Bestürzung zu mir, um mir zu erzählen, was er vom Dänen gehört habe. Eine Stunde vorher hatt' ich den Brief Eurer Majestät bekommen, daher versicherte ich ihn, doch ohne im geringsten in's Detail zu gehen, daß nicht ein wahres Wort an dem ganzen Gerede des Dänen sei, und daß ich ihm für den Frieden mit Rußland und Schweden Bürge sei. Nun kehrte die Freude in die Herzen der Berliner zurück. Ihr Name schwebte mit Segenswünschen begleitet von Mund zu Mund, und Sie müssen sich sehr wohl befinden, denn seit vier und zwanzig Stunden trank man in Berlin mehr, als funfzig Faß Wein auf Ihre Gesundheit. Die Russischen Officiere, die hier durch kamen, bezeugten die größte Freude darüber, Freunde der Preussen zu sein. Drei Tage lang wurden sie in den meisten Häusern aufs prächtigste bewirthet, wo man sehr reichlich auf Ihre und Kaiser Peter's III. Gesundheit trank. Möchten doch alle seine Feinde samt den Ihrigen vor Verdruß und Schaam vergehen, wenn sie nun ihre schändliche Kabale in einem Augenblick vernichtet sehn, und möchten sie noch so viele Unannehmlichkeiten erfahren, als eine Menge rechtschaffener Leute durch sie erfahren mußten! Was ich hier sage ist zwar nicht sehr philosophisch, allein welche Philosophie hält auch hier wohl Stich? Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 16ten Februar 1762.

80.

Sire!

Sie fragen mich, ob man in Berlin vergnügt sei? Man lebt hier in der grösten Freude. Die Reichen geben Feste, und der Mittelstand traktiert seine Familie. Ueberall thut man tausend Seegenswünsche für Sie und den Kaiser von Rußland, und Sie müssen beide drei hundert Jahre leben, wenn die Wünsche erfüllt werden, die man, mit dem Glase in der Hand, für Sie thut. Alle auswärtige Zeitungen reden von der Verbindung zwischen Preussen und Rußland als einer zuverlässigen Sache. Ganz Brandenburg nimmt an der Freude Berlins Antheil und man ist in den übrigen Städten nach aller Versicherung nicht weniger vergnügt, als in der Hauptstadt. Was mich betrift, Sire, so können Sie versichert sein, daß wenn die Diversion im Monat März Statt gefunden hätte, mein armes Gehirn gesprengt worden wäre. Denn zwei Tage lang konnt' ich schon jetzt mich vor Freude gar nicht fassen. Zwar bin ich ein starker Anhänger der Philosophie, allein es giebt Lagen, wo selbst Heraklit mit Horaz sagen würde, daß es süß sei, zuweilen etwas zu schwärmen.

Ich denke eben so wie Eure Majestät, daß wir Brandsalbe nöthig haben. Sie ist ein Mittel unsern Feinden zu verwehren, daß sie uns nicht zum andernmale brennen. Eure Majestät denken immer sehr richtig, und hier gewiß vorzüglich.

Die

Die Fabel, welche Eure Majestät mir mittheilen ist vortreflich, und ganz in der edlen Simplicität geschrieben, welche diese Dichtart erfodert.

Die Nachricht von Abtretung von Port Mahon an die Spanier, die ich Eurer Majestät, vor einiger Zeit mittheilte, und die Sie damals für eine Erdichtung hielten, bestätigt sich. Frankreich wird drei Millionen Piaster dafür bekommen.

Ich glaubte bis izt, daß ich niemals wünschen würde zu ältern, allein ich habe mich hierin, wie in manchem andern Stücke, getäuscht. Ich wünschte izt um sechs Wochen älter zu sein.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin den 1ten März 1762.

81.

Sire!

Die Nachrichten, welche Eure Majestät die Gnade gehabt haben, mir mit zutheilen, sind sehr erfreulich, und ich zweifle nicht, daß Sie noch immer neue Dinge erfahren, die alle Ihre Hofnungen erfüllen werden. Man freut sich zu Berlin, nicht blos unsern gefährlichsten Feind losgeworden zu sein, sondern man frolockt, unsern beiden Hauptantagonisten nun alles das Unglück zufügen zu können, das sie uns zufügen wollten, und schon zugefügt haben. Es sind doch gute Leute, die Bürger von Berlin, welche die Freundschaft recht sehr verdienen, die

Eure Majestät für dieselben haben. Man schickt sich hier zu Festlichkeiten an, deren Verzeichniß ich Ihnen zum Vergnügen überschicken werde, so bald der bloße Waffenstillstand zu Stargard wird unterzeichnet sein. Hieraus schließen Sie nun auf das, was man bei Unterzeichnung des Friedens mit Rußland beginnen wird. Denn man ist gegen die Oestreicher und Franzosen so aufgebracht, daß man sich wenig darum bekümmert, mit ihnen Frieden zu haben.

Ihre Erzählung ist vortreflich, witzig und leicht, nicht ein Vers, nicht ein Wort, nicht eine Sylbe zu verändern. Die Idee ist neu und die Anwendung sehr richtig. Ich habe die Ehre, Eurer Majestät nochmals zu wiederholen, dies kleine Stück ist vortreflich, und Sie haben alle frohe Laune darüber ausgegossen, die itzt bei dieser glücklichen Lage das Eigenthum Ihres Geistes ist.

Ich wünsche, daß die Diversion Statt haben möge. Dies würde Ihre Feinde für die zügellose Frechheit vollends züchtigen, der sie gar keine Gränzen setzten. Allein diese stolzen Oestreicher, und, diese trotzigen Franzosen führen nur noch in den Holländischen Zeitungen das große Wort, wo sie alle Zeitungsschreiber in Sold genommen haben. In den Blättern vom 29sten Februar, und vom 2ten März stand eine förmliche Lüge, daß keine Unterhandlung, noch viel weniger ein Waffenstillestand zwischen Preussen und Rußland im Werke sei. Ich [illegible] den nächsten Brief Eurer Majestät, um [illegible] erfahren, ob ich diese Herren mit einer

kleinen Piece regaliren darf, Brief eines Westphälischen Barons an einen Amsterdammer Bürger betitelt? Denn schon längst hab' ich bei den östreichischen Rodomondaten, und den französischen Gaskonaden die Geduld verloren.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 9ten März 1762.

82.

Sire!

Eure Majestät haben ohnstreitig den Brief bekommen, den ich Ihnen zur Beantwortung des Ihrigen vom sechsten dieses Monats zu schreiben die Ehre hatte. Daher will ich Ihnen hier nicht wiederholen, wie witzig und höchst angenehm ich Ihre kleine poetische Arbeit gefunden habe. Die großen und wohlthätigen Geschäfte, womit Sie itzt überhäuft sind, müssen Ihnen auch die gewöhnlichen Augenblicke der Muße rauben. Dennoch aber kann ich nicht umhin, Ihnen zwei sehr lustige Vorfälle mitzutheilen, wovon Ihnen der erste vielleicht schon bekannt ist. Der König von Frankreich hat einen Bastard, den er mit einer gewissen de Roman erzeugt hat, so gleich bei seiner Geburt zum Düc de Vendome und gesetzmäßigen Prinzen vom Geblüt erklärt. Ja man behauptet, daß wenn diese Maitresse zu Versailles niedergekommen wäre, die Pompadour so gleich würde abgesetzt worden sein, und Herr von Richelieu habe die Sache so gut,

als möglich eingeleitet, damit sie eine glückliche Wendung nähme. Diese Nachricht kommt vom Holländischen Gesandten, dem sie der Gesandte von Paris geschrieben hat.

Der andre Vorfall macht viel Aufsehens zu Versailles. Am Tage, als der Marschall de Broglio verwiesen wurde, spielte man in der französischen Komödie von Paris den Tankred von Voltaire. Hier sind in der fünften oder sechsten Scene des ersten Akts einige Verse, deren Sinn ohngefähr dieser ist: Tankred ist ein Held; troz der Kabale, die ihn verweist, liebt ihn das Volk und kennt sein Verdienst. Es sei nun, daß die Schauspielerinn zur Absicht gehabt habe, diese Stelle auf Herrn von Broglio anzuwenden, oder daß sie dieselbe blos gut zu deklamiren suchte, diese Verse machten einen großen Eindruck auf das ganze Parterre, das sie auf Herrn de Broglio deutete. Man klatschte in die Hände und nöhigte die Aktrice, sie mehrere male zu wiederholen. Der Hof hat dem Policeidirektor befohlen, die Sache zu untersuchen. Die Aktrice hat durch einen Eid versichern müssen, daß sie an nichts anders gedacht habe, als ihre Rolle gut zu spielen, und an sechzig der Beifallklatscher sind in Verhaft genommen, und man hat förmlich den Proceß gegen sie instruirt. Giebt es wohl etwas Lächerlichers, als die Befehle der Parlementer, die Jesuiten zu verjagen, und die Edikte des Conseil, sie zu schützen? Dies beschäftigt Paris mehr, als Martinique, wohin die Engländer, nach Versicherung aller Zeitungen, endlich

zwölf tausend Mann regulirter Truppen eingeschifft haben, nachdem sie zweimal zurückgetrieben sind.

Ich habe die Ehre 2c.

Berlin d. 23ten März 1762.

83.

Sire!

Ich habe das süße Vergnügen gehabt, zwei Stunden lang mit Herrn von Catt über Eure Majestät reden zu können. Dieser war gütig genug meine Neugierde zu befriedigen, und mir auf alle meine Fragen zu antworten. Wie oft hab' ich Sie nicht bedauert! Aber immer sagt' ich am Ende wieder: Gott sei Dank! alles Unglück ist vorüber, und es bleibt uns nichts, als Ursach zur Freude übrig. Herr von Catt sagte mir, er habe bei Breslau dem Herrn Graf von Hordt begegnet; Sie werden daher bereits so manche Nachrichten von angenehmen Dingen bekommen haben.

Mit unendlichem Vergnügen hab' ich Ihre Antwort an Herrn d'Alembert gelesen. Nichts ist darin, das ihn im geringsten beleidigen könnte. Es ist ein witziger Scherz ohne Galle und Bitterkeit. Aber in der That die Geometer und d'Alembert, und die französische Akademie, alle werden zu Thoren. Was ist dieser so gerühmte philosophische Geist, der uns Virgil dem Taßo vorziehn, und mit wichtiger und entscheidender Miene so viele Paradoxa behaupten lehrt? So sing zu den Zeiten

Seneka's und Lukans der Geschmack des Augustischen Jahrhunderts an, in Verfall zu gerathen.

Herr von Catt reist auf drei Tage nach Wittenberg, um seinen Landsmann zu sprechen, der ihn gebeten hat, mit ihm die Hälfte des Weges nach Leipzig zu machen, indem er genöthigt worden ist, nach der Schweiz zurückzukehren. Ich wünsche Eurer Majestät Glück, eine Person zu haben, die Ihnen so sehr ergeben ist, als Herr von Catt. Sie werden sich noch erinnern, was ich Ihnen in Rücksicht auf ihn im vergangenen Jahr im Monat April schrieb. Ich hatte verschiedenes gehört, das sich in der Folge noch mehr aufklärte, und das mir es einleuchtend machte, wie nöthig es sei, daß Eure Majestät im Innern Ihrer Zimmer und zu Verwahrern Ihrer Papiere, nur Leute von einer bewährten Ehrlichkeit hätten, und die Ihnen gänzlich ergeben sind. Eure Majestät haben mir die Erlaubniß ertheilt, den Brunnen zu Sanssouci zu trinken. Ich werde von dieser Gnade gegen das Ende des nächsten Monats Gebrauch machen, um meine Gesundheit völlig wieder herzustellen, und Eurer Majestät, wenn ich das Glück haben werde, Sie wiederzusehen, recht oft aufzuwarten, damit ich das ersetze, was ich durch Ihre Abwesenheit verloren habe.

Ich habe die Ehre rc.

Berlin den 26ten März 1762.

48.

Sire!

Ich antworte Eurer Majestät auf Ihren letzten Brief in dem Augenblick, da ich ihn erhalte. Der Mensch ist nicht dazu geschaffen, lange glücklich zu sein. Ich war seit vier Tagen ruhig und vergnügt, und siehe nun verursacht mir die Ungewißheit in Absicht Ihrer Gesundheit tausenderlei Unruhe. Doch hoff' ich, daß Ihre Unpäßlichkeit keine Folgen haben soll, und daß die epidemischen Fieber zu Breslau eben die sind, welche wir hier zu Berlin haben, woran fast alles seit vierzehn Tagen krank gelegen hat. Allein selbst die hartnäckigsten Fieber dieser Art haben nicht länger, als sieben bis acht Tage gewährt.

Was mir Eure Majestät vom Russischen Kaiser sagen, das macht mir ein doppeltes Vergnügen. Einmal wenn Sie sich auch dem Körper nach nicht wohl befinden, so müssen Sie doch in Ihrem Geiste vergnügt sein, und dies wird zur Wiederherstellung Ihrer Gesundheit sehr viel beitragen. Und dann hoff' ich, daß die Freundschaft, welche dieser große Fürst Ihnen mit Recht beweist, indem Sie dieselbe eben so durch Interesse als durch Empfindungen des Herzens vereinigt, endlich diese Unruhen beilegen, und uns den Frieden verschaffen wird. Wann werd' ich doch das Vergnügen haben, Sie in Ruhe wieder zu sehn?

Eure Majestät können sich leicht vorstellen, wie unruhig ich seyn muß. Wenn Sie daher bei

den zahllosen Geschäften, womit Sie belastet sind, nicht Zeit haben, mir ein Wort zu schreiben, so lassen Sie mir doch wenigstens durch einen Ihrer Kammerdiener zu wissen thun, wie Sie sich befinden. Ich versichere Sie, daß ich nicht eher wieder leben werde, als bis ich Nachricht bekommen habe.

Sie müssen sehr mit dem Prinzen von Preussen zufrieden gewesen sein; jeder wer ihn zu Magdeburg gesehen hat, sagt tausend Gutes von ihm. Alles was Sie thun ist sehr gut, aus tausend und aber tausend Gründen aber ists vortreflich, daß Sie ihn zu sich kommen liessen. Er wird itzt in einem Tage mehr Nutzen haben, als in sechs Monaten zu Magdeburg. Ich bitte Eurer Majestät nochmals um die Gnade, mir Nachricht von Ihrer Gesundheit zu ertheilen.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 29ten März 1762.

85.

Sire!

Ihr lezter Brief, worin Sie mir melden, daß Sie das Fieber nicht mehr haben, hat mich vollends beruhiget. Denn da Catt nach Wittenberg zu seinem Vetter gereist war, so wußt' ich nicht worin dies Fieber bestand, und ich machte mir immer die traurigsten Vorstellungen, wenn ich an die Fieber dachte, die während des Winters in Breslau

herrschten, den ich daselbst zubrachte. Zum Glück sagte hier der Graf von Hordt, der zwei Tage darauf abreiste, nachdem Sie mich mit Ihrem Briefe beehrt hatten, daß Sie blos an einem Schnupfenfieber krank gewesen wären. Der Graf von Reuß kam sogleich zu mir, um mir diese Nachricht mitzutheilen. Schon vorher liebt' ich ihn, als einen sehr guten nnd vortreflichen Mann, der Ihnen mit Leib und Seele ergeben ist, itzt aber lieb' ich ihn noch zehnmal mehr. Und hätte mir jemand hundert tausend Thaler geschenkt, so würd' er mir nicht zum Viertel so viel Vergnügen gemacht haben.

Nun ist Martinique weggenommen. Ausser den unschätzbaren Vortheilen dieser Eroberung sind die Folgen von ausserordentlichem Nutzen. Vier und dreissig Kriegsschiffe, die nun mit einemmale im Stande sind wider Spanien zu agiren, und eine Armee von sechszehn tausend Mann regulirter Truppen, die so viel sagen, als in Europa eine Armee von achtzig tausend Mann. Ausser diesem ersten Nutzen giebt es noch einen andern sehr beträchtlichen Vortheil. Ein Erdbeben hat einen Theil von Carthagena in Amerika zerstört. Die Wälle und Festungswerke sind fast gänzlich vernichtet, und die beiden Forts von St. Marguerite, welche den Eingang in den Hafen sicherten, sind gänzlich zu Grunde gerichtet. Nichts ist gewisser, als diese Nachricht, das Detail von diesem Unglück steht in allen Zeitungen. Auf diese Art sind die Spanischen Pondicheri und Cap Breton zerstöhrt, ohne

daß es den Engländern die geringste Mühe gekostet hat.

Mir erscheinen itzt die Sachen weder in einem ganz schlechten noch ganz guten Lichte. In keinem ganz schlechten, weil wir überall den Rücken frei haben, und in diesem Feldzuge die Armee, die wir gegen die Russen nöthig hatten, und das Korps, das wir den Schweden entgegenstellten, wider die Oestreicher gebrauchen können. Denn übrigens haben Sie wohl aus meinen Briefen abnehmen können, daß ich sehr wenig auf die Leute rechnete, die ich mit Herrn von Andresel besucht habe. Da ich also nicht die geringste Hofnung auf sie setzte, so haben sie auch jetzt auf meine Art zu denken, nicht den geringsten Einfluß. Die Sachen erscheinen mir in keinem ganz hellen Lichte, weil ich weiß, daß die größte Klugheit eines Generals durch die Dummheit oder Trägheit der Subalternen vereitelt werden kann, und zum Unglück hab' ich nur zu viele Beläge für diese Wahrheit. Aber ich verlasse mich auf Ihre Einsichten, und auf Ihre überlegenen Talente; Sie werden gewiß ersetzen, was noch fehlen sollte. Sie werden mir sagen: wenn aber der Prinz Ferdinand geschlagen würde? Warum sollte dies jetzt geschehen, da er bisher alle seine Feinde geschlagen hat? Wenn aber dem Prinzen Heinrich ein Unglück begegnete? Doch warum sollt' er nicht jetzt, da er weit stärker als jemals ist, eben so gut agiren, als er bisher gethan hat? Wenn aber endlich der Kaiser von Rußland sterben sollte? Doch warum sollt' er sterben? er ist ja jung, er befindet

sich wohl, und wir leben nicht mehr im Jahrhundert der Medici. Wenn aber ich, der König von Preussen geschlagen würde? Wenn das jemals geschieht, so laß ich mir den Kopf abschlagen.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin den 3ten April 1762.

86.

Sire!

Der Brief Eurer Majestät läßt mich mit meinen Hofnungen um zehn Stuffen höher steigen. Sie reden von meiner Frölichkeit. So groß sie auch sein möge, so find' ich sie doch immer noch sehr bescheiden, und ich betracht' es als ein Wunder, daß ein armer Kopf seit dem Monat Februar nicht ganz zerrüttet ist. Wenn aber das, was Sie mir in Rücksicht derer sagen, die ich mit Herrn von Andresel einmal besuchte, eintreffen sollte, so steh ich für nichts, und ich werde mir vielleicht ein und dreissig Schröpfköpf an dem Hintern anbringen lassen, damit die Lebensgeister sich mehr nach den untern Theilen ziehen, und nicht zu rasch nach dem Gehirne zuströmen. Doch Spaß bei Seite. Wenn ich jemals höre, daß die Veränderung, die Sie erwarten, erfolgt ist, so steh' ich nicht dafür, daß die Freude nicht irgend eine zu große Revolution bei mir bewirkt. Denn ich bemerke die Folgen einer solchen Veränderung, als Sie erwarten, nur zu gut, ich sehe die glücklichen Wirkungen derselben

so deutlich, daß ich bis zu dem Augenblick ganz ruhig bin, wo sie in der That erfolgt ist. Erlauben Sie mir, Sire, Ihnen einen Vers aus einem unsrer beßten Dichter anzuführen.

Ich wünsch' es mir zu sehr, um es so leicht zu glauben.

Allein ich sehe von einer andern Seite so viel Gutes, daß ich das mit Geduld erwarte, was ich itzt am meisten wünsche.

Sie wissen ohnstreitig, Sire, daß die Engländer bei Martinique sechs und dreissig der beträchtlichsten Schiffe weggenommen haben, welche die Franzosen hatten. Der Verlust dieser Insel beläuft sich für einen einzigen Artikel auf dreissig Millionen Livres. Man schiffte jährlich von Martinique hundert tausend Kasten Zucker, den Kasten zu sechshundert Pfund, für Frankreich ein. Dies macht zusammengenommen sechzig Millionen Pfund Zucker. Setzen Sie nun das Pfund Zucker zu zehn Sous, die drei alte Groschen nach unserm Gelde ausmachen; so werden Sie ohne lang rechnen zu dürfen, finden, daß dies dreissig Millionen Livres macht, folglich doppelt so viel als das Kurfürstenthum Hannover in den blühendsten Zeiten des Friedens ertragen kann. Zwar ist es wahr, daß die Unterthanen des Königs von Frankreich diese beträchtlichen Summen verlieren, nicht er; allein die Wunde ist gleichwohl für das Reich nicht minder groß, und sie wird noch lange bluten.

Man sagt hier, daß Sie das Charlottenburger Schloß in Ordnung bringen lassen. Wenn

Eure Majestät sich noch der artigen Papiertapeten für die Zimmer der Hofbedienten und der Damen erinnern, die ich Ihnen zu Leipzig zeigte, und wenn Sie, des wohlfeilen Preises wegen, einige derselben nehmen wollten, indem ein Zimmer nur ohngefähr vierzig Thaler Münze kostet, so wird der Entreprennör der Fabrike von Rheinsberg, der mich darum gebeten hat, ihn Eurer Majestät zu empfehlen, Ihnen die beßten Proben schicken.

Herr von Catt befindet sich besser. Er hat hier einen sehr geschickten Wundarzt gefunden, der ihm schon sehr geholfen hat, und ihn in zwölf Tagen so weit zu bringen verspricht, daß er wieder zu Eurer Majestät abreisen, und ohne Unbequemlichkeit den Feldzug mitmachen kann, so fern er nämlich sich ein wenig schonen, und nicht mehr ein so schlechter Ritter sein will, wie Sankt Paulus christlichen Andenkens.

Man sagt in allen öffentlichen Papieren, daß die Flotte, die Martinique weggenommen hat, den Spaniern auf Havanna einen Besuch abstatten will, um ihnen mit Kanonen einige Millionen Piaster abzunehmen. Ich wünsche Ihnen gut Glück dazu!

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 11ten April 1762.

87.

Sire!

Gewisser Sachen wegen, die ich in öffentlichen Papieren gelesen habe, war ich in Absicht des sonderbaren Benehmens an einem Hofe in Ungewißheit, wo, nach der Veränderung des Ministeriums, Schwäche an die Stelle der Entschlossenheit, troz der unerwarteten Vortheile, getreten zu sein scheint, welche das Glück Leuten geben zu wollen scheint, die so schlechten Gebrauch davon zu machen wissen. Ich hoffe, daß wenn die alten Unterthanen des Mithridates sich in Bewegung setzen, alles vortreflich gehen wird, und daß Sie die, die alle Regeln der Politik übertreten, so viele Unbesonnenheiten begehen lassen können, als sie wollen, ohne daß es Ihnen zum Nachtheile gereicht. Ich erwarte daher mit ausserordentlicher Ungeduld die Bestätigung der Nachrichten von den alten Feinden des Pompejus. Auf ihre Versprechungen trau' ich weit mehr, als auf die Versprechungen derer, die ich ehedem mit Herrn von Andresel besuchte.

Ich habe Herrn Catt, der Ihnen diesen Brief überbringt, gebeten, Ihnen etwas zu sagen, das Ihnen nützlich sein kann, und das ich nicht wagte, dem Papiere anzuvertrauen, weil man nicht weiß, was einem Reisenden begegnen kann. Eben derselbe Herr von Catt, mit dem ich das Vergnügen gehabt habe, mich täglich von Eurer Majestät zu

unterhalten, wird Ihnen auch sagen können, wie ich seit zehn Monaten zu leben pflege.

Ich habe die Ehre &c.

Berlin d. 23ten April 1762.

88.

Sire.

Ich hatte vergessen, Herrn von Catt die beiden Piecen von Herrn d'Alembert zuzustellen, die Eure Majestät die Güte gehabt hatten, mir mitzutheilen. Ich habe daher nun itzt die Ehre, sie Ihnen zurückzuschicken. Ueberall ist etwas Gutes, etwas Paradoxes und etwas Schlechtes. Es ist ärgerlich, daß auf das schöne Jahrhundert Ludwigs XIV. ein Geist der Paradoxie eintritt, der früher oder später den guten Geschmack zu Grunde richten, und den gesunden Menschenverstand verbannen wird.

Eure Majestät beschäftigen sich itzt mit den Kirchenvätern? Ich hatte die Ehre, Ihnen mehrmals zu sagen, daß Ihrer Lektüre nichts weiter fehle als ein Dutzend Foliobände, um mit Dom Calmet und allen Benediktinern der Erde disputiren zu können.

Ich durchlaufe itzt die Schrift, und die Anmerkungen, die ich mache, sollen zu Noten zum Timäus von Lokris dienen, dessen Werke, die mir in einer bekannteren Sprache erschienen sind, ich itzo übersetze. Dieser Timäus ist ein Narr der ersten Klasse, auch nicht ein Wort gesunden Menschenver-

standes ist in seinen Schriften. Allein seine Philosophie diente den Pythagoräern und den ersten Christen zur Grundsäule, und dies giebt mir zu guten Abhandlungen Stoff.

Ich verließ Eure Majestät, als Sie das Griechische buchstabirten, und wenn ich Sie wieder sehe, so werden Sie es wie die Dacier und Saumaise verstehn. Dem Verdruß, den ich seit anderthalb Jahren auszustehn hatte, verdank' ich die Kenntniß einer Sprache, die mir zur Aufheiterung dient. Denn ich mußte entweder vor Schmerz umkommen, oder meinen Geist beschäftigen, um ihn der übeln Laune zu entreissen, welche dieser verwünschte Krieg ihm verursachte. Sein Sie versichert, Sire, daß nach Ihnen gewiß Niemand die Widerwärtigkeiten tiefer empfunden hat, die uns zuweilen trafen als ich. An meinem Herzen nagte beständig eine gedoppelte Unruhe. Die eine betraf den Staat, die andre weit wichtigere Ihre eigene Person. Endlich, Gott sei Dank! sind alle unsre Unruhen geendigt, und ich hoffe in wenigen Monaten das Vergnügen zu haben, Eure Majestät ruhig und beglückt, im Schooße des Friedens, einer süßen Ruhe geniessen zu sehn, die Sie durch Ihre Nachtwachen und tausend Beschwerlichkeiten sich theuer genug erkauften.

Ich erwarte heute oder morgen einen Brief von Eurer Majestät, und lebe der festen Hofnung, darin die Bestättigung der günstigen Nachrichten zu finden, die mir Eure Majestät mittheilten, und die mir eine Freude verur-

sach-

sachten, welche mir meine Gesundheit völlig wiederhergestellt hat.

Ich habe die Ehre 2c.

Im April 1762.

89.

Sire!

Eure Majestät konnten sich im voraus die Freude vorstellen, die ich beim Empfang Ihres letzten Briefes haben würde. Ich freute mich um so mehr, da ich bei dem Bewustsein, wie viel der Orient uns nützen könne, nie überzeugt gewesen war, daß wir dieses Glücks theilhaftig werden könnten. Jetzt, Sire, müssen Sie darauf denken, Ihre Gesundheit zu erhalten, um alles vollends zu seiner Vollkommenheit zu bringen, und dann zu Sanssouci sich von allen Mühseligkeiten auszuruhen, die Sie seit sechs Jahren unaufhörlich ausstehen mußten.

Literarische Nachrichten hab' ich Eurer Majestät nicht mitzutheilen, allein zwei andere, welche beweisen, daß schlechte Seelen wo nicht immer, doch zuweilen, hier auf Erden ihre Strafe finden. Die Pompadour hat ein Auge verloren, und das andere wird bald dasselbe Schicksal haben. Diese Frau hat noch einmal das Schicksal des Oedippus. Dies ist immer etwas um die Vorsehung daraus zu beweisen, doch müßte das Schicksal des Cartouche sie treffen, wenn der Beweisgrund überzeugend werden sollte.

Die Jesuiten werden in Frankreich gänzlich zu Grunde gerichtet. Ihre Schulen sind verschlossen, und ihre Güter werden zum Theil an die Lehrer gegeben, denen der Unterricht der Jugend künftig anvertraut werden wird. Dies ist eine Begebenheit, worauf ganz Europa nicht gerechnet hat. Ich habe die Ehre Eurer Majestät einen Kupferstich zu schicken, den man zu Paris gestochen hat, der aber sehr schlecht gerathen ist. Die Idee ist sehr witzig. Alle Mönchsorden sind in einem Siebe, welches der erste Präsident schüttelt. Die Jesuiten fallen sämmtlich durch die Löcher des Siebes wie die Spreu vom Waizen, der die übrigen Orden vorstellt, die im Siebe bleiben, so wie das Korn zurück bleibt, wenn's gereinigt wird.

Der Brief Eurer Majestät hat mir so viel Muth gemacht, daß ich beim Anblick so vieler verschiedener Nationen, welche den Feldzug eröffnen, auch den Meinigen eröfnen will; und da Eure Majestät die Güte gehabt haben, mir zu erlauben, daß ich zu Sanssouci den Brunnen trinken darf, so werd' ich aus meinem Gehäuse heraus gehn, aus dem ich seit zehen Monaten nicht gekommen bin, um den Nymphen und Göttern der Havel zu verkündigen, daß sie bald Eure Majestät an ihren glücklichen Ufern wiedersehen werden. O daß doch dieser Tag recht bald kommmen möchte!

Ich habe die Ehre 2c.

Berlin d. 3ten Mai 1762.

90.

Sire!

Seit gestern bin ich in dem glücklichen Aufenthalt von Sanssouci, und heut vernehm' ich aus einem Briefe, den man mir von Berlin schrieb, daß Sie das Corps des General Beck geschlagen, und acht Bataillone Gefangene gemacht haben. Sie behandeln die Oestreicher in Schlesien, wie der Prinz Heinrich in Sachsen. Dies ist ein sehr glücklicher Anfang des Feldzugs, und wenn die bewußten Sachen, nach meiner Vermuthung, im nächsten Monat Statt finden, so zweifl' ich nicht, daß Sie vor dem Ende dieses Jahres die glücklichen Ufer der Havel wiedersehen, und die Pracht in Augenschein nehmen werden, die Sie zu Sanssouci haben anbringen lassen, und die man täglich mit neuer Bewunderung anstaunt. Alles ist hier in der schönsten Ordnung. Schlagen Sie daher doch um Gotteswillen die verwünschten Oestreicher so oft Sie können, damit endlich alle Ihre Unterthanen das Vergnügen haben, Sie nach so vielen Widerwärtigkeiten glücklich und zufrieden wiederzusehen.

Ich habe die Ehre gehabt, Eurer Majestät die metaphysischen Schimären des Herrn d'Alembert über die Poesie und Geschichte zu übersenden. Kann man wol bei so vielem Geist und Talenten als dieser Mann besitzt, in seinem Vortrage so wenig Zusammenhang haben? Ich glaube, daß endlich noch unsre besten Schriftsteller mit dem

Pater Canet sagen werden: Keinen Beweis! Monseigneur! das ist klug, keinen Beweis!

Jetzt sind Eure Majestät mitten in Mühseligkeiten und Gefahren. Wie will ich mich freuen, wenn sie erst ganz überstanden sind! Was mich unnütze Last der Erde betrift, so bring' ich mein Leben damit zu, daß ich den Frieden wünsche, daß ich wenig angenehme Sachen studire, und Wörter lerne.

Diese Jesuiten sind vom französischen Hofe verbannt, ihr Schulen gänzlich geschlossen, und ihre Novizen zurückgeschickt, und man redet von ihrer gänzlichen Verbannung aus dem Königreiche, als von einer Sache, die im Monat August erfolgen soll. Ich will gern glauben, daß das Ministerium einige Manöver dieser ehrlichen Leute entdeckt hat, die dem Publium unbekannt sind, und die man zu verbergen sucht. Gewiß ist es, daß zwei Tage nach dem beabsichtigten Meuchelmorde des Königs zwei Jesuiten in die Bastille gebracht wurden, und daß man nie erfahren hat, was aus ihnen geworden ist. Hierzu nehmen Sie noch, daß als Damiens nach Paris kam, er sich bei den Jesuiten zu Arras aufgehalten hatte. Was werden Sie im Frieden mit allen diesen giftigen Insekten anfangen? Die katholischen Fürsten geben Ihnen ein schönes Beispiel.

Ich sage Ihnen dies alles, Sire, blos darum, um Sie an das zu erinnern, was Ihnen im letzten Feldzuge begegnete. Ich weiß nicht, warum man den elenden Warkotsch nicht längst

verurtheilt und in effigie bestraft hat. Ihre zu große Gelassenheit bringt mich oft auf. Schlechte Seelen müssen durch Furcht im Zaum gehalten werden. Ich habe die Ehre ꝛc.

Postdam d. 18ten Mai. 1762.

91.

Sire!

Ich habe die Ehre Eurer Majestät in dem Augenblick zu antworten, wo ich Ihren Brief erhalte. Sie können leicht denken, wie viel Vergnügen er mir verursacht hat. Wir sehen jetzt, nach einem erschreklichen Sturm nicht nur den Hafen, sondern wir laufen auch ein, und werden bald alle erlittene Widerwärtigkeiten darin vergessen. Man schreibt mir von Berlin, daß die Freude daselbst unbegrenzt gewesen sei. Der Courier ist Abends um zehn Uhr angekommen, und die ganze Nacht hindurch hat das Volk auf den Strassen, und in den Fenstern erleuchteter Häuser gelegen. Nicht weniger freudig war man in Potsdam, jedoch würde man es noch mehr sein, wenn man das Glück hätte, Sie hier zu sehen. Ich schmeichle mir, daß diesen Winter der Krieg zu Ende sein so" Das Bündniß mit Rußland ist so viel werth, als alle Bündnisse mit Beschnittenen und Unbeschnittenen. Kraft dieses einzigen Beistandes ist der Frieden, ehe vier Monate dahin sind, gewiß! Wenn nun noch gegewiße andre Leute ihr Versprechen halten, und sich

in Bewegung setzen, so ist es unmöglich, daß Sie nicht vor dem Monat September in Sanssouci sein sollten. Die Königinn von Ungarn bringt, nach Wiener Briefen von guter Hand, seit einiger Zeit die Hälfte ihres Lebens damit zu, daß sie die heilige Jungfrau anfleht, für sie zu bitten. Ich wünsche, um sie für das Uebel zu strafen, das sie seit sieben Jahren dem menschlichen Geschlechte zugefügt hat, daß sie das Schicksal der Schwestern des Phaeton habe, und sich in's Wasser stürze.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Postam d. 24ten Maj 1762.

92.

Sire!

Wenn Ihre Couriere sich so lang haben erwarten lassen, als der Messias, so haben sie gewiß die grösten Wirkungen gethan. Der Messias und seine Jünger brauchten vier Jahrhunderte, um einen römischen Kaiser zum Christenthum zu bekehren, und Sie werden nur vier Monate bedürfen, um eine Kaiserinn zur Vernunft zurückzubringen. Und es ist doch ein ganz anderes Wunder, ein Weib vernünftig zu machen, als einen Fürsten zu taufen, der sich unter den Christen einen Anhang zu verschaffen suchte, um ihn gegen seine Feinde zu schützen. Wäre ich nicht schon seit einiger Zeit darauf vorbereitet gewesen, so hätten die beiden letztern Briefe Eurer Majestät eben die Wirkung auf mich haben

können, als die Freude über den Frieden auf den Kopf eines unsrer vornehmsten Prediger zu Berlin. Der arme Mann ist am Dankfest verrückt geworden; er hat in alle Zeitungen setzen lassen, er werde den folgenden Tag in Versen predigen, und er hat es in der That gethan. Die ganze Stadt ist hinzugeströmt, um ihn zu hören, seine Amtsbrüder aber haben sich sehr skandalisirt, und reden von nichts wenigerm, als den poetischen Prediger zu suspendiren. Wenn Sie mir ferner so erfreuliche Nachrichten schreiben, so wundern Sie sich nicht, Sire, wenn man Ihnen meldet, daß ich eine Rede in lingua franca gemacht habe, welche der Akademie der Wissenschaften ein algierianisirtes Provenzalisch ist. In der That bei Lesung Ihrer letzten Briefe war ich länger als eine Stunde wie versteinert, und vor Freuden ganz verstummt. Man muß, wie Eure Majestät sehr wol sagen, den Zustand kennen, worin wir vor sechs Monaten waren, um alles das Gute und Vortrefliche der gegenwärtigen Lage zu empfinden.

Ich hab das Glück gehabt, der erste zu sein, der Ihre Verbindung mit dem Kaiser von Rußland, diesem rechtschaffenen und würdigen Fürsten, gefeiert hat, den der Himmel mit seinem besten Segen krönen wolle! So bald ich den Brief Eurer Majestät erhalten hatte, so bat ich den Bürgermeister und mehrere der guten Bürger von Berlin zum Diné zu mir. Ich borgte zwei kleine vierpfündige Kanonen, deren sich die Bürger bei ihren Festlichkeiten zu bedienen pflegen, vom Rathhause, und ließ

sie auf den Weg am Fuß der Kolonnade von Sans-souci bringen, wo wir sie von Mittag an bis Abends um sieben Uhr, so lang das Diné währte, achtzigmal abfeurten, indem wir immerfort Ihre und ihres guten Bundesgenossen, des Kaisers, Gesundheit tranken. Gestern, als Sonntags, veranstalteten die Bürger von Potsdam grosse Festlichkeiten, ich aber kam ihnen doch um drei Tage zuvor.

Ich wünschte wohl einen Monat älter zu sein. Doch find' ich, daß es nicht angenehm ist, alt zu werden, und ich geniesse ja schon alles Vergnügen im voraus, das ich in den Monaten Julius, August und September haben werde. Wiewohl ich den Frieden mit der grösten Ungeduld erwarte, so sollt' es mir doch nicht angenehm sein, ihn ehe geschlossen zu sehn, als bis Sie von der Königinn von Ungarn eine gute Bouteille Balsam bekommen haben, die sie uns geben muß, um alle die Narben wegzuschaffen, die uns von den geschlagenen Wunden übrig bleiben könnten.

Erlauben Sie mir, Sire, Ihnen eine kleine Parabel vorzulegen. Ein ehrlicher Mann reiste durch einen gewissen Wald; drei Räuber fielen ihn an, brachten ihm mehrere Wunden bei, und, nicht damit zufrieden, ihm sein Gelde zu nehmen, wollten sie ihn auch tödten. Unterdessen kamen zwei redlichgesinnte Leute des Wegs, flogen dem ehrlichen Manne zu Hülfe, und bemächtigten sich der Räuber. Einer der Beschützer des Reisenden sagte: folgen Sie mir, und lassen Sie uns Ihre Feinde tödten. Wenn wir sie gehen lassen, so werden, ehe Sie an's En-

de Ihrer Reise kommen, — und Sie haben noch einen andern Wald zu passiren — diese Leute Ihnen von neuem auflauren, und Sie überfallen. Der Reisende folgte dem Rathe seiner Erretter, die Räuber wurden getödtet, und er sezte seinen Weg in Sicherheit fort. Es ist noch nicht genug seinen Feind zu Boden gestreckt zu haben, man muß auch zu verhindern suchen, daß er beim Wiederaufstehen uns nicht von neuem anzufallen in Stande sei.

Ich endige hier meine orientalische Schreibart und habe die Ehre zu sein ꝛc.

Potsdam d. 2ten Junius 1762.

93.

Sire!

Mit Ihren Kourieren kann man sehr wol zufrieden sein, sie haben sehr angenehme Nachrichten gebracht. Mögen doch die Türken dies Jahr keine Bewegung machen; die Lage der Sachen scheint mir auch ohnedem vortreflich. Ich bin zwar nicht Herr Euler, aber doch kann ich rechnen geung, um zu sehen, daß sechzig tausend Russen und zwanzig tausend Schweden achtzig tausend Feinde weniger machen; daß fünf und zwanzig tausend Mann, die wir gegen die Russen, und fünf tausend die wir gegen die Schweden im Felde hatten, dreissig tausend Mann ausmachen, nehmen wir nun hiezu noch zwanzig tausend Russen als Hülfstruppen, so macht dies eine Armee von fünfzig tausend Mann, die

dieses Jahr gegen die Oestreicher agiren können. Was die Türken betrift, so hab' ich niemals sehr darauf gerechnet, weil ich einen Brief vom zwanzigsten April aus Konstantinopel von einem sehr gut preussischen Minister, an einen andern eben so preussischen Minister gesehen und gelesen habe, welcher versicherte, daß zu Konstantinopel alles ruhig sei, und daß die Türken dies Jahr schlechterdings nicht marschieren würden. Allein im Fall, daß die hundert tausend Tatarn, die im Marsch sind, an ihrer Stelle ihr Versprechen hielten, so würde der Königinn gewiß nicht wohl sein. Ich gestehe zwar, daß wenn die Türken aufgebrochen wären, die ganze Sache in zwei Monaten zu Ende sein würde; allein wenn hundert tausend Tatarn in Ungarn einfallen, so müssen die Oestreicher wenigstens ein Korps von zwanzig tausend Mann gegen sie detaschiren. So bald ich höre, daß dieß Detaschement Statt findet, so werd' ich auch auf die Gewißheit des Versprechens der Tatarn rechnen, und den Frieden ganz gewiß im Monat November, oder December erwarten.

Wenn man englischen Papieren und besonders dem Warner trauen darf, so herrscht die Salomonische Weisheit gewiß im Staatsrath zu London nicht. Es erscheinen gegen den Favoritismus des Grafen Büte sehr kraftvolle und energische Schriften. Die Rede des Herrn Pitt im Parlement ist des Demosthenes würdig, und bei allem dem sieht sich der Herzog von Newcastle, nachdem er fünf und vierzig Jahre dem Hause Hanover ge-

dient, und fünfmalhundert tausend Pfund Sterling für seinen Dienst erhalten hat, genöthig, seinen Abschied zu fordern, und schlägt großmüthig eine Pension von sechs tausend Pfund Sterling aus. Was würde der gute König, Ihr Oheim, dazu sagen, wenn er wieder in die Welt zurückkehrte, so wie zu manchen andern Sachen, die ich nicht wage, dem Papier anzuvertrauen, die aber Eure Majestät leicht errathen? Wenn der in Rußland erfolgte Vorfall nicht die Nichtigkeit aller menschlichen Entwürfe zeigte, so würde das, was in England jetzt vorgeht, ein vortreflicher Beweis davon sein. Ich habe die Ehre 2c.

Berlin im Junius 1762.

94.

Sire!

Ein Fluß am Auge, der sehr stark war, erlaubte mir nicht, früher an Eure Majestät zu schreiben. Sie haben, ohne einen einzigen Mann zu verlieren, durch die vortreflichsten Manöver das ausgeführt, was nur nach einer oder zwei Schlachten möglich zu sein schien. Sie sind also Herr von allen Schlesischen Gebirgen und den Zugängen zu Böhmen. Ich wünschte, daß Ihre Armee den Oestreichern hier alles das Unglück zufügen möchte, das sie uns zufügten, um diese sinnlosen Leute endlich einmal dahin zubringen, daß sie einen Krieg endigen, der sieben Jahre das Verderben Europens war,

und den nur Oestreichischer Stolz und Französischer Wahnsinn mit so vieler Wuth unterhielten.

Man sagt hier als etwas Gewisses, der Kaiser von Rußland habe das Kommando seiner Truppen selbst übernommen. Wenn meine Wünsche von der Vorsehung erfüllt würden, dann würde dieser gute und würdige Fürst blos zum allgemeinen Frieden nach Deutschland kommen. Alles Glück und alle Ruhe Europens gründen sich auf seine Person ꝛc. Eure Majestät wissen den ganzen Inhalt von ꝛc.

Ich habe hier den Russischen Minister gesehen, der vor kurzem angekommen ist. Dies ist nach meiner Einsicht ein sehr verständiger und seinem Herrn sehr ergebener Mann, der ganz von dem lächerlichen geheimnißvollen Wesen des grösten Theils der Politiker und vieler Minister frei ist. Ich bin überzeugt, daß Eure Majestät sehr mit ihm zufrieden sein werden, wenn er je die Ehre haben sollte, Sie zu sehen.

Wann werden wir denn nun das Vergnügen haben, Sie hier zu sehen? Nie ward der Messias mit grösserer Ungeduld erwartet, und nie war seine Ankunft den Juden so nöthig, als uns die Ihrige. Doch ich sehe, wie alle verständige Leute, daß man Geduld haben, und denken muß, daß wenn Sie erst Ihre Feinde zwangen, Frieden zu machen, Sie auch leicht das wieder in Ordnung bringen werden, was während Ihrer Abwesenheit in Unordnung gerathen ist. Es ist ein sehr wahres Sprüchwort:

wenn die Katze nicht zu Hause ist, so tanzen die Mäuse.

Ich hab die Ehre ꝛc.

Berlin d. 14ten Jul, 1762.

95.

Sire!

Als ich die Ehre hatte, Ihren letzten Brief zu erhalten, so wußt' ich den Auftritt in Rußland schon seit vier Tagen. Wie ist es doch möglich, daß man ihn zu einer Zeit weder vorhersehn, noch hindern konnte, wo alles sich zuvereinigen schien, um zu zeigen, daß man sich darauf gefaßt machen müsse? Die Art, wie die Russen, die durch Berlin gingen, dachten, die Reden des Russischen Ministers in dem Haag, die Briefe, die von Petersburg ankamen, alles verkündigte diesen traurigen Auftritt vorher. Vor sechs Wochen schrieb ein fremder Minister am Russischen Hofe an einen hiesigen für Ihre Vortheile sehr besorgten Minister alles, was vorgefallen ist. Er sagte ihm, daß wenn man sich nicht in Acht nähme, man bald alles das sehen würde, was leider nur zu sehr eingetroffen ist. So bald ich diesen Brief gesehen hatte, so rieth ich diesem Minister, mit dem Herrn Grafen von Fink davon zu reden und er that es auch. Zum Unglück aber diente diese Nachricht zu nichts. Wenn Eure Majestät sich noch meines vorigen Briefes erinnern, so werden Sie sehen, daß die

Furcht, die ich darin äußerte, und die ich Ihnen mit versteckten Worten zu verstehen gab, nur zu gegründet war. Gebe doch Gott, daß meine Besorgnisse wegen der Fortdauer des Friedens ungegründet sein mögen. Sie sagen mir, Sire, daß alle Russische Truppen nach Rußland zurückkehren werden, ich wünsche es; allein Herr von Saldern, ein Hollsteinischer Gesandter, der Eurer Majestät sehr ergeben ist, sagte mir noch gestern, er glaube nichts davon. Die Pakete, die aus Preussen gekommen, sind mit Russischem Wappen versiegelt, und das Manifest, welches der Hof von Petersburg hat bekannt machen lassen, um wieder Besitz von diesem Land zu nehmen, hat hier alles bestürzt gemacht. Wie, Sire, können Sie sich denn entschliessen, Stettin in einem Zustande zu lassen, wo es sich nicht im geringsten vertheidigen kann? Drei Bataillone bei Ihrer Armee und zwei bei dem Heere des Prinzen Heinrich weniger, entscheiden gewiß nicht das Schicksal dieser Armeen. Allein sie schützen doch die Hauptstadt, die einzige Stadt, die Berlin und ganz Brandenburg sichert. Verzeihen Sie, Sire, wenn ich Ihnen hier sage, was ich denke. Ein wahrer Eifer gegen Sie läßt mich so reden. Wollte Gott, ich könnte Eure Majestät ruhig und glücklich sehen! Gern wollt' ich eine Stunde darauf, dann nicht mehr im Leben sein. Ich würde nur wenig aufopfern, denn das Leben wird mir zur Last, und ich bin müde, in einer Welt zu sein, die durch ein blindes Ohngefähr regiert, und von Menschen bewohnt wird, die schändlicher,

als wilde Thiere sind. Der Prinz Ferdinand hat einen Vortheil über die Franzosen davon getragen, wovon Eure Majestät gewiß schon benachrichtigt sind. Meine Betrübniß ist so groß, daß ich kaum Empfindung für diesen Vorfall hatte. Nur die Erhaltung Eurer Majestät und die Hofnung, liegt mir am Herzen, Sie endlich einmal über den Eigensinn des bizarresten Glücks triumphiren zu sehen.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 27ten Juli 1762.

96.

Sire!

Darf ich Eure Majestät fragen, was unsre guten Freunde die Tataren machen? Ich wünschte, daß sie schon in Ungarn wären!

Die Dänen haben gethan, was wir hätten thun sollen. Sie haben sich mit Kanonenschüssen eine Million Thaler von den Hamburgern geliehen. Es verdrießt mich nur, daß die Dänen dies Geld bekamen, übrigens sind die Einwohner Hamburgs gröstentheils Oestreichisch. Ich freue mich, die Reichsstädte, die ohne Grund dem Wiener Hofe ergeben sind, durch eben diesen Hof bestraft zu sehen, der sich überall Vortheil zu verschaffen sucht.

Ich zweifle nicht, daß die Schlacht, welche die Franzosen in Deutschland verloren haben, dem

Minister Pitt im Parlement Kredit verschaffen wird. Er hatte in seiner Rede das aufs zuverlässigste vorhergesagt, was der Prinz von Braunschweig jetzt wahr gemacht hat. Alle Welt sagt hier, daß Sie in Schlesien die schönste Armee von Europa haben. Möchte sie doch den Erwartungen Ihres Königs entsprechen, und durch ihre Tapferkeit beweisen, daß sie ihres Anführers würdig ist.

Ich danke Eurer Majestät unendlich, daß Sie mir erlaubt haben, sechs Wochen zu Sanssouci zu bleiben. In vier Tagen kehr' ich nach Berlin zurück, um dort desto schneller die Nachrichten von Ihrer Gesundheit und Ihrer Siege erhalten zu können.

Ich habe die Ehre rc.

Potsdam d. 28ten Junius 1762.

97.

Sire!

Sie haben die Ruhe in meinen Geist zurückgeführt, und mein Kummer hat der Hofnung Platz gemacht, Sie endlich noch ruhig und glücklich zu sehn, bevor ich diesen Planeten verlasse, um Epikur in einer seiner Welten aufzusuchen, die er zuerst in der Philosophie behauptet, und die Descartes ihm gestohlen hat. Doch dies ist kein Hauptverbrechen, und ich würd' es gern den berühmten Geometern erlauben, sich untereinander zu plündern, so fern sie nur den gesunden Menschenver-

stand

stand beibehielten, wenn sie nicht rechnen. Es giebt nichts vortreflicheres, Sire, als die Epistel, die Sie mir durch den Herrn von Catt haben schicken lassen. Wie sehr zur Zeit scherzen Sie, und wie treffend schildern Sie jene genauen Rechenmeister, die ewigen Feinde des Geschmacks und die Verheerer der Phantasie.

Im angebrannten Hirn erzeugt, schuf einst die Fabel
Der edlen Götter Schaar, mit ihrem Zauberstabe,
Uneigentlich gab sie den Namen Jupiter
Der Himmelsregion, die blauer Aether füllt,
Der Dinge Fruchtbarkeit bezeichnete Cythere,
Lyäus ward der Wein, und Ceres Bild der Saaten;
Auf, neuer Bilderfeind, und wafne dich mit Wuth,
Rott' aus der Götter Schaar, und dieses Irrthums Schmuck,
Verwirf den Sinn, den die Allegorie dir reichet,
Um durch Geometrie ihn wieder zu ersetzen.
Statt zu erzählen, wie der Gott der blauen Flut
Die Syrinx vor dem Pan in eignem Schilf verbarg,
Du ernster Philosoph, wirf alles dies zu Boden,
Und zeig, daß zwei mal zwei, im Reim auch viere mache:
Ein schön Geheimniß traun! Vergnügen auszustreun!

Wenn Eure Majestät diese fünfzehn Verse gegen einen großen Band in Duodez vertauschen wollen, woran ich seit einem Jahr unaufhörlich arbeite, und den ich Eurer Majestät in Kurzem zu schicken gedenke, so werd' ich mich sehr freuen Ihnen eine Arbeit von zwölf Monaten für das Werk einer Stunde zu geben, und immer noch glaub' ich, hundert

Procent bei diesem Tausche zu gewinnen. Doch ist ein Vers in Ihrer Epistel, der schlechterdings geändert werden muß.

Ne lui depeignez point le *martyr* qui vous presse;

Mahl' ihm die Qual nicht ab, die dich danieder drückt:

Es muß hier durchaus heissen:

Ne lui depeignez point le martyre qui vous presse;

Dann aber ist der Vers nicht mehr richtig. Dies ist das Einzige, was ich bei Ihrer vortreflichen Epistel zu erinnern gefunden habe.

Ich habe die Braut des Herrn von Catt gesehen. Sie schien mir sehr artig und liebenswürdig, und alle Welt lobt ihren Charakter. Es ist für einen Gelehrten nichts Kleines, eine gute Frau zu haben. Ich würde seit drei Jahren zehnmal gestorben, oder ein Narr geworden sein, wenn ich nicht so glücklich gewesen wäre, die Meinige zu bekommen. Man muß von den Frauen sagen, was Aesop von der Zunge sagte: nichts ist besser und nichts ist schlimmer als sie.

Ich nehme mir die Freiheit, Eurer Majestät ein Stück von der Utrechter Zeitung zu schicken, worin ein Artikel der alten Unterthanen des Mithridates Meldung thut. Es sollte mich ärgern, wenn es wahr wäre, allein wundern würd' es mich nicht, zu sehen, daß das, wovon Eure Majestät mit mir sprachen, noch nicht Statt gefunden hat.

Man versichert, daß Eure Majestät Schweidnitz belagern lassen. Wenn Sie es einbekommen

haben, so schicken Sie uns doch sogleich Postillone, um die guten Berliner wieder ein wenig aufzuheitern, und machen Sie's ja nicht wie das leztemal, da Sie dasselbe wiederbekamen, und wo Sie uns nicht einmal eine blosse Staffette schickten. Wir haben so viel Kummer erduldet, es ist wohl billig, daß wir auch wieder ein wenig Freude haben.

Ich habe die Ehre 2c.

Berlin d. 9ten August. 1762.

98.

Sire!

Ich eile, um Eurer Majestät zu dem beträchtlichen Vortheile Glück zu wünschen, den Sie über die Generale Lascy, Beck und Odonel davon getragen haben. Ich hoffe, daß dies die Ankunft der Postillone sehr beschleunigen soll, mit denen Sie so gütig sein wollen, die braven Berliner zu erfreuen. Wenn die Eroberung von Schweidnitz uns am Ende des Feldzugs, oder während des Winters den Frieden verschaft, so ist sie so viel werth, als die Eroberung eines ganzen Königreichs. Wär' es wohl nach sieben Jahren des blutigsten Krieges nicht endlich einmal Zeit, daß der Friede so vieles Unglück wieder gut machte, daß die grausame Mordlust Ihrer Feinde aufhörte, und nicht länger Mittel aufsuchte, um die schrecklichste Verwirrung und Unordnung über ganz Enropa zu verbreiten?

Man spricht sehr viel vom Frieden zwischen Frankreich und England. Wenn dieser Friede, den Frieden aller Kriegführenden Mächte bewirken kann, so wünsch' ich ihn. Ist dies aber nicht der Fall, so seh' ich nicht ein, was er uns groß helfen kann, zumal wenn er so beschaffen ist, wie die öffentliche Papiere sagen. Eure Majestät müssen auch hiervon besser unterrichtet sein, als jeder andere. Da ich Sie nun zufrieden sehe, so beruhige ich mich über alle laufende Gerüchte.

So oft Eure Majestät von Ihrem vorgeblichen Alter reden, so oft nehm' ich meinen Kalender und sehe, daß ich neun Jahr älter bin, indem ich seit einem Monat mein sechszigstes Jahr angetreten habe. Dann mach' ich das Buch ohn' ein Wort zu sagen zu, und ererstaune, daß ein Mann, der zwei Lustra jünger ist, als ich, über das Alter klagt. Wenn Sie je einmal zu Sanssouci wieder im Schooße der Ruhe leben, dann werden Sie um zehn und ich um fünfzehn Jahre verjüngt. Dann leben Sie im Arme der Freud' und des Vergnügens so lang als Abraham, und ich als Jakob, und Sanssouci wird für uns das Klima Arabiens sein.

Wir erwarten hier mit Ungeduld eine umständlichere Nachricht von den Vortheilen, die Sie neulich davon getragen haben. Was wir davon wissen, ist nur sehr allgemein, und doch verbreitete es die größte Freude in Berlin. Möchten wir doch bald das Glück haben, Sie hier glücklich, zufrieden

und im Genuß einer vollkommnen Gesundheit ankommen zu sehn.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 19ten Aug. 1762.

99.

Sire!

Ich hoffe, daß zu der Zeit, da Eure Majestät meinen itzigen Brief bekommen, Schweidnitz schon wird eingenommen sein. Sie haben die Güte gehabt, Sire, uns Postillone zu versprechen. Ich schicke Eurer Majestät auf meiner Seite ein kleines Paket, womit Sie, wie ich hoffe, werden zufrieden sein. Es enthält zwei Exemplare einer neuen Ausgabe der vermischten Poesien in einem sehr bequemen Taschenformat. Man kann übrigens nichts eleganteres sehen, als diese Edition, und weder zu London noch zu Paris würde man eine schönere veranstaltet haben. Die Hälfte dieser Ausgabe geht morgen nach Danzig. Die Russischen Officiere haben neun hundert Exemplare davon verlangt. Sie verstehn die Kunst, das Herz der Leute zu gewinnen, die Ihre größten Feinde waren. Herr von Beausobre hat die neue Auflage der vermischten Poesien besorgt, und allen nur möglichen Fleiß darauf verwandt. Dies ist ein sehr guter Mann. Im Frieden möcht' er sich gern etabliren, wenn Sie es, nachdem Sie zur Ruhe gekommen sind, für gut befinden, ihn zu einem Posten zu erheben.

Ihr Ruhm ist unsterblich, aber Sie sind ein zu guter Philosoph, als daß Sie glauben sollten, daß Ihr Körper es je zu werden in Stande sei. Sollte dieser junge Mann einmal das Unglück haben, Sie zu verlieren, was würde dann aus ihm werden? Wenn er eine Frau findet, die ihm ein gewisses Vermögen zubringt, so ist sein Glück gemacht; allein um diese Frau zu finden, bedarf er eines Postens, und um diesen Posten zu erhalten, muß er den Frieden erwarten. O daß uns Gott ihn gebe, wir brauchen ihn gar sehr! Uebrigens denk' ich, wie Eure Majestät, daß er gut, ehrenvoll und dauerhaft sein muß. Sonst will ich lieber noch zehn Jahre dulden, wenn es nöthig ist, und alle gute Bürger müssen eben so denken, und denken auch so.

Nun Ist Havanna, samt mehreren Millionen und verschiedenen Kriegsschiffen von den Engländern weggenommen. Waren die Spanier nicht ganz vom Teufel besessen, daß sie sich erklärten, um sich zu Grunde richten zu lassen, und den Frieden noch schwerer zu machen? Eure Majestät können sich leicht vorstellen, wie unruhig wir sind, und wie ungeduldig wir das Schicksal von Schweidnitz erwarten. Es ist heut der zweite September. Ich kann nicht glauben, daß die Belagerten sich noch lange halten, sondern daß sie bald kapituliren müssen, wenn sie es noch nicht gethan haben.

Ich habe die Ehre rc.

Berlin d. 2ten Sept. 1762.

100.

Sire!

Schon vor mehreren Tagen würd' ich die Ehre gehabt haben, Eurer Majestät auf Ihren letzten Brief zu antworten; allein ich bin zwei Wochen lang krank gewesen, und mehr als sechs Wochen bereits befand ich mich nicht recht wohl. Zum Glück hat ein sehr starkes Erbrechen, das die Natur mir selbst ohne Hülfe eines Arzeneimittels zu Wege brachte, mich wieder hergestellt. Meine Krankheit kam von einer verhärteten Galle, die sich im Körper aufhielt, und mir die schmerzlichsten Krämpfe verursachte. Ich kann meine Krankheit mit Recht die Krankheit der Russischen Revolution nennen. Es ist erstaunlich, daß, da ich alle verdrüßliche Vorfälle des Krieges mit Standhaftigkeit ertragen habe, meine Philosophie bei der ersten Nachricht dieser Revolution dahin war. Doch haben die Sachen endlich eine gute Wendung genommen, und man muß nun nicht mehr daran denken. Meine einzige Unruhe macht itzt Schweidnitz, und ich glaube sicher, daß wenn Eure Majestät diesen Brief bekommen, es bereits erobert ist. Sie sagen wohl mit Recht, daß Herr von Gribeval sich nicht vom Flekke rührt. Wie behauptet sich dieser Mann denn zwei Monate lang in einer Vestung, die uns in zwei Stunden weggenommen ist? Mein Arzt befielt mir von früh Morgens bis Abends spät, mich nicht zu ärgern; allein welcher Engel vom Himmel könnte wohl daran denken, wie

man Ihnen zuweilen im Kriege gedient hat, ohne ärger darauf zu fluchen, als Belzebub mit seinem ganzen höllischen Gefolge. Einer Menge von Souveränen, die nichts thun, als essen, trinken, und schlafen, dient man mit dem größten Eifer, und gegen Sie handelt man so verrätherisch, der Sie selbst zu Felde gehn, Hitze und Kälte ertragen, alle Mühseligkeiten mit ihren Soldaten theilen, und während des ganzen Feldzugs keine bessere Kost verlangen, als sie! Ihre größte Mühe ist, die Fehler derer wieder gut zu machen, die Sie mit Wohlthaten überhäufen. Ich sage nichts mehr hievon, denn ich mag das Fieber nicht wieder haben, und mit kaltem Blute ist es unmöglich, daran zu denken.

Eure Majestät erzeigen mir zu viel Gnade, indem Sie sich meiner Frau erinnern. Ihr verdank' ich es, daß ich bei verschiedenen Gelegenheiten, bald wieder zur Vernunft zurückkehrte, und sie that mehr, als alle meine Philosophie, die mir oft wenig würde geholfen haben, wenn der Rath der Freundschaft ihr nicht neue Stärke geliehen hätte.

Ich würde Eurer Majestät sehr verbunden sein, wenn Sie mir erlauben wollten, ein Dutzend Bouteillen Spaer Brunnen zu Sanssouci zu trinken. Man hat mir befohlen mir Bewegung zu machen, um vermittelst dieses Brunnens meinem Magen und Eingeweide, wo möglich, wieder einige Kräfte zu verschaffen. Ich glaube aber, das beßte Stärkungsmittel für mich wird, außer der Nachricht, daß Eure Majestät

sich wohl befinden, die Eroberung von Schweidnitz sein. Ich erwarte sie mit der größten Ungeduld, und schmeichle mir, daß der Kommendant doch endlich einmal kapituliren muß, hab' er auch den heiligen Nepomuk, und alle östreichische Heilige bei sich. Troja ward, trotz Neptun und Apoll erobert, und sagen diese Götter Homer's wohl nicht vielmehr, als alle diejenigen, welche die Päbste machen?

Ich habe die Ehre rc.

Berlin d. 11ten Sept. 1762.

101.

Sire!

Zuförderst dank' ich Eurer Majestät, daß Sie mir erlaubt haben, nach Sanssouci zu gehn. Allein das üble Wetter, das seit mehreren Tagen eingetreten ist, und meine noch immer wankende Gesundheit, halten mich, wider meinen Willen, noch zu Berlin zurück.

Ich habe bei der Versicherung Eurer Majestät, daß Sie Schweidnitz gewiß einbekommen werden, und deshalb gar nicht besorgt sind, wieder Muth gefaßt. Sie verlangen einen Achilles zur Wiedereroberung dieser Stadt. Allein sind Sie dies nicht? An diesem also haben Sie keinen Mangel, wohl aber an einem so guten Ingenieur als Griboval ist, dessen Lobredner Eure Majestät mit so vieler Unpartheiligkeit sind. Die Ingenieurkunst, dieser wesentliche Theil des Krieges, den man in Frankreich so sehr

geübt hat, ward zum Unglück in Preussen bisher vernachlässigt. Der Hochselige König machte nichts daraus. Sie sind zu aufgeklärt, um die Nothwendigkeit dieser Kunst zu verkennen, allein es giebt gewisse Dinge, wo man lange Zeit bedarf, ehe man sie so recht in's Gleis bringt. Die Belagerung von Schweidnitz ist Beispiel, daß ein geschickter Ingenieur oft viel wesentlicher und nöthiger ist, als zehn Generale. Blos Vauban rettete Frankreich durch die so wohlbefestigten Städte im Successionskrieg. Die Bundesgenossen gewanen eine Schlacht, und verloren die übrige Zeit des Feldzugs, um eine Stadt einzunehmen, die ihnen zwei Meilen Land verschafte.

Von Seiten des englischen Ministeriums erwart' ich alles. Seit dem Pitt dasselbe verließ, *sah ich* alles vorher, was nun erfolgt, und ertheilte auch Eurer Majestät meine Besorgniß mit. Indessen bleibt mir noch eine Hofnung übrig, daß ein für die Engländer so schimpflicher Friede, wo sie zu gleicher Zeit gegen ihre Bundesgenossen und gegen sich selbst ihre Pflicht vergessen, nicht Statt finden wird. Der größte Theil der Nation ist äusserst unwillig, daß man Eroberungen, die so viel Blut gekostet haben, ohne Grund zurück geben will, und daß die Aufrichtigkeit der Engländer dadurch bei allen Fürsten in schlechten Kredit komme, die sich vielleicht einmal mit ihnen verbinden könnten. Wer wird nach dem Utrechter Frieden, und dem Itzigen, wenn er noch Statt finden sollte, sich je wieder den Engländern anvertrauen? Doch wie

dem auch sei, haben wir nur erst Schweidnitz erobert, so wollen wir schon sehen, wie es weiter geht. Ganz Europa richtet sein Auge auf diese Belagerung, und das Ende derselben kann den Sachen eine ganz andre Wendung geben, je nachdem es glücklich oder unglücklich ist. Ich zweifle nicht im geringsten, daß alles gut für uns ausschlagen wird, und daß wir auch hiermit, so viel Schwierigkeiten auch dabei sein mögen, noch vorm Eintritt der schlechten Jahrszeit werden zu Stande sein.

Ich habe die Ehre 2c.

Berlin d. 5ten Okt. 1762.

102.

Sire!

Endlich sind die Postillone angekommen, und mit vieler Freude empfangen worden. Beim ersten Ton ihres Horns, wurden meine gemästete Henne und mein Truthahn so gleich geschlachtet, und wir verzehren sie diesen Abend, indem wir volle Gläser Wein auf die Gesundheit Eurer Majestät ausleeren. Auch bestimmt' ich einen Schinken aus meiner Speisekammer zu diesem Feste, der dem Tisch, mit den vorzüglichsten unsrer Akademisten umgeben, nicht wenig schmücken soll. Dies sind alles sehr gute Bürger, die Ihren Ruhm und Ihr unsterbliches Andenken mehr lieben, als das Andenken aller Philosophen der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft.

Sie haben uns allen recht sehr viel Freude gemacht. Ich aber fürchte durch Ueberschickung eines neuen Werks Ihnen Langeweile zu machen. Indessen hab' ich mich doch bemüthet, ihm so viel Interesse zu geben, als möglich, und ich habe ein volles Jahr hintereinander daran gearbeitet. Eure Majestät werden diesem Werke leicht die verschiedenen Stimmungen meiner Seele anmerken. Die Abhandlungen über die drei ersten Kapitel macht' ich während unsrer Angelegenheiten: die Dissertationen über das vierte, und die Ersteren über das fünfte während der Regierung Peters III. und das Ende des ganzen Buchs nach der Revolution. Mein Zweck war, auf immer den Aberglauben zu vernichten, dem man den Namen der Religion gegeben hat. Dissertationen über die Hermaphroditen und *Tribaden*; die Rabbinen behaupten, daß Abraham Hermaphrodit war, und daß Gott ihm zwei Frauen erschuf; Geschichte dieser zwei Frauen; Dissertationen über die französische und italienische Musik; über die epischen Gedichte; über Cicero; weidliche Kritik über Voltaire, wegen dieser Punkte; Bemerkungen über dies sogenannte philosophische Jahrhundert. Alle diese lezte Abhandlungen wurden während unsers Bündnisses mit Peter III. gemacht. Nun diejenigen, die ich nach seinem Tode machte: die größten Unglücksfälle, die seit zwei tausend Jahren die Erde trafen, wurden durch Priester veranlaßt; sie ermordeten Könige und Kaiser; die Kirchenväter waren die ersten Beförderer des Lehrsatzes, daß es den Unterthanen erlaubt

sei, sich gegen ihre Fürsten aufzulehnen, und sie zu tödten; sie verdarben die Geschichte. Constantin und Chlodovåus, die beiden ersten christlichen Fürsten, waren årger als Nero und Caligula: der Kaiser Julian, ein Muster guter Fürsten, ward von allen Kirchenvätern auf eine verlåumderische Art angeschwårzt. Nachdem Sie diesen Auszug aus meinem Werk gelesen haben, werden Sie fragen, wie ich so dreust gewesen sei, die Wahrheit mit so viel Freimüthigkeit zu schreiben; allein wenn Sie mit der Lektüre meines Werks zu Ende gekommen sind, so werden Sie eingestehn, daß ich mich so benommen habe, daß selbst die grösten Frömmlinge mir nichts anhaben können. Ich wag es zu sagen, daß die Art, wie ich den Aberglauben angegriffen habe, neu und sinnreich ist. Die Idee, welche ich gehabt habe ist vielleicht das einzige Leidliche am ganzen Werke. Wollte Gott, es wåre nur halb so viel Geist darin, als in Ihren artigen Versen auf Schweidnitz.

Itzt da Schweidnitz erobert ist, nehm' ich mir die Freiheit, Eure Majeståt an einen kleinen Vertrag zu erinnern, den Sie mit mir schliessen wollten. Die Oestreicher, die ich alle zum Teufel wünsche, waren Schuld daran, daß dieser Vertrag nicht zu Stande kam. Friedrich der Große versprach mir zwei Landschaften von Harper, wenn ich drei Wochen ohne Krankheit zubråchte. Schon zwei Wochen waren mir in Herkulischer Gesundheit verflossen, und in der dritten reißte Friedrich von Potsdam ab, um in Sachsen den Namen des Großen

in den des Größten zu verwandeln. Nun seh' ich die Landschaften, die schon zur Hälfte gewonnen waren, wie die Projekte der Sachsen, im Rauch aufgehn. Itzt nun, da Sie Schweidnitz erobert haben, gewiß keine der kleinsten Ihrer Heldenthaten! itzt können Sie mit gutem Gewissen nicht umhin, mir meine zwei Wochen Gesundheit zu bezahlen, und mir in Ihrem ersten Briefe zu befehlen, die beiden Gemälde, die auf der Erde liegend eine traurige Figur machen, an mich zu nehmen. Dafür will ich ihnen denn in meinem Zimmer einen Namen geben, sie sollen mich in hypochondrischen Augenblicken aufheitern, und ich will allen, die mich besuchen, sagen: sehen Sie, diese beiden Gemälde hat mir der König geschenkt: ich brauchte nur noch acht Tage, um sie ganz, und mit Recht zu besitzen; allein der König macht es nicht, wie die schlechtdenkenden Oestreicher, welche, so oft sie nur können, die Kapitulationen brechen; er schrieb eigenhändig in seinem letztern Briefe: bewilligt, und gleichwohl hätt' er, ohne sein Wort zu brechen, schreiben können: abgeschlagen.

Ich habe die Ehre rc.

Berlin d. 14ten Okt. 1762.

103.

Sire!

Eure Majestät sind zu gütig, wenn Sie dem schwachen Werke Ihren Beifall schenken, das ich Ihnen

zu schicken die Ehre hatte. Wenn etwas Nachsicht für dasselbe verdienen kann, so ist es die Absicht, die ich bei Verfertigung desselben hatte. Sie werden beim Durchblättern gesehen haben, daß der Fanatismus, dem verblendete Menschen den Namen der Religion gegeben haben, überall versteckter u. unversteckter Weise angegriffen ist. Dies ist vielleicht ein Grund, daß verständige Leute mein Buch mit einigem Vergnügen lesen werden. Uebrigens was will ein gelehrtes Werk an der Seite eines Werks, das Witz und Einbildungskraft erzeugten. Es ist ein schwerfälliges und träges Kameel an der Seite eines spanischen Hengstes. Eine einzige Ihrer Episteln enthält mehr Gedanken und Züge des Witzes als drei Foliobände von Skaliger. Ich vergleiche die Erste mit einem Kästchen, das in seinem geringsten Raume doch eine Million an Diemanten in sich faßt, und die leztern mit einem großen Kasten, in dem man Stücke von Leinwand, Tuch und andern Kaufmannswaren unter einander verschlossen hat, die zwar an sich gut sind, aber doch gegen die Diemanten sehr wenig Werth haben.

Jzt dank' ich Eurer Majestät für die beiden Gemälde, die Sie mir mit so vieler Güte bewilligt haben. Es sind zwei Stücke, die Sie einmal vom jüngern Harper malen liessen, als er eben zu einer Reise nach Rom Geld nöthig hatte. Sie haben es nie der Mühe werth gehalten, sie aufzustellen, und sie lagen in demjenigen Zimmer auf der Erde, welches an das stoßt, worin der Prinz Ferdinand von Braunschweig sich aufhielt. Sie hatten beide

in der That dazu bestimmt, sie mir zu geben, wie ich auch die Ehre hatte, Ihnen zu schreiben. Für mein Kabinet sind sie vortreflich, aber zu mittelmässig um in einem Ihrer Zimmer angebracht zu werden. Ausserdem würd' ich Sie gewiß nicht wieder an den Spaß, wie ich sie mir verdienen sollte, erinnert haben.

Eure Majestät dürfen gewiß nicht an der Freude zweifeln, die ich bei Ihrer Zurückkunft haben werde. Gewiß nichts in der Welt wünsch ich mir mehr, als diese. So schwach auch meine klägliche Gesundheit ist, da ich fast täglich Diarrhöen habe, die mich ausserordentlich entkräften, und die alle Kunst der Aerzte nicht gänzlich heben kann, so denk' ich doch, wenn es darauf ankäme, eine Reise von achtzehn bis zwanzig Meilen zu machen, wozu ich vier Tage nöthig hätte, *daß ich* Kräfte genug haben wollte, sie zu thun. Aber sollt' ich nach Breslau gehn, welches mir nicht unter neun bis zehn Tagen möglich wäre, so fürchtet' ich eben den Zufall wieder, den ich auf meiner letzten Reise hatte, und ich unternehme nicht gern etwas, was ich nicht zu enden glauben kann. Ueberdem würd' es mich auch in die äusserste Verlegenheit setzen, an einem Orte krank zu werden, der gleich weit von Berlin und Breslau entfernt wäre. Bei meinen itzigen Gesundheitsumständen ist eine große Reise für mich das, was eine Reise von vier und zwanzig Meilen mitten im Winter ist.

Fast könnt' es scheinen, daß ich meine Uebersetzung des Plutarch vergessen hätte. Allein ich habe

schon

schon ein Viertheil davon übersetzt, und dies Werk macht einen Großfolioband aus, wo ich täglich kaum mit einer Seite zu Stande komme. Sie werden mir ohnstreitig sagen: warum haben Sie denn andre Werke übersetzt? Einmal, Sire, machen die beiden übersetzten Werke, zusammengenommen, nicht zwanzig Seiten des Plutarch aus, folglich hat dies mir nicht viel Zeit gekostet. Und was die Abhandlungen betrift, die ich hinzugefügt habe, so haben mich zwei Gründe dazu vermocht. Die Dissertationen zum Ocellus macht' ich, um von fern auf dreissig Schmähschriften zu antworten, die man in Deutschland und Frankreich wider die Philosophen herausgab, und zwar immer in der Absicht, um auf den Weltweisen von Sanssouci und auf die zurückzukommen, die er mit seiner Güte beehrte. Die Abhandlungen zum Timäus von Lokris schrieb ich, um einen Theil der Galle über diese Welt, die verabscheuungswürdigste unter allen Möglichen, auszugießen, die unsre Feinde mir rege machten, und um das Geschmeiß zu züchtigen, das sich über unser Unglück freute. Dies war der einzige Trost, den ich in diesen unglücklichen Zeiten hatte. Ich vertraute meinen Verdruß dem Papiere an; dies war mir immer Beruhigung. Meine Seele war zu sehr in diese Gedanken versunken, als daß sie sich blos mit den Gedanken eines andern beschäftigen könnte, und dies ist doch eine Sache, wozu ein Uebersetzer schlechterdings gezwungen ist. Jetzt in einer ruhigern Epoche werd' ich meine Uebersetzung des Plutarch wieder zur Hand nehmen, und jähr-

lich zwei Bände drucken lassen. In drei Jahren wird das Werk alsdann geendigt sein. Gott zwar weiß es, ob ich so lang leben werde, um damit zu Stande zu kommen; allein auf jeden Fall wird sich auch nach mir jemand finden, der es dann vollendet, und der Buchhändler, der die ersten Bände verlegt hat, wird seines Vortheils wegen genöthigt sein, auch die letzten übersetzen zu lassen. Es giebt vortrefliche Stellen im Plutarch, allein man findet dagegen auch wieder viele seichte. Ich werd' es wie die Generale machen, die nicht lang in einem Lande zu bleiben glauben, und sich daher jederzeit dessen bemächtigen, was das Beste ist. Ich werde in den ersten Band das Interessante aufnehmen, und was mir minder gut zu sein scheint, für die letzten *übrig* lassen. Hab' ich nicht Kräfte genug, mein Werk zu vollenden, so werd' ich es als eine Auswahl der schönsten Stücke aus dem Plutarch herausgeben.

Eure Majestät werden neulich einigen Verdruß über den Vorfall in Sachsen gehabt haben. Allein so bald der beträchtliche Sukkurs wird angekommen sein, den Sie dahin abgeschickt haben, so werden die Sachen bald ein anderes Ansehen gewinnen. Es ist doch sehr sonderbar, daß die Oestreicher, bei dem Plane, den Prinzen Heinrich anzugreifen, und ihre große Ueberlegenheit zu benutzen, so lang gewartet haben, bis Sie Schweidnitz eroberten, und bis der Schnee in den Schlesischen Gebirgen einen Theil Ihrer Truppen unnütz machte. Dieser Umstand, weshalb sie großes Geschrei erheben wer-

den, würde für uns sehr verdrüßlich sein, wenn er vierzehn Tage vor der Eroberung von Schweidnitz erfolgt wäre. Jetzt wird er ihnen gar keinen wesentlichen Vortheil bringen, da es gewiß ist, daß sie mehr verloren haben, als wir. Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin im Oktober 1762 nach Uebersendung des Timäus von Lokris an seine Majestät.

104.

Sire!

Eben wollt' ich an Eure Majestät schreiben, und Ihnen für die Güte, die Sie mir in Ihrem letzten Briefe bewiesen, danken, als ich von dem glänzenden Siege hörte, den der Prinz Heinrich, ein würdiger Bruder Friedrichs des Großen, über Ihre Feinde davongetragen hat. Erlauben Sie mir, Sire, Ihnen hierzu meinen aufrichtigsten Glückwunsch abzustatten, dem bald ein ein anderer zur Eroberung von Dresden folgen wird. Ohne ein grosser Rechenmeister zu sein, seh ich binnen vierzehn Tagen zwanzig tausend Oestreicher weniger, zehn tausend in Schweidnitz gefangen genommen, sechs tausend in der Schlacht, welche der Prinz Heinrich gewonnen hat, gleichfals gefangen, und vier tausend auf dem Schlachtfelde getödtet oder verwundet. Ich glaube, Sie werden mit diesem Feldzuge zufrieden sein. Das Glück ist keine Göttin mehr, welche sklavisch vom Eigensinn der Oest-

reicher abhängt; sie hat sich vom Joche losgemacht, unter welches sie sich geschmiegt zu haben schien. Was wird Bute und sein ganzer Anhang sagen, die uns so treulos verlassen wollten?

Ich hätte Eurer Majestät noch mancherlei zu sagen; aber eben tritt meine Köchin in das Zimmer und fragt, ob ich nicht diesen Abend eine kleine Fete geben werde und was ich zum Soupé verlange? So bald ich das Horn des Postillons hörte, so ließ ich so gleich einige unsrer Akademisten zu mir bitten, um als Philosophen den Ruhm des Prinzen Heinrich und der preussischen Waffen zu feiern. Wir werden uns nicht mit Rosen kränzen, denn diese giebt es jetzt nicht mehr; Wir werden keinen Falernerwein trinken, weil unsre Kaufleute keinen verkaufen. Allein wir werden eine Bouteille guten Pontak trinken, und dabei die wärmsten Seegenswünsche für Sie und den Prinzen Heinrich zum Himmel senden. Denn was den Ruhm betrift, so haben Sie ihn beide in Ueberfluß, es hieße daher Wasser in den Fluß tragen, wenn wir diesen Ihnen wünschen wollten.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 13ten Okt. 1762.

105.

Sire!

Man kann nichts Natürlicheres und Geistvolleres sehen, als die letzten Verse, die Eure Majestät mir

mitgetheilt haben. Man sollte sagen, daß die Manen des Chaulieu und la Fare aus den Elysäischen Feldern gekommen wären, um sie Ihnen gemeinschaftlich zu diktiren.

Wenn man mit Königen keifen dürfte, so würde ich recht sehr mit ihnen keifen, daß Sie so gleichgültig von einem vortreflichen Produkte reden, das Voltaire unter die Zahl seiner schönsten flüchtigen Piecen rechnen würde. Ich zweifle, ob er jezt mit so vieler Stärke und so vieler Wahrheit den Unwillen schildern könnte, den man empfindet, wenn man die Geschichte der Schandthaten und der Betrügereien liest, die vorgebliche Prediger der Religion von Jahrhundert zu Jahrhundert verübten, und die sie im jezigen Sekulum noch zu vermehren suchen.

Ich fürchte, daß wenn Sie die sämmtlichen Dissertationen, zu meinem Timäus von Lokris lesen, Sie die wenige gute Meinung noch verlieren werden, die Sie davon gefaßt haben. Doch glaub' ich, daß Sie meines guten Willens wegen Nachsicht mit mir haben, und dem Werke um des Zwecks willen, verzeihen werden, den der Verfasser dabei hatte. Ich hatte bei Verfassung dieser Abhandlungen mehr, als einen Zweck, wie Sie leicht bemerken werden; allein die zwei vorzüglichsten waren, den Aberglauben zu vernichten, und in der Person des rechtschafnen Julian so viele Könige und große Männer zu rächen, die von Leuten gemißhandelt sind, denen Schwache den Namen der Väter gegeben haben. Sie waren auch in der That werth die Väter derer zu sein, die sie so nannten. Noch

glaubt' ich, das Lächerliche der platonischen Philosophie zeigen zu müssen, auf welche man gewisse Dogmen des Christenthums erbauet hat, deren treulose Tyrannen wie Constantin und Chlodováus sich schlau genug bedienten, um ihren Zweck zu erreichen, und sich eine Parthei zu verschaffen, die ihre ungerechte Macht begünstigte. Ich hoffe, alles dies selbst durch das Geständniß der frömmelndsten Geschichtschreiber unläugbar bewiesen zu haben, und das heist doch wol den Irrthum in seiner letzten Verschanzung angegriffen haben?

Ich habe die Ehre 2c.

Berlin im Okt. 1762.

106.

Sire!

Das beste nach meiner geringen Einsicht ist, die Politik mit dem Kriege gleichen Schritt halten zu lassen, das heißt Ihre Feinde zu schlagen, und sie so zu behandeln, wie in diesem Feldzuge geschehen ist. Man verbreitet so eben die Nachricht als gewiß, daß die Präliminarien zwischen Frankreich, England und Spanien unterzeichnet sind. Man sagt sogar, daß der Courier, der Eurer Majestät die Nachricht bringe, den fünften dieses Monats durch Rotterdamm gekommen sei. Wenn dies wahr ist, so befremdet mich das Verfahren des Herrn Bute nicht mehr, so verdammlich es auch ist, weil ich es vorhersahe, so bald Pitt das

Ministerium verließ. Eins tröstet mich: das Glück der Waffen ist unbeständig, daher konnte Prinz Ferdinand nach so vielen Siegen wol eine Schlacht verlieren, und auf dem Fall hättten wir in Halberstadt und längs der Elbe Franzosen und vielleicht die grösten Unruhen gehabt. Wenn auch alle Franzosen zurückkehrten und wenn sie auch Wesel wieder in die Hände der Oestreicher lieferten, so wäre dies ein Dorn auf unserm Wege weniger. Die Oestreicher allein fürcht' ich gar nicht, und das Glück Ihres Feldzugs ist ein Beweis, daß mein Urtheil sich auf Erfahrung gründet.

Sie werden fragen, Sire, warum ich seit einiger Zeit meine Saiten so tief herabspannne? das macht die Einnahme von Schweidnitz in zwei Stunden, die Eroberung von Kolberg, und das traurige Ende Peters III. Bei jedem dieser Vorfälle hatte ich eine Krankheit, die das stärkste Roß hätte tödten können. Schliessen Sie nun auf die Wirkung, die dies auf meinen so schon geschwächten Körper haben mußte. Ich bin neun und fünfzig Jahre alt, denn ich bin den vier und zwanzigsten Junius im Jahre vier dieses Jahrhunderts gebohren. Da nun Sie sich alt nennen, so urtheilen Sie, wofür ich mich halten muß. Jedoch zweifle ich nicht, Sire, daß ich eine Reise nach Leipzig werde thun können, und zwar ohne Gefahr zu laufen. Denn ich arbeite seit mehreren Tagen ernstlich daran, mich wieder herzustellen, und ob Sie mich gleich als einen Glouton behandeln, so lebt' ich doch so mässig, als ein angehender Kapuciner. Bei

dieser Diät und einigen stärkenden Mitteln hat mir mein Arzt sein Wort gegeben, daß ich für den ersten December wieder hergestellt sein soll, wo Eure Majestät meine Abreise von hier befehlen. Ich bin daher darauf eingerichtet.

Herr von Catt hatte gestern Hochzeit. Er hatte Verstand genug nicht viel Umstände zu machen, sondern blos seine nächsten Verwandten dazu einzuladen. In der That fällt das Publikum nur ein einziges Urtheil über seine Frau. Man sagt tausenderlei Gutes von ihr, und ich glaube, daß er wahrhaftig glücklich werden soll. Im Ganzen giebt es wol nichts Aergeres auf Gottes Erdboden, als die Weiber, wenn man aber so glücklich ist, eine gute Frau zu finden, so ist dies für einen Privatmann, so sehr er auch Philosoph sei, ein unaussprechlicher Schatz. Was würd' aus mir ohne den Beistand meiner Frau seit drei Jahren geworden sein? Gewiß schon lang wär' ich begraben! Zwar wäre dies für das Publikum ein sehr kleiner Schade, ein desto grösserer aber für mich, der ich seit zwei Jahren so sehr darnach verlangt habe, noch einmal so glücklich zu sein, Sie wieder zu sehen.

Ich habe die Ehre 2c.

Berlin d. 10ten Nov. 1762.

107.

Sire!

Bei Empfang Ihres Briefes ließ ich sogleich die Axt auf den Eichen ertönen, ließ ich sogleich die Esse des Vulkanus anzünden, ließ ich sogleich die Bewohner der Wälder ihrer Felle berauben. Alles dies heißt in Prosa, ich ließ den Kürschner kommen, um mir einen guten Pelz zu kaufen und einen Rademacher und Grobschmid, um meinen halb zerbrochnen Wagen wiederherzustellen, und ihn in den Stand zu setzen, mich ohne Gefahr durch die schlimmen Wege hindurchzubringen. Ich erwarte nun die letzten Befehle Eurer Majestät, und den Jäger, den Sie mir zum Wegweiser schicken wollen.

Eure Majestät haben mir bisher erlaubt, Madam d'Argens auf meinen Reisen mitzunehmen, um für meine alte und hinfällige Maschine Sorge zu tragen, die nach diesen Reisen weder besser noch verjüngter geworden ist. Ich weiß nicht, ob ich dasselbe auch jetzt thun darf, indem mir der Wille Eurer Majestät in diesem Punkte unbekannt ist. Ich will daher Ihre Entscheidung erwarten, um meine Einrichtung darnach zu treffen.

Ich habe die Ehre, Eurer Majestät für das Porcellän zu danken, von dem Sie reden. Doch kann ich Eurer Majestät versichern, daß mein Eifer für Sie der Liebe der Jansenisten gegen Gott gleicht, die ihn nur um seiner selbst willen lieben. Wenn Sie mir daher auch nicht so viele Güte er-

zeigten, so würd' ich doch nicht minder der Eifrigste Ihrer Unterthanen, und der gröste Ihrer Bewunderer sein, da alle, die große Tugenden und heroische Talente ehren, von dieser Anzahl sind. Und welcher Vernünftige kann Ihnen wohl nach den Auftritten von sieben Jahren seine Bewunderung versagen?

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 22ten Nov. 1762.

108.

Sire!

Meine erste Sorge bei meiner Ankunft zu Berlin muß wohl sein, Eurer Majestät für die Güte zu danken, womit Sie mich diesen Winter zu Leipzig beehrten. Allein ich weiß, daß Sie eben so die Komplimente hassen, als Sie Vergnügen daran finden, Wohlthaten zu erzeigen, daher werd' ich Ihnen nur schwach die Empfindungen der ehrfurchtsvollesten Erkentlichkeit ausdrücken, wovon mein Herz durchdrungen ist.

Ich habe die Stadt Berlin in einer Freude gefunden, die ich nicht beschreiben kann, die aber noch viel grösser sein wird, so bald Sie angekommen sind. Der Friede hat Heiterkeit über alle Gesichter verbreitet, und Sie sollten beim Anblick der guten Berliner glauben, sie wären alle Sybariten, trunken von Vergnügen und ohne jemals den ge-

ringsten Kummer empfunden zu haben; so sehr haben sie die Leiden des Kriegs vergessen.

Eure Majestät werden mich nun nicht mehr der Langsamkeit beschuldigen. Ich habe die Reise von Leipzig nach Berlin in zwei Tagen zurückgelegt. Tag und Nacht bin ich gefahren, ohne aus meinem Wagen auszusteigen. Vier Stunden nach Eurer Majestät reißt' ich krank und unter Schmerzen ab. Kaum aber war ich eine Meile von Leipzig, als ich mich weit besser befand, und das Verlangen, unser heiliges Land Brandenburg wiederzusehen, stellte mich vollends wieder her. Als ich über einen kleinen Fluß war, der, wie man mir sagte, Sachsen von Brandenburg scheidet, so macht' ichs wie die Juden, wenn sie Jerusalem erblicken. Ich lobte Gott, im Lande der Auserwählten und der Kinder des Höchsten zu sein. In der That, Sire, Sie haben recht wohl daran gethan, daß Sie Frieden geschlossen haben. Nun hoff' ich, daß die längsten Reisen, die ich während meines noch übrigen Lebens mache, von Berlin nach Potsdam sein werden. Ich überlaß' es Ihnen, Europa, das Sie gebändigt haben, zu durchreisen, so fern es Ihnen gut scheint. Ich selbst bin sehr zufrieden meine Wanderungen vom Schloß zu Potsdam nach Sanssouci einzuschränken. Könnt' ich Sie doch hier schon, des unsterblichen Ruhms geniessen sehn, den Sie errungen haben. Doch nachdem ich sieben Jahre Geduld gehabt habe, wird mir's auch noch auf fünf Wochen möglich sein. Und dennoch wird mir, wie allen Ihren Untertha-

nen, diese Zeit noch sehr lang dünken, die einzig und allein nach dem Glück verlangen, Sie endlich einmal wieder zu sehn.

Ich habe die Ehre 2c.

Berlin d. 20ten Febr. 1763.

109.

Sire!

Ich schrieb Ihnen, am Tage nach meiner Ankunft zu Berlin, von der Freude und dem Entzükken, das ich unter den hiesigen Einwohnern wahrgenommen hatte, allein täglich erhält diese Freude noch neuen Zuwachs. Man sieht hier nichts als Festins und Bälle bei den Großen, und Feten bei den Geringern. Mitten unter diesen Vergnügen send' ich meine Wünsche für Ihre glückliche Zurückkunft zum Himmel. Ich übersetze den Plutarch. Zehnmal des Tags schick' ich hin, um zu erfahren, ob die Schiffe gehn, und zehnmal bringt man mir die Nachricht, daß dies vor vierzehn Tagen noch nicht geschehen werde. Dies derangirt mich wegen des Transports meiner Sachen gar sehr. Denn soll ich sie zu Lande transportiren lassen, so brauch' ich wenigstens zwölf Wagens, die, den Wagen zu zwanzig Thalern, mir zwei hundert und vierzig Thaler kosten, statt daß ich nur fünf und zwanzig für ein Schiff bezahlen würde, wenn es dem Gott der Gewässer gefallen sollte, sie aufthauen zu lassen.

Wie gefällt es Eurer Majestät auf Ihrem Schlosse zu Dahlen? Ich besorge nicht im geringsten, daß es Ihnen hier an Stoff fehle, um die wenigen Augenblicke auszufüllen, welche die Angelenheiten des Staats und der Armee Ihnen übrig lassen. Sie haben hier Ueberfluß an Lektüre, durch die Bücher, die Sie hieher bringen liessen, und ich glaube, daß Sie schon den ganzen Raub des Verres, die Kornmaaße, und die Statüen aus den Tempeln Siciliens betreffend die Musterung passiren liessen. Bei Gelegenheit der Kornmaaße des Verres hab' ich die Ehre, Eurer Majestät zu sagen, daß die Kornpreise bei unsern Kornhändlern immer geringer werden, denn ich sagte überall, der Wille Eurer Majestät sei, daß das Korn zu zwei und zwanzig Groschen Brandenburgischen Geldes verkauft werden solle, so bald Sie würden nach Potsdam zurückgekehrt sein. Dies nöthigt denn die Kornhändler von ihren hohen Preisen abzulassen, um ihren Vorrath vor Ihrer Ankunft zu verkaufen.

Herr von Catt ist an einer sehr heftigen Kolik krank gewesen, jezt aber ist er gänzlich wieder hergestellt, und ich glaube, daß er morgen zu Eurer Majestät abreisen wird.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 25ten Febr. 1763.

110.

Sire!

Endlich hab' ich den so lang erwünschten Herold unter meinen Fenstern vorbeigehn sehn, um den Frieden bekannt zu machen. Vier bis fünf tausend Menschen folgten ihm, und das Zujauchzen und Freudengeschrei derselben schien mir zehnmal rührender, als die harmonischste Musik. Gewiß Ihr Volk liebt Sie zärtlich und Sie verdienen es auch. Dies muß ein doppeltes Vergnügen für Eure Majestät sein.

Während daß Sie zu Dahlen den Cicero lesen, pack' ich hier seine Werke ein. Meine Effekten haben schon den Anfang gemacht, nach Potsdam abzugehn. Ich erfahre bei dieser Gelegenheit, was für Unruhe der Reichthum macht. Niemals glaubt' ich so viel im Vermögen zu haben. Meine Geräthschaften gehn nicht in drei Schiffe. Wenn ich so viel Ballen und Kasten sehe, so gerath' ich fast in Versuchung, mir einzubilden, daß ich Kommißär bei der Armee Eurer Majestät gewesen sei. Noch hab' ich eine andre Beschäftigung. Ich bringe meine Equipage in Stand, um Eure Majestät mit den Berliner Bürgern in Empfang zu nehmen. Ich lasse mir ein blaues Kleid mit Gold bordiren. Dies ist die Uniform, welche die Banquiers und Kaufleute gewählt haben. Diese Herren spielen mit Gold und Stikkereien. Da sie mich nun in ihre Gesellschaft aufgenommen haben, so muß ich es auch machen wie sie. Ich nehme das Pferd des

guten Vater Suarez, das sanft, ruhig und werth ist, einen alten Philosophen zu tragen. Mit diesem setz' ich mich nicht der geringsten Gefahr aus.

Ich wundre mich über d'Alemberts Handlungsart nicht; denn ich habe oft die Ehre gehabt, Eurer Majestät zu sagen, daß ich lieber ein guter Bürger in der Brüderstrasse, als Kaiser von Rußland sein möchte; und noch immer werd' ich in dieser Gesinnung bestätigt. Ich danke Eurer Majestät recht sehr für die Pferde. Ich werde mich derselben Ihnen zu Ehren bedienen.

Täglich kommen hier neue Truppen an. Man sagt, daß wir morgen die drei Battaillone von Quintus Icilius sehen werden, die unter andre Regimenter gesteckt werden sollen. Ob die Königin von Ungarn eine Reform mit ihren Truppen vornehmen wird, weiß ich nicht; allein ich bin gewiß, daß sie ihre Verwandschaft verringert, und daß die Cousinage der Pompadour zu Wien, das Schicksal der Freibataillone zu Berlin haben wird. Ich habe die Ehre rc.

Berlin d. 5ten März 1763.

III.

Sire!

Ich erstaunte gar sehr, als ich einen Brief von Ihrem heiligen Bischof erhielt, worin er mich bittet, einen andern an Eure Majestät zu besorgen. Anfangs wollt' ich ihn dem Bischof zurückschicken;

allein hinterher fiel mir ein, daß doch vielleicht etwas darin stehen könnte, woran Eurer Majestät gelegen wäre. Ich überschicke Ihnen daher denselben nebst dem, den ich bekommen habe, und einer Abschrift meiner Antwort an den Bischof. Hier ist sie: „Monseigneur, „ich habe den Brief an Seine Majestät übersandt, den „Sie mir zu diesem Zwecke zu überschicken die Ehre „erzeigten. Ich wünsche, daß er alle die Wirkung thun „mag, die Sie verlangen, und daß Seine Majestät, „der Ursachen zum Misvergnügen in Rücksicht Ihrer „vergessend, sich bei dieser Gelegenheit blos erinnere, daß, „nach Besiegung aller Ihrer Feinde, Ihnen zum Gipfel „des Ruhms nichts weiter übrig ist, als großmüthig „zu verzeihen, so wie Sie schon oft gethan haben. In „Absicht dessen, was Sie am Ende Ihres Briefes sagen, „Monseigneur, erlauben Sie mir, Ihnen zu antworten, daß ich nie von Personen, denen ich irgend nützlich „sein konnte, eine andere Art von Erkenntlichkeit verlangt oder angenommen habe, als die, sie aufzumuntern, seiner Majestät treu zu dienen und einen wahren „Eifer für das Beste des vortreflichsten Herrn, und des „ehrwürdigsten Fürsten der Welt zu bezeugen. Ich habe die Ehre, zu sein rc."

Ich rechnete erst darauf, Eure Majestät heut einige Bagatellen zu schreiben, die Sie vielleicht amüsiren könnten; allein ich werde sie nun Ihnen morgen mitheilen, denn man muß nicht Heiliges und Unheiliges unter einander werfen. Non

sunt

sunt miscenda sacra profanis. Eure Majestät sehen, daß ich eben so gut wie Algarotti etwas lateinisches, und was noch mehr ist, so gar Latein aus dem Evangelium in meinen Briefen auszuführen im Stande bin.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 9ten März. 1763.

112.

Sire!

Eh ich Eurer Majestät von meiner beschwerlichen und mühvollen Reise erzähle, muß ich mich zuvor noch wegen einer Unvorsichtigkeit entschuldigen, die ich nicht eher, als zu Göttingen merkte. Ich hatte zu Berlin die beiden Pakete mit den Bemerkungen über Karl XII. unten in meinen Coffer gelegt, um sie Herrn von Catt zuzustellen. Ich vergaß diese Pakete, und bemerkt' es nicht eher, daß sie in meinem Coffer waren, als auf der Reise. Ich habe sie zu Frankfurt dem Residenten Eurer Majestät übergeben, der es auf sich nahm, sie Ihnen in der grösten Sicherheit zu übersenden.

Ich komme nun zu meiner Reise. Da die Beschwerden des üblen Wegs wahrscheinlich die bösen Säfte, die ein übertrieben sitzendes Leben angehäuft hatte, in Bewegung brachten, so bekam ich eine Art von Ruhr, die bis zum Blute gieng. Bei meiner Ankunft zu Göttingen ward ich genöthigt, neun Tage lang mich in dieser Stadt aufzuhalten,

um wieder in den Stand gesetzet zu werden, meine Reise zu verfolgen. Nie war ich so zufrieden, meine letzten Werke im Geschmack der Herren in us geschrieben zu haben, als hier. Denn ich ward von den geschicktesten Professoren sehr geflissentlich aufgesucht, die mir alle ihre Visite machten, und mich auf die höflichste Art von der Welt behandelten. Endlich brachten sie mich, soll ich sagen zum Glück oder Unglück? so weit zurecht, daß ich meinen Weg weiter fortsetzen konnte. Nun machen Sie Sich noch einmal über das Griechische lustig. Was mich betrift, so sag' ich von nun an: es leben die Griechen und Professoren! Von Göttingen reist' ich nach Cassel, wo ich so schwach ankam, daß ich weder Lust hatte, den Landgrafen, *noch* seine Gemälde zu sehen. Kaum kam ich mit *einem* Fieber und der Furcht, die Ruhr von neuem zu bekommen, nach Frankfurt. Ich wollte mir hier eine Wohnung in der Stadt miethen, um mich einige Tage auszuruhen; allein ihr Resident sagte mir, ich würde gegen den Respekt handeln, den ich Eurer Majestät schuldig sei, weil die Magistratspersonen es den Bürgern, die Preussen logirten, zur Pflicht machten, um Erlaubniß zu bitten, welches sie gegen keine andre Nation thäten. Er fügte hinzu, ich müßte entweder im Gasthof bleiben, oder an einen andern Ort reisen. Ich faßte daher den Entschluß weiter zu gehen: Denn mein neuntägiger Aufenthalt in einem Gasthof zu Göttingen hatte mir hundert und fünfzig Thaler gekostet, da ich doch nur sieben Personen, meine drei

Domestiken, mit eingerechnet, bei mir hatte. Endlich, Sire, bin ich halb todt zu Strasburg angekommen, und von vier Tagen, die ich hier bin, ist dies der erste, wo ich Kräfte genug habe, an Eure Majestät zu schreiben. Ich denke noch eine Woche hier zu bleiben, um mich ein wenig zu erholen. Dann hab' ich nicht mehr als dreissig Meilen mit der Post zu machen, worauf ich auf der Saone bis nach Lyon und auf der Rhone von Lyon bis nach Arles zu Wasser reise. Alsdann bin ich nur noch vier Meilen von Aix entfernt. Ich habe mir vorgenommen, bei meiner Rückreise nicht wieder die hundert Meilen von Straßburg nach Berlin zu machen, sondern zu Wasser bis nach Ausone sechzig französische Meilen von Straßburg zu reisen. Von Straßburg werd' ich dann den Rhein hinab bis nach Holland gehen, wo ich mich nach Hamburg einschiffen will. Bei gutem Wetter ist dies eine Reise von zwei Tagen. Sie werden sagen, daß man hier ertrinken kann. Ich werd' Ihnen darauf antworten, daß alle diejenigen, die von Hamburg nach England und Holland reisen, nicht ertrinken. Eure Majestät werden bei Lesung meines Briefes sagen, daß Sie mir alles prophezeihet hätten, was mir begegnet ist. Ich gestehe, Sie haben Recht, allein wenn ich auch meine Reise noch einmal von neuem anfangen sollte, so würd' ich sie doch thun, weil sie schlechterdings nothwendig ist, um meiner Frau nach meinem Tode ein für allemal eine sichere und gute Lage und eine bleibende Stelle auszumachen, da die Schwäche meines Körpers mich

nur noch auf ein sehr kurzes Leben rechnen läßt.

Doch das heißt Eurer Majestät zu lang von Krankheit und schlechtem Wege vorplaudern. Ich hörte zu Göttingen, daß fast alle alte Minister und Räthe von Hanover, die vom verstorbenen König geschützt wurden, ihren Abschied gefordert und sich zur Ruhe begeben haben. Mylord Bute regiert nun das Kurfürstenthum und alle Einwohner so wol dieses Landes, als die Engländer schreien über ihn. Bei meiner Ankunft fand ich, was ich unfehlbar zu finden glaubte, eine allgemeine Bewunderung Eurer Majestät. Ohne die geringste Schmeichelei, man fällt hier ein allgemeines günstiges Urtheil von Ihnen, und Leute von Einsicht haben mich versichert, daß ich in ganz Frankreich es in dieser Rücksicht eben so finden würde, wie zu Straßburg, und ich zweifle auch keinen Augenblick daran.

Es sind hier zwei sehr schöne deutsche Regimenter, und die übrige Garnison schien mir sehr passabel. Ich sehe oft vor meinem Fenster die Wache aufziehen, und erkenne gar die Truppen, die zu meiner Zeit da waren, nicht mehr, so wohl was die Kriegszucht anbetrift, als die Art, wie sie unterhalten werden. Wenn man einige Zeit lang in Frankreich gute Kriegsminister hat, die militärisch sind, und wenn man mit Einsicht Konnetabels wählt, so werden die Truppen dabei gewinnen.

Der Marschall von Sachsen liegt noch zwischen vier bis fünf Tannenbrettern, die einen elenden

Verschlag ausmachen, worin sein Sarg steht. Ich fürchte, daß dies noch lang so sein wird, und daß das Mausoläum, das für man ihn bestimmte, das Schicksal habe, welches das Grabmal des Kardinals Fleury hat.

Die Jesuiten sind hier sehr ruhig und vergnügt, so wie in ganz Lothringen. Aus diesen beiden Provinzen werden sie sich dereinst wieder über ganz Frankreich verbreiten, und gleich den wilden Thieren, die aus ihren Schlupfwinkeln hervorgehn, alle diejenigen unbarmherzig zerreissen, welche dieselben verfolgten. Ich werde dies nicht mehr erleben, aber Eure Majestät, die noch jung sind, werden Zeuge davon sein. Man muß gestehen, daß in dem ganzen Handel in Betreff der Jesuiten viel Inkonsequenzen sind.

Wenn Eure Majestät mir die Gnade erzeigen wollen, mir zu antworten, so bitt' ich Ihre Briefe an den Kammerherrn Markis d'Argens zu Aix in der Provence zu adressiren.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Straßburg d. 9ten Okt. 1764.

113.

Sire!

Ich kann Ihnen die Freude nicht ausdrücken, die mir Ihr Brief, den ich zu Aix vorfand, verursacht hat. Ich bedurfte einer Aufheiterung, weil ich ganz in trübe Laune versunken war. Ich hörte zu Lyon, daß d'Eguilles, mein Bruder, eines Prozeßes wegen

zu Paris sei, der eine Folge dessen war, den er mit seinem Parlemente hatte. Er war, im Vorbeigehn gesagt, so glücklich, daß der König das Edikt des Parlements von der Provence kassirte, denn er war kraft dieses Edikts verurtheilt, seine Rolle als Präsident zu verlieren, die zum Beßten des Königs eingezogen werden sollte, und auf zehn Jahr aus dem Königreiche verbañt zu werden. Dies würde die Beendigung meiner Geschäfte verspätet haben. Endlich erhielt d'Eguilles beim Conseil alles, was er verlangte. Seine Stelle ward ihm gelassen, und der König befahl ihm, blos, nicht eher wieder nach Aix zu gehen, als bis er ihm die Erlaubniß dazu geben würde. Nun ist er nach Eguilles gezogen, das nur eine französische Meile von der Stadt ist, und ich und meine Mutter sind bei ihm. Meine Geschäfte sind zu meiner Zufriedenheit geendigt. Die Anstalten, die ich noch treffen muß, um ein Stück Landes in Besitz zu nehmen, das man mir abgetreten hat, halten mich nur noch bis zum Monat April hier auf. Alsdann rechn' ich darauf, das Glück zu haben und mich zu Anfang des Frühlings Ihnen zu Füssen zu legen, wenn ich nicht vor dieser Zeit schon dem himmlischen Vater meine Aufwartung gemacht habe. Doch um aufrichtig zu reden, geb' ich Eurer Majestät in diesem Stück sehr den Vorzug. Gern wollt' ich dem mir ertheilten Befehl gehorchen, und mich von allen Krankheiten losmachen, die mich immerfort umstricken. Ich habe daher denselben meinem Arzt mitgetheilt, der mir gerathen hat, Ihnen zu schrei-

ben, Sie möchten doch befehlen, daß ich statt sechzig Jahren nur fünfzig alt wäre, und mir von der nächsten Leiziger Messe einen ganz neuen und wohlkonditionirten Magen schicken, weil man in der Provence das Geheimniß nicht verstehe, statt eines alten, der fast gar nicht mehr verdauet, einen neuen in die Stelle zu setzen. Ich denke, Sire, daß, wenn Sie sich über die körperlichen Gebrechen eines armen sechzigjährigen Philosophen lustig machen, dies eben so verdammlich ist, als wenn ich einem alten Soldaten die Flintenschüsse vorwerfen wollte, die er bekommen hat. Glauben Sie denn, daß man vierzig Jahre studiren kann, ohne daß es der Gesundheit Schaden thue. Freilich werden Sie darauf sagen: ich studire auch seit dreissig Jahren, ich regiere einen großen Staat, ich kommandire meine Armeen, und führe eben so gefährliche als ruhmvolle Kriege, und doch bin ich gesund. Es lebte seit Julius Cäsar und Markus Aurelius ein Mann, der dem Ruhme des Ersten und der Weisheit des andern gleich kam, und doch gut verdauete; also müssen alle Philosophen einen guten Magen haben. Diese Schlusfolge ist nicht bündig und fehlt gegen alle Regeln der Logik. Sie haben daher nicht das Recht, zu verlangen, daß ich mich wohl befinden muß, weil Sie in einem Tage mehr Mühseligkeiten ausgestanden haben, als ich in zehn Jahren. Wahrhaftig, Sire, es thut mir sehr leid, daß das einzige, worüber Ihr Raisonnement nicht bündig genug ist, meine Gesundheit sein muß. Wollte Gott, Sie wären ein eben so großer Arzt, als Sie

ein großer König sind! Schon längst hätt' ich dann die Kräfte des Herkules; denn gewiß hätten Sie auch diese zu so vielen andern Wohlthaten hinzugefügt, womit Sie mich zu allen Zeiten überhäuften, und deren Andenken mich noch über das Grab begleiten wird, wenn unsre Seelen nach dem Tode sich noch der Auftritte in diesem jetzigen Leben erinnern. Erlauben Sie mir diese kleine Schattirung von Pyrrhonismus mitten in einem Lande, wo der Glaube einer Kirche herrscht, die selbst die Pforten der Hölle zu überwältigen nicht im Stande sind. Es bleibt mir immer noch von Zeit zu Zeit ein kleiner Zweifel übrig, um dessen Auflösung ich Sie im philosophischen Pallaste Sanssouci bitten will.

Der Sohn von Gregori, einem unsrer guten Berliner Kaufleute, ist zu Marseille bei den reichsten Banquiers dieser Stadt. Er hat mir versprochen, vor seiner Abreise, die nicht mehr entfernt ist, mich zu *Eguilles* zu besuchen. Ich werd' ihm einen Brief an Eure Majestät mitgeben, der gescheider ist, als dieser, und der Ihnen beweisen soll, daß die Sonne von der Provence nicht die Köpfe in Gährung bringt, welche schon durch die Kälte des nordischen Klima's temperirt worden sind.

Der Hof hat einen Befehl ertheilt, vermöge welches die Häuser der Jesuiten in den Provinzen Elsaß, Franch Comtè, Hennegau und Flandern, die sich bis jetzt noch erhalten hatten, sollen niedergerissen werden. Zu gleicher Zeit aber erlaubt er den Jesuiten, die das Reich verlassen hatten, zurückzukehren, und ohne einen Eid abzulegen, da-

selbst zu leben. Eure Majestät wissen den Racine auswendig; erlauben Sie mir, eine Stelle daraus anzuführen:

Daß unentschlossen ich
Mit einem Arm den Streich des andern von mir wehre.

Was machen Ihre Jesuiten in Schlesien? Sie essen, sie trinken, und schlafen in Frieden. Ihre protestantischen Prediger, die wir Katholiken Prädikanten nennen, thun dasselbe. Die Rabbinen der Synagoge, worunter sich auch mein hebräischer Sprachmeister Herr Raphael befindet, geniessen in Ruhe desselben Privilegiums. Weiser Friedrich, philosophischer König, bei dem die Menschen verschieden denken, und sich nicht streiten, ich werde Sie wiedersehen, eh ich sterbe, dies ist meine einzige Hofnung. Indessen haben Sie Mitleid mit einem armen Kranken, der aus dem Lande der Philosophie verbannt ist, und würdigen Sie ihn bis er nach Sanssouci zurückkehrt, Ihrer Antwort.

Wenn von ohngefähr unter Ihren französischen Wundärzten, eine Stelle vakant geworden wäre, ich habe einen der geschicktesten Männer in Frankreich kennen gelernt, der sich ausserortdentlich freuen würde, in ein Land zu gehen, welches jezt das Vaterland aller Leute von Talenten geworden ist.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Eguilles d. 2ten Dec. 1764.

114.

Sire!

Eure Majestät werden es befremdend gefunden haben, daß ich Ihnen auf Ihren letzten Brief noch eine Antwort schuldig bin. Ich war schon auf dem Wege, um nach Berlin zurückzukehren, als ich ihn empfing. Bald dacht' ich schon das Vergnügen zu haben, mich Ihnen zu Füssen zu legen, als ich fünf Tage nach meiner Abreise von einem hitzigen Fieber befallen ward, das fast zwei Monate angehalten hat. Ich befand mich eben in einer kleinen Stadt der Dauphiné Namens Montelimar. Endlich rettete mich mehr meine Natur, als die Geschicklichkeit des Arztes, und gab mir Kraft genug, um mich in einer Sänfte bis zu einem verdeckten Schiffe bringen zu lassen, das mich auf der Rhone bis nach Avignon brachte. Ich glaubte wieder nach der Provence zu den Meinigen zurückkehren zu können, um hier die nöthige Hülfe für meine zerrüttete Gesundheit zu finden; allein es war mir unmöglich, weiter zu reisen. Denn ich mußte zu Lande reisen, und dazu war ich zu schwach, und zu sehr von einer Diarrhöe beunruhigt, die ich bekam, so bald mich das Fieber verließ. Ich bleib daher zu Avignon, und fand daselbst zum Glück einen sehr geschickten und berühmten Arzt, der die Fehler des Ersten gut machte, und mich aus dem Handel zog. Dennoch aber bin ich noch sehr schwach, und kann noch nicht aus dem Hause gehen. Meine Füße sind noch sehr ge-

schwollen, denn durch die China und andre Arzneimittel, die mir der erste Arzt gegeben hatte, um dem Fieber Einhalt zu thun, hat er mir den Anfang der Wassersucht an den Hals kurirt, wovon ich jedoch itzt nichts mehr zu fürchten habe. Sehen Sie, Sire, dies hielt mich ab, meine Schuldigkeit zu erfüllen, und an Eure Majestät zu schreiben. Wiewohl ich mir schmeichle, daß Sie meine Redlichkeit und Geradheit des Charakters zu gut kennen, als daß Sie denken sollten, ich suchte mit diesem Vorwande blos meine Nachläßigkeit zu bemänteln; so hab' ich doch zu meiner eigenen Beruhigung, und um die Furcht, Eurer Majestät zu misfallen, von mir abzuhalten, die Ehre, Ihnen ein Certifikat des Arztes zu übersenden, dem ich das Leben verdanke. Dies ist ein Mann, der seine Kunst ganz versteht, ein liebenswürdiger Philosoph, und ein alter Freund des Mylord Marschall, dem er auch in Rücksicht meiner geschrieben hat. Ich habe das gedachte Certifikat durch die ersten Magistratspersonen der Stadt bestätigen lassen, weil das Einzige, das die gänzliche Widerherstellung meiner Gesundheit verhindern könnte, die Furcht ist, daß Eure Majestät mich vielleicht für fähig hielten, unter erdichtetem Vorwand meine Reise zu verlängern. Sie sehen aus dem Certifikat, das ich Ihnen schicke, daß ich mich erst in sechs Wochen auf den Weg machen kann, und daß ich auch dann noch sehr langsam reisen muß. Die Jahrszeit wird alsdann schon streng sein, und zwar gegen die Mitte meiner Reise. Wenn Eure Ma-

jestät mir erlauben wollten, bis zum ersten März hier zu bleiben, so würd' ich gegen die Mitte des Aprils zu Potsdam ankommen, und ich würde diese Reise um so bequemer machen, da mein Bruder, der das Regiment Royal-vaisseau kommandirt, welches zu Maubeuge in Flandern in Garnison liegt, mich bis Brüssel, ja so gar bis Wesel begleiten würde, da er jetzt auf ein halbes Jahr in der Provence ist, und im Monat März zu seinem Regimente zurückkehren wird. Ueber alles dies, was ich Eurer Majestät hier vorschlage, bitt' ich Sie inständigst, ja nicht böse zu werden. Sie haben nur zu befehlen, und wie ich mich auch befinde, so werd' ich doch, so fern Sie es wünschen, sogleich nach dem Empfang Ihres Briefes abreisen, wenn Sie mich dessen würdigen. Wenn Sie mir die Ehre erzeigen, mir zu antworten, so bitt' ich, Ihren Brief an Herrn Schütz, Banquier zu Berlin, abgeben zu lassen, der *ihn mir* von Banquier zu Banquier ohne meine Adresse besorgen wird. Ohne dies läuft er Gefahr, so bald mein Name darauf steht, vom Postamt zu Paris zurückbehalten zu werden. Der letzte Brife, womit mich Eure Majestät beehrten, und den ich durch die Herren Girard und Michelet erhielt, kam bis nach Paris zu Herrn Mettra gut an, da ihn dieser aber von Paris aus gerade zu an mich adressirte, so ward er drei Monat lang zurückgehalten, und ich empfieng ihn erst vier Tage nachdem ich mich auf den Weg nach Berlin gemacht hatte. Ich werde nicht nach Paris reisen, Sire, und was sollt' ich auch da ma-

chen, wo alle Köpfe in stärkerer Gährung sind, als die Köpfe der Zeitungsschreiber? Man sagt mir, d'Alembert habe ein Werk geschrieben, das ihm einmal viel Feinde machen werde. Ich habe nichts dagegen, daß man ihn verfolge, so fern ihn dieses nur nach Potsdam bringt. Man sagt mir, daß er zu der Zeit, da ich sehr krank war, auch am Rande des Grabes gewesen sei. Wie würden wir uns beide gewundert haben, uns mit einemmale in dem weitem Reiche des Beelzebub zu finden, der auch die Trajane und Platonen unter seiner Herrschaft hat.

Ich habe die Ehre rc.

Avignon d. 10ten Sept. 1765.

115.

Sire!

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen beim Anfange dieses Jahrs alles wünsche, was Ihr eignes Herz verlangt. Ich glaube aber, daß ich Ihnen nichts wünschen kann, dessen Erfüllung vortheilhafter für Sie wäre, als eine Gesundheit von eben der Dauer, als Ihr Ruhm unwandelbar ist. Hieng es von mir ab, dann sollten Sie die Kräfte des Herkules bekommen, dessen Unsterblichkeit auf Erden Sie Sich schon errungen haben; denn ich kenne Eure Majestät zu gut, als daß ich glauben sollte, Sie hätten Lust, Sich in dieser Welt zu verbrennen, um in der künftigen unsterblich zu sein.

Ich hatte die Ehre, Eurer Majestät nach der Krankheit zu schreiben, die mich an den Rand des Grabes brachte, und die mich nöthigte zu Montelimar in der Dauphiné zu bleiben, und dann mich nach Avignon bringen zu lassen, wo ich sechs Wochen verweilen mußte. Ich befinde mich itzt sehr wohl, und werde den ersten März abreisen, um so bald als möglich in Potsdam anzukommen. Ich hoffe gegen den 15ten April daselbst zu sein. Da Eure Majestät mir auf meinen Brief von Avignon Ihren Willen nicht bekannt machten, so fürcht' ich, daß Sie auf mich zürnen, allein ich bitte Sie doch zu bedenken, daß es unmöglich ist, einer höheren Macht zu widerstehen. Herr von Catt meldete mir, Eure Majestät hätten es für überflüssig gefunden, Ihnen die Certifikate geschickt zu haben. Ich hätte gewünscht, wenn es möglich gewesen wäre, Ihnen den päbstlichen Statthalter samt allen apostolischen Protonotarien zu Avignon in einem Briefe zu überschicken. Denn nichts hab' ich von jeher mehr gefürchet, als nur im geringsten die Achtung zu vergessen, die ich den Befehlen Eurer Majestät schuldig bin. Aber, Sire, erlauben Sie mir, nochmals zu wiederholen, daß Niemand etwas zu thun vermag, das an sich unmöglich ist, und ich kenne die Gerechtigkeitsliebe Eurer Majestät zu sehr, als daß ich glauben sollte, Sie würden mir eine Nachlässigkeit zurechnen, die nicht von mir abhing.

Hören sie nun einige Nachrichten, die ich in meiner Einsamkeit erfahren habe. Die Gesundheit des Dauphins ist immer noch kläglich. Sein

Verlust wird zwei Drittheile des Reichs trostlos machen, und der andre Drittheil wird sich innigst darüber freuen, ohne doch seine Freude sichtbar werden zu lassen. Dieser Drittheil besteht aus Jansenisten, deren erklärter Feind er war.

D'Alembert hat sich in die Sache der Jesuiten und Jansenisten gemischt. Er hat ein Werk über die Aufhebung der Jesuiten geschrieben, worin er sie zuweilen rechtfertigt, in den meisten Fällen aber verdammt. In eben dem Werke nimmt er auch die Jansenisten gar sehr mit, und zwar noch ärger, als die Jesuiten, so daß diese Leute, so sehr sie sich auch sonst zuwider sind, gemeinschaftliche Sache gemacht haben, um d'Alembet anzugreifen. Sie haben seine Geburt ans Licht gezogen, seine Handlungen kritisirt, und ganz Frankreich mit Schmähschriften überschwemmt, worin er erbärmlich gemißhandelt wird. So sehr man auch Philosoph ist, dergleichen erträgt man doch nicht mit Gleichmut, zumal wenn die Philosophie die Selbstliebe noch nicht verdrängte. In der That, ein weiser Mann hört auf weise zu sein, wenn er sich in alle Zänkereien der Priester und Mönche mischt. Man muß so unbesonnen und muthwillig sein als größtentheils die Franzosen sind, um sich in dergleichen Streitigkeiten einzulassen. Corneille sagt von den Römern:

Rom kämpfet gegen Rom, und Frennde gegeu Freunde
Mit toller Wuth, wofür? für der Tyrannen Wahl.

Mit gleichem Recht kann man itzt von den Franzosen sagen;

Paris kämpft mit Paris, und Freunde gegen Freunde
Mit toller Wuth, wofür? für der Pedanten Wahl.

Ich habe an d'Alembert geschrieben und nicht unterlassen, ihm die Stelle aus Moliere zu Gemüth zu führen: was zum Teufel wollt' er denn auf der Galere? Warhaftig, Sire, ausser den Verbindlichkeiten, die ich Ihnen schuldig bin, bin ich auch allen Deutschen samt und sonders recht sehr verpflichtet. Denn durch meinen Aufenthalt unter ihnen hab' ich jenen unruhigen Geist verloren, der mir vom Genie der Franzosen fast unzertrennbar scheint. Was hat denn die Philosophie mit der Bulle Unigenitus zu thun, und was kümmert sich denn ein Anhänger Bayle's oder Gassendi's um den Zustand der Jansenisten, oder Molinisten? Was würde man von einem verständigen Manne, oder von einem, der nur dafür gelten wollte, sagen, wenn er bestimmen wollte, welchen Rang ein jeder von den Narren in ihrem Hospitale einnehmen müsse? und Jansenisten, Jesuiten, Kalvinisten, Lutheraner, Anabaptisten, Quaker und alle diese Leute sind sie einem Philosophen etwas anders, als Narren? Vor einiger Zeit erhielt ich einen Brief von Voltaire, der mir seine Werke schickte und nicht unterließ mich zu bitten, daß wenn ich nach Lyon käme, er es sehr übel nehmen würde, wenn der Bruder Isaak nicht den Bruder Voltaire besuchte; denn er wollte gern noch vor seinem Tode, nach dem Beispiele der Einsiedler Antonius und Paulus, meinen Seegen empfangen. Allein ich werde, ohne ausdrückliche Erlaubniß Eurer Majestät,

nicht

nicht über Genf reisen, denn alle Einsiedler vermögen ohne Eurer Majestät Befehl, gar nichts über mich.

Ich habe die Ehre rc.

Den 1ten Jenner. 1766.

116.

Sire!

Ich hatte vor einigen Tagen die Ehre, an Eure Majestät zu schreiben, um Ihnen ein glückliches Neuesjahr ohne Unruhe des Geistes und ohne Schmerz des Körpers zu wünschen. Wenn je ein Grammatiker über meinen Brief kommentirte, so würd' er sagen, daß wenn man an einen philosophischen König schriebe, man unter Unruhen des Geistes nichts weiter verstehe, als die Intriguen der fremden Höfe, denn alle Begebenheiten die vom Weisen abhingen, könnten ihm nie den geringsten Kummer machen, jedoch alle Weisheit der Welt vermöge nichts gegen Vorfälle, die vom Wahnsinn veranlaßt würden. Einem Könige also, wie Sie sind, Ruhe der Seelen wünschen, heißt nichts anders, als wünschen, daß dies Jahr an allen Höfen Europens gesunder Menschenverstand herrschen möge. Der Hof von Frankreich hat einen großen Prinzen verloren, der das Volk liebte, und der es gewiß glücklich gemacht hätte, hätt' er einmal die Mittel dazu in die Hände bekommen. Er starb nicht nur wie ein Heiliger, welches für uns Philosophen nicht viel sagen will, sondern mit der Ent-

schlossenheit eines Helden. Wenige Tage vor seinem Tode ließ er seine drei Kinder zu sich kommen, und sagte zum Herzog von Berry, der einst zur Regierung kommen wird, die vortreflichsten und rührendsten Sachen. Ich hoffe die Jansenisten werden weniger bei seinem Tode gewinnen, als sie sich schmeichelten. Der König hat in drei Monaten zwei Parlementer von Pau und Rennes gänzlich aufgehoben. Man macht sieben Glieder des leztern einen Kriminalproceß, weil sie in ihrer Zügellosigkeit so weit gingen, daß sie anonymisch die unverschämtesten Briefe an den König schrieben. Einer derselben hatte so gar die Verwegenheit eines Tages, als er über den Platz ging, wo die Bildsäule des Königs zu Pferde steht, zu den Leuten, die um dieselbe umherstanden, zu sagen: Meine Herren, gegen diese Statue vertheidigen wir ihre Rechte! Die Nachsicht, mit der man seit mehrern Jahren gegen alle Angriffe verfuhr, die sich Bürger auf erkauften Posten täglich gegen den König und das königliche Ansehen erlaubten, hatte sie endlich so weit gebracht, daß sie nicht den geringsten Wohlstand mehr beobachteten. Das Parlement von Toulouse hatte den Herzog von Fitz James, Gouverneur von Languedoc zu gefänglicher Haft verurtheilt; das Parlement von Rouen zwei Edikte des königlichen Conseil kaßirt, und bei Lebensstrafe verboten, sich danach zu richten. Diese Rabulisten hielten sich für Leute von Wichtigkeit; nun aber sehen sie zu ihrem Schaden ein, daß um sie gänzlich zu vernichten, der König nur wollen dürfte.

Haben Eure Majestät schon die neue Ausgabe des philosophischen Wörterbuchs von Voltaire gesehen? Er hat mich in der Vorrede, als Verfasser des Artikels Genesis genannt. Was ich in meinem Timäus über Moses und den Pentateuchus sage, das hat e· zusammengesucht und noch sieben bis acht gute Ketzereien hinzugefügt. Was ihn dazu vermocht hat, mir diesen Streich zu spielen, ist folgendes. Sein Buch ist von der Geistlichkeit mit dem ewigen Anathema belegt worden, und um nun die Schande dieses Verdammungsurtheils in etwas zu mildern, hat er in dieser neuen Edition die Namen verschiedener Personen angeführt, die ihm die vorzüglichsten Artikel zu diesem Wörterbuch eingeschickt haben sollen. Gewiß dieser Mensch wird sterben, wie er gelebt hat. So eben hab' ich vier Exemplare seines Wörterbuchs erhalten, die er mir zum Geschenk geschickt hat. Ich kann nicht leugnen, daß die Hauptsache seines Artikels Genesis von mir sei, denn sie ist aus meinen Anmerkungen über Timäus ausgezogen; allein ich habe ihm doch nichts geschickt, und noch weniger sind die andern vier bis fünf Ketzereien von mir, die zwar sehr lustig sind, die aber den Andächtlern und ihrem Anhange werden zuschreien geben. Wenn Eure Majestät dieses Buch nicht zu Berlin finden, so werd' ich Ihnen bei meiner Ankunft ein Exemplar zu stellen. Sie werden dies Exemplar eben so bald erhalten, als wenn Sie eins verschreiben ließen, denn ich bin fest entschlossen gegen das Ende des Februars von hier abzureisen, zumal da das Wetter

schon anfängt gut zu werden. Ich bitte Eure Majestät nochmals ja nicht unwillig darüber zu sein, daß ich nicht gegen den Anfang des Winters gekommen bin. So sehr ich's auch selber wünschte, so war es mir doch ganz und gar unmöglich, und nach der schrecklichen Krankheit, die ich ausgestanden habe, war ich zu schwach, als daß ich eine lange Reise bei schlechter Jahrszeit hätte antreten können.

Ich habe die Ehre rc.

Eguilles d. 4ten Jenner 1766.

117.

Sire!

Ich werde die Ehre haben, mich Eurer Majestät noch vor dem Ende des Monats April zu Füssen zu legen. In drei Tagen reis' ich von hier in einem fort nach Straßburg. Mein Wagen ist schon bereit, und was noch mehr ist, bis Besancon hab' ich schon bezahlt. Ich werde die Reise in einer guten Kutsche machen, ohne auf der Post zu fahren; denn ich habe gemerkt, daß um geschwinder fort zu kommen, ich mir gefallen lassen muß, täglich so weit zu reisen, als mein Kutscher, seinem Akkord gemäß, sich vorgenommen hat. Dies ist ein sicheres Mittel, um mich vor allen Versuchungen der Langsamkeit zu schützen. Was die Krankheit anbetrift, so bin ich so aufmerksam auf meine Gesundheit, und schone meinen Magen so sehr,

Daß ich, nach meinem Wahn, von Schlagfluß, Husten, Fieber,
In hundert Jahren nichts für mich befürchten darf.

Von Lyon bis Berlin werd' ich in Gesellschaft des Herrn Stosch reisen, der Ihnen, wie er mir sagte, ein vortrefliches Gemäld- und Raritätenkabinet verkauft hat. Er hat mich dreimal zu Eguilles besucht, und erwartet mich zu Lyon, wo ihn einige Geschäfte nöthigten, sich etwas aufzuhalten. Sie bereichern also täglich, Sire, Ihre Palais, vorzüglich aber Sanssouci mit den köstlichsten Ueberbleibseln des Alterthums, wovon das kleinste Stück mehr werth ist, als alles was die Magdeburger Kirche von dieser Art besitzt, selbst den Pantoffel der heiligen Jungfrau Maria nicht ausgenommen.

Ich hätte Eurer Majestät noch mancherlei über die Auftritte in Frankreich zu sagen. Der König hat endlich gemerkt, daß Leute, die blos dazu gesetzt waren, Streitigkeiten zu schlichten, es ihm gleich thun wollten. Er hat sie gestraft, und sie wieder in den Kreis hineingeführt, worein sie gehören. Niemals wurden die Parlemente unter Ludwig XIV. so gedemüthiget; alle Vernünftigen freuen sich darüber. Diese vorgeblichen Vertheidiger des Volks wurden durch ihren Uebermuth selbst dem Volke unerträglich. Nie hab' ichs mehr eingesehen, wie nöthig es ist, daß ein König unumschränkter Herr sei, als seit dem ich in Frankreich bin. Alle Mittelstände zwischen dem Volk und dem Könige sind kleine Tyrannen, die eben so wenig ihre Pflicht gegen den Oberherrn, als gegen ihre Mitbürger er-

füllen. Immerhin sage man, daß unter einem schlechten Könige Personen, die seine Macht theilen, sehr nützlich sind; ich antworte darauf, daß das Volk gewiß unter Ludwig XI. in Frankreich weit ruhiger und glücklicher lebte, als in England unter der Regierung des Hauses Stuart, dessen Macht auf diese Art getheilt war. Eure Majestät werden es befremdend finden, daß ich ein solcher Feind von Parlementen geworden bin. Ich habe nun fünf und zwanzig Jahre zu Berlin gesehen, wie wohlthätig es ist, unter einem Herrn zu stehen, der sich Gehorsam zu verschaffen weiß, und nie lernt' ich dies Glück so in seinem ganzen Umfange kennen, als seit dem ich Zeuge verschiedener Auftritte in Frankreich gewesen bin.

Seit dem ich hier bin, sucht' ich die Triebfedern verschiedener Dinge kennen zu lernen, und ich habe meinen Zweck erreicht. Wahrhaftig, Sire, es wäre Schade, wenn ich zu Avignon gestorben wäre, denn ich habe mir einen guten Vorrath zur Unterhaltung bei unsern philosophischen Soupé's in Sanssouci gesammelt. In meinem Alter hab' ich mir Schätze zu erwerben gesucht, um den Verlust der Einbildungskraft und das Einschlafen des Geistes zu ersetzen, und ich habe mein Gedächtniß mit hundert Erzehlungen ausgerüstet, um meine Seele für die täglich zunehmende Schwerfälligkeit und das wenige Leben zu entschädigen, das ihr noch übrig ist. Ein anderer als ich, würde vielleicht jammern, das geringe Maaß von Einbildungskraft, womit die Natur ihn beschenkte, verloren zu haben,

und fürchten, nun alles dessen beraubt zu sein, was ihn auf dieser Erde beliebt machte; allein ich bin versichert, daß Eure Majestät einen Feigenbaum nicht werden vertrocknen lassen, weil er zu einer Jahrszeit nichts mehr, als Blätter trägt, wo er keine Früchte mehr zu tragen im Stande ist. Dies allein verbreitet Heiterkeit über meine Seele.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Eguilles d. 20ten März 1766.

118.

Sire!

Ich habe die Ehre Eurer Majestät hier Verse zu schicken, die man unter meinem Namem zu Berlin und Potsdam herumgehn läßt. Ich wünschte sie gemacht zu habē, weil sie vortreflich und Valtaire's oder Ihrer würdig sind. Wären Sie nicht darin gelobt, so würd' ich glauben, Sie wären selbst Verfasser davon; denn ich kenne hier keinen, der im Stande wäre, dergleichen zumachen. So fern Sie dieselben nicht schön finden, so sag' ich: umsonst verbindet wider Eid sich ein Minister ꝛc.

An den König von Preussen.

Mit ehrnem Arm hat meinen Scheitel längst
Des Todes Mutter tief hiuabgebeugt,
Und jedes Uebel, das zur Seit' ihr geht,
Fällt wütend über meinen Geist nun her.
Allein wie du auch drohest, trotz' ich doch
Mit heitrer Stirn, o Alter, deinem Grimm!
An meines Weisen Seite fürcht ich nichts!
Er wird dir mehr der süssen Reitze leihn,

Als täuschend des Vergnügens warme Hand
Der raschen Jugend leiht. So fliesset denn,
Ihr letzten Tage meines Lebens, still
Und unbewölkt durch einen Helden hin,
Des hoher Geist den Traum des Lebens euch
In Frieden schmecken läßt, und der dem Tod
Der Schrecken jeden, der ihm folgt, entreißt!
Durch ihn erhellt, trübt keine Furcht mein Herz,
Durch ihn geführt, geht sicherer mein Fuß.
Der Sterbliche, den Pallas Schild bedeckt,
Scheut muthvoll selbst den Grimm der Götter nicht.
Wie schön, du Philosoph der Könige,
Ist meine Laufbahn nicht durch dich! Bestreut
Mit Blumen weht der Pfad mir Duft,
Der in Elysium, zu Mark Aurel,
Aus diesem Pallast einst mich führen wird,
Um von der Enkel Grösten auf dem Thron
Mit ihm zu reden. Eifersüchtig staunt
Sallust bei der Geschichte, die du schriebst;
Lykurg bei den Gesetzen, die du gabst;
Virgil bei den Gesängen, die du sangst.
Nicht glauben wird man bei den Schatten mir
Die Wunder, die von dir mein Mund erzählt,
Denn Keiner noch vereinte jemals hier
So viel und mannigfaltiges Talent.
Jedoch wenn ich der Schatten Wohnung sah,
Dann eile ja nicht, das, was ich beredt
Von dir erzählte, zu bestätigen!
Noch lang beglücke deine Kinder hier,
Und spät erst fleuch in deiner Muster Arm!

Markis d'Argens.

Der Dichter, Sire, der meinen Namen unter diese Verse setzte, erzeigt mir sehr viele Ehre;

allein er irrt gar sehr (so sehr ich auch den Ruhm Eurer Majestät bewundere) wenn er glaubt, daß ich eile um Mark Aurel davon zu unterhalten.

Denn andere genug erfüllen ohne mich
Dort diese süße Pflicht, wo Nacht die Ufer deckt.

Da der natürliche Zustand des Menschen ist, immer Gichtflüße, Krämpfe und Fieber zu haben, und da Niemand diesem Zustande treuer ist, als ich, erlaubten mir da Eure Majestät wol, (wenn ich von ohngefähr, für meine Gesundheit besorgt, mich wider die Ordnung der Dinge wol befände,) daß ich nach Berlin reiste? Ich ersuche Sie mir hierüber Ihre Befehle durch Herrn von Catt ertheilen zu lassen. Dann kann ich doch einige Tropfen und einige Pakete Pulver mehr nehmen, um alle Gesetze der besten Welt zu verletzen, wo man immer Leiden haben muß. Ich würde nicht gegen diese Gesetze murren, wenn ich so gute Verse machen könnte, als diejenigen, welche ich die Ehre habe, Eurer Majestät zu überschicken, und die ich tausendmal lieber gemacht hätte,

Als alle jene, die Herr Chevallier d' Ora
Gemacht hat, jetzo macht, und künftig machen wird.

Ich habe die Ehre zu sein ꝛc.

Potsdam d. 14ten Dec. 1767.

119.

Sire;

Ihre Lobrede auf den Prinzen Heinrich hat mich eine halbe Stund lang aufgethauet, und Ihre Beredsamkeit bei mir bewirkt, was seit drei ganzen Wochen der glühendste Ofen nicht bewirken konnte.

Sie haben das Feuer des Demosthenes, die edle Heftigkeit des Bourdaloue, und Sie mildern diese, so oft Sie wollen, durch die Anmuth des Flechier. Warum haben Sie aber auf derselben Seite eine Redensart, die denselben Sinn ausdrückt, zweimal mit denselben Worten wiederhohlt? Dies ist die Redensart: eines Kindes, das nicht die geringste Spur seines Daseins zurückgelassen hat. Doch hätten Sie nicht diese unbeträchtliche Nachlässigkeit sich entwischen lassen, so würden Sie das geliefert haben, was einem Sterblichen nicht vergönnt ist, ein Werk ohne Flecken. Die achte und neunte Seite Ihrer Lobschrift sind mehr werth, als das ganze Wörterbuch von Suida, und die zwanzigste Seite möcht' ich lieber geschrieben haben als alle Werke des Skaliger. Die sieben und zwanzigste Seite ist über alle meine Lobsprüche erhaben: sie würde den Bourdalouen, Patrů's und andern Meistern der Kunst die gröste Ehre machen. Ich habe die Ehre ꝛc.

Potsdam d. 5ten Jenn 1768.

120.

Sire!

Unter allen den Uebeln, die Eure Majestät in den mir überschickten Versen aufzählen, haben Sie das Zahnweh vergessen, und gerade dieses ist, das mich verhindert hat, Eurer Majestät eher für Ihre Epistel zu danken, deren Verse sehr schön sind. Ich habe sie zweimal wieder gelesen, und mich jederzeit gewundert, wie sehr Eure Majestät die Kunst in Ihrer Gewalt haben, die simpelsten Gegenstände mit einer Wahrheit zu malen; die unübertreflich ist. Die

Beschreibung des Friesels verdient Bewunderung. Man kann von einer Sache, die Anfangs so gemein scheint, kein edlers Detail entwerfen als hier entworfen ist. Der Stoß, den Sie im Vorbeigehn den Andächtlern versetzen, machte, daß ich auf der einen Seite des Mundes gar herzlich lachte, denn der Zahnschmerz verhinderte mich, den andern Kinnbacken zu bewegen. So hypochondrisch ich auch in den Augen Eurer Majestät sein mag, so hab' ich gleichwol Ihre Arbeit vortreflich gefunden; nur das Beiwort Tuckmäuser, das Sie mir beilegen, hat mich ein wenig skandalisirt. Hätten Sie noch dies Wort am Ende eines Verses gebraucht, so hätt' ich nichts dazu gesagt, denn ich weiß, wozu der Reim oft die besten Dichter verleitet; allein mich mitten im Verse einen Tuckmäuser zu nennen, wahrhaftig das ist doch gar nicht christlich.

Fahren Sie nur fort, Sire, gute Sachen zu schreiben, und sollten sie auch insgesammt meine Krankheiten zum Gegenstande haben. Was mich betrift, ich werde fortfahren, meine Tisane zu trinken, um einer Brust Linderung zu verschaffen, die nicht viel besser ist, als die welche Maupertuis mit Barbadischen Wasser anfeuchtete, und ihr dadurch zu vollkommner Genesung verhalf. Ich werde, weñ es möglich ist, noch einige Jahre alle meine Kräfte zusammen nehmen, weil ich noch nicht so viel zusammen geplündert habe, als ich brauche, um ein Duzend Foliobände zu schreiben, die vielleicht für die Nachwelt, u. für alle diejenigen, welche die Diarrhöe haben, von sehr großen Nutzen sein dürften. Ich habe die Ehre rc.

Potsdam d. 5ten Febr. 1768.

Sire! 121.

Um auf die Fragen zu antworten, die Eure Majestät mir vorlegen, hab' ich die Ehre mit der Unpartheiligkeit eines Juden, der nicht zwischen Rom und Genf entscheidet, und der mit gleichem Auge die Socianer und Katholiken ansieht, Ihnen zu sagen; 1) daß die Gottheit des Sohnes Gottes in den drei ersten Jahrhunderten gar nicht geglaubt ward. Man betrachtete Jesum blos als ein Geschöpf, das zwar weit vollkommner als alle andere, aber doch weit geringer, als Gott der Vater sei, der Jesum gleichsam nur durch Adoption zum Sohne angenommen habe. Dies sehen wir sehr deutlich aus dem Zeugniß der berühmtesten Kirchenväter, die vor dem Nicäischen Koncilium lebten. Origenes, der gegen das Jahr 185 gebohren ward, und im dritten Jahrhundert blühte, sagt in seinem Werke gegen Celsus, daß zu seiner Zeit einige Leute aus dem großen Haufen glauben, der Sohn sei dem Vater gleich, und Gott wie er; allein diese Leute wären Unwissende. Jetzt suchen die katholischen Gottesgelehrten den Origenes zu rechtfertigen und verdrehen gewisse Stellen seiner Werke. Allein dies klügliche Verfahren kann weiter zu nichts dienen, als einige Leute zu verführen, welchen die Schriften dieses Kirchenvaters unbekannt sind. Der heilige Hieronimus war ein besserer Gläubiger, als unsre neuern Theologen; denn er klagt gerade zu den Origenes an, behauptet zu haben, daß der Sohn in Vergleichung mit dem Vater ein geringes Licht sei; daß er nicht die Wahrheit, sondern das Bild der Wahrheit; daß er sichtbar und der Vater unsichtbar sei. Der berühmte Huet, Bischof von Avranches, hat in den

letztern Zeiten zugestanden, daß Origenes deutlich gesagt habe, der Sohn sei, mit dem Vater verglichen, nicht die Güte selbst, sondern blos das Bild der Güte.

Dies war die Lehre der Kirchenväter vor Origenes. Keiner von ihnen machte Jesum dem Vater gleich. Der heilige Justinus, der gegen das Jahr 150 lebte, sagt in seinem Gespräch auf der 356 und 357sten Seite, der Vater sei unsichtbar, der Sohn sichtbar, und die Größe des Sohns komme der Größe des Vaters nicht gleich. Ich könnte hier, wenn ich wollte, noch die Autorität von zehn andern Kirchenvätern anführen: allein ich verweise diejenigen, die danach begierig sind, auf das Werk des Pater Petau. Hier werden sie im achten Kapitel des ersten Buchs drei Fakta finden. Das erste ist: die Lehre, die auf dem Nicäischen Koncilium in der Person des Arius verdammt ward, war keine ihm eigenthümliche Lehre, sondern vielen Schriftstellern vor ihm eigen. Das zweyte ist: das Dogma von der Gottheit des Sohnes war vor dem Nicäischen Koncilium weder festgesetzt noch hinlänglich bestimmt. Endlich das dritte ist: Alexander, Bischof von Alexandrien, übertrieb es, wenn er sich in einem Briefe, der vom Theodoret angeführt wird, beklagt, Arius habe ein neues Dogma erfunden, das noch keiner vor ihm gelehrt habe. Was kann man von einem katholischen Gottesgelehrten, und, was noch mehr ist, von einem Jesuiten verlangen, als dieß Geständniß. Zwar gesteh ich, daß der Pater Petau es in der Folge sehr bedauerte, es gethan zu haben: denn er hatte Anfangs zur Absicht, die Lehre der ersten Jahrhunderte unverfälscht vor Au-

gen zu legen, daher verdrehte er die Meinungen der Kirchenväter nicht im geringsten; aber bald merkt' er, daß dies das Publikum eine Sache lehren heisse, die es nicht wissen müsse; man schien gegen ihn, nicht bloß in Frankreich, sondern auch in England, wo mehr protestantische Theologen ihn in ihren Schriften mißhandeln. Endlich schrieb er eine Vorrede, um das wieder niederzureissen, was er zuvor aufgebauet hatte, er machte aus weiß schwarz, und opferte den Ruhm eines guten Kritikers der Ehre eines orthodoxen Theologen auf. Ja er that zuletzt so gar den Patern öffentliche Abbitte, und brachte tausend Kindereien zum Vorschein, um ihre Orthodoxie in Absicht der Trinität zu beweisen.

2) Auf dem Nicäischen Koncilium ward der heilige Geist für die dritte Person der Trinität erklärt.

3) Es giebt kein allgemeines Koncilium, das die Untrüglichkeit des Pabstes festgesetzt hätte, ja allgemeine Koncilien haben so gar zuweilen Päbste abgesetzt. Die Lehre von der Untrüglichkeit des Pabstes ward öffentlich blos durch die ultramontanischen Theologen behauptet, im Stillen aber in Frankreich durch die Jesuiten.

4) Das unsinnige Dogma von der Transsubstantiation fing erst im eilften Jahrhundert an, in den Schulen der Theologen festgesetzt zu werden und ward vom Tridentinischen Koncilium bei der Gelegenheit bestätigt, als Luther und Kalvin es als eine lächerliche Neuerung verworfen hatten.

5) Das Dogma vom Fegfeuer ist älter, als die Lehre von der Transsubstantiation. Man findet schon einige lichte Spuren davon in den Schriftstellern des sechsten und siebenden Jahrhunderts. Im achten ward

es gänzlich bestätigt, indem die Mönche in diesem Dogma die Quelle zu unermäßlichen Reichthümern fanden.

6) Die Priesterehe ward erst im dritten Jahrhundert abgeschaft. Vor dieser Zeit gab es so gar einige Konzilien, wo man sie zu vertheidigen suchte, unter andern zu Evora, zu Toledo, zu Valence und zu Arles; allein die Artikel dieser Konzilien wurden immer nur sehr schlecht in Ausübung gebracht, und man findet in katholischen Schriftstellern (denn das Zeugniß der Protestanten würd' in diesem Stück verdächtig sein) man findet, sag ich eine Million Beispiele von verheiratheten Priestern und Bischöfen bis in's dreizehnte Jahrhundert.

Geraldus Cambrensis, der im zwölften und dreizehnten Jahrhundert lebte, sagt in seinem Traktat de laudibus Walliæ in der Anglia sacra Seite 450, daß die Bischöfe in Wallis verheirathet waren. Der heilige Bernhard, der im zwölften Jahrhundert lebte, und dessen Zeugniß die Katholiken gewiß nicht verwerfen werden, sagt, in dem er von Malachias, seinem Zeitgenossen und Freunde, spricht, dessen Leben er auch beschrieben hat, daß die acht Prälaten, die der Kirche von Celsus vorgestanden hätten, alle verheirathet gewesen wären. Man findet in der Geschichte der Normandie vom Herrn Masseville, einem katholischen Schriftsteller, der noch vor dreissig Jahren lebte, daß Robert, ein Sohn Richhards, Herzog von der Normandie, als er Erzbischof von Rouen war, ein Frauenzimmer von Stande heirathete, mit der er Kinder zeugte, die von den Gütern der Kirche reich wurden. Man liest in den ersten Bänden des Journal des Savans, daß ein Bischof in der Normandie, der gegen das Ende des elften Jahrhunderts auf einem Koncilium die zu seiner Zeit ziemlich häufigen Verheirathungen der Priester abschaffen wollte, in Gefahr war, gesteinigt zu werden. In der griechischen Kirche haben sich

die Priester immer verheirathet, und verheirathen sich noch.

7) Was den Artikel in Absicht der Jungfrau Maria betrift, so war es nie die Absicht eines ganzen Konciliums, sondern nur verschiedener Theologen sie zur vierten Person der Trinität zu erheben. Dies kann man sehr weitläuftig im Bayle unter dem Worte Jungfrau auseinander gesetzt lesen. Ich habe jetzt die gute Ausgabe seines Wörterbuchs nicht zur Hand, worin dies abgehandelt ist, und kann daher die eigentlichen Ausdrücke dieser Theologen nicht hieher setzen.

Dies sind die Aufklärungen, Sire, warum mich Eure Majestät ersuchten. Ich habe mich ein wenig länger beim ersten Punkt aufgehalten, weil ich glaube, daß wenn man mit einem Systeme vortritt, das allen angenommenen Ideen widerspricht, und das nichts geringeres zur Absicht hat, als zu beweisen, daß die Gottheit, die man verehrt, nicht aus gleichem Gesichtspunkte von denen betrachtet wurde, welche die Religion uns überliefert, und die wir gleichsam als die Väter derselben betrachten; daß wir dann klarer Beweise bedürfen, indem eine blosse Anführung bei einer so wichtigen Sache bei weitem nicht hinreicht.

Möchte der Himmel doch Eurer Majestät das Alter Methusalems, die Stärke Davids und die Reichthümer Salomo's geben! Denn was seine Weisheit betrift, so haben Sie ein reichlicheres Maaß, als er; und nie werden Konkubinen Sie dahin bringen, dem heiligen Ignatius und Christoph Weihrauch anzuzünden, wie sie diesen gepriesenen König Israels vermochten, dem Baal und andern Gößen zu opfern. Ich bin mit der tiefsten Ehrerbietung 2c.

Berlin, Sonntags früh unter vielem Husten.

Ende des dreizehenten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

die Priester immer verheirathet, und verheirathen sic
noch.

7) Was den Artikel in Absicht der Jungfrau Ma
ria betrift, so war es nie die Absicht eines ganzen Kon
ciliums, sondern nur verschiedener Theologen sie zu
vierten Person der Trinität zu erheben. Dies kan
man sehr weitläuftig im Bayle unter dem Worte Jung
frau auseinander gesetzt lesen. Ich habe jetzt die gut
Ausgabe seines Wörterbuchs nicht zur Hand, wori
dies abgehandelt ist, und kann daher die eigentliche
Ausdrücke dieser Theologen nicht hieher setzen.

Dies sind die Aufklärungen, Sire, warum mich
Eure Majestät ersuchten. Ich habe mich ein wenig län-
ger beim ersten Punkt aufgehalten, weil ich glaube,
daß wenn man mit einem Systeme vortritt, das allen
angenommenen Ideen widerspricht, und das nichts ge-
ringeres zur Absicht hat, als zu beweisen, daß die Gott-
heit, die man verehrt, nicht aus gleichem Gesichtspunk-
te von denen betrachtet wurde, welche die Religion uns
überliefert, und die wir gleichsam als die Väter der-
selben betrachten; daß wir dann klarer Beweise be-
dürfen, indem eine blosse Anführung bei einer so wich-
tigen Sache bei weitem nicht hinreicht.

Möchte der Himmel doch Eurer Majestät das Al-
ter Methusalems, die Stärke Davids und die Reich-
thümer Salomo's geben! Denn was seine Weisheit
betrift, so haben Sie ein reichlicheres Maaß, als er;
und nie werden Konkubinen Sie dahin bringen, dem
heiligen Ignatius und Christoph Weihrauch anzuzün-
den, wie sie diesen gepriesenen König Israels vermoch-
ten, dem Baal und andern Götzen zu opfern. Ich
bin mit der tiefsten Ehrerbietung ꝛc.

Berlin, Sonntags früh unter vieler
Husten.

Ende des dreizehenten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friedrich

Hinterlassene Werke Friedrichs II., Königs von Preussen

Bd.: 13

Augsburg 1789

Opp. 285-13
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10811983-9
VD18 80386148-001